



GenderAlp!

Räumliche Entwicklung für Frauen und Männer

**Lebensqualität im ländlichen Raum für
Frauen und Männer, Jung und Alt!**

**Landschaftsplanerisches Projekt in der Gemeinde Lengau
zur Umsetzung von Gender Mainstreaming**

854.105 Übungen mit Feldarbeiten zu Landschaftsplanung-Sommersemester 2005

Projektleitung: DIⁱⁿ Doris Damyanovic

Lebensqualität im ländlichen Raum, für Frauen und Männer, Jung und Alt!

Landschaftsplanerisches Projekt in der Gemeinde Lengau zur Umsetzung von Gender Mainstreaming

Projektleitung:

Dlin Doris Damyanovic

TutorInnen:

Johannes Hloch, Ruth Moser

Gruppe 1

Katharina Pehertorfer, Susanne Innerhofer, Karin Binder, Wolfgang Pfurtscheller

Gruppe 2

Isabella Altreiter, Claudia Brinda, Elisabeth Führer, Jürgen Karpf

Gruppe 3

Markus Biedermann, Andrea Lechnitz, Nicole Raab, Judith Riedl, Claudia Weiß

Gruppe 4

Julia Dietrich, Petra Kletzer, Maria Lehrmann, Anna Schönmayr, Sabine Topf

Gruppe 5

Anette Postl, Florian Engelmaier

Institut für Landschaftsplanung
Universität für Bodenkultur Wien
Department für Raum Landschaft und Infrastruktur

Inhaltsverzeichnis

1. Lebensqualität im ländlichen Raum für Frauen und Männer, Jung und Alt!	3
1.1 Inhalt und Ziel des Projektes	3
1.2 Fragestellungen	3
1.3 Bewährte planerische Vorbilder – Lernen an Beispielen	3
1.4 Vergleich und Typisierung der lokalen Beispiele	4
1.5 Landschaftsplanerische Beiträge zur Umsetzung von Gender Mainstreaming auf Gemeindeebene	5
1.6 Literatur- und Quellenverzeichnis	6
2. GM in der räumlichen Entwicklung und Landschaftsplanung	8
2.1 Inhalt und Ziel des Gender Mainstreaming in der Landschaftsplanung	8
2.2 GenderAlp! als Projekt zur Umsetzung von Gender Mainstreaming	8
2.2 Themenfelder von GenderAlp!	9
2.3 Literatur- und Quellenverzeichnis	9
3. Rechtliche Rahmendbedingungen zur Umsetzung von Gender Mainstreaming	10
3.1 Rechtliche Grundlagen von Gender Mainstreaming	10
3.2 Literatur und Quellen	11
3.2 Rechtliche Rahmenbedingungen in der örtlichen Raumordnung und die Umsetzung von GM	12
4. Textbesprechung zur Arbeitsweise und zum Planungsverständnis	15
5. Landschaftsplanerischer Spaziergang	18

6. Möglichkeiten für Frauen und Männer in der Landwirtschaft in Teichstätt	22
6.1 Einleitung	23
6.2 Landschaftsplanerisches Verständnis und Arbeitsweise	23
6.3 Thesen	25
6.3.1 These zur baulich-räumlichen Organisation am Hof	25
6.3.2 These zur Aufgabenverteilung zwischen Mann und Frau am Hof	25
6.3.3 These zur Unterstützung der Höfe durch die Gemeinde	25
6.4 Vergleich und Interpretation	26
6.4.1 Vergleich der baulich – räumlichen Strukturen	28
6.4.2 Die Standbeine im Vergleich	29
6.4.3. Zur Arbeitsteilung auf den Hofwirtschäften	29
6.5 Realnutzung – ÖEK – FWP	31
6.5.1. Planerische Aussage	32
6.5.2. Bedeutung für Landwirtschaft und Höfe	32
6.6. Planerischer Rat	32
6.7 Literatur- und Quellenverzeichnis	33
7. Das Haufendorf Teichstätt Gestern, Heute, Morgen	34
7.1. Einleitung	35
7.2. Arbeitsverständnis und Vorgehensweise	35
7.3. Thesenübersicht	37
7.4. Beschreibung der Bau- und Freiraumstrukturen	38
7.5. Beschreibung und Vergleich der Planungsunterlagen	41
7.6. Thesen	42
7.6.1. Historisch	42
7.6.2. Wirtschaftlich	46
7.6.3. Lebensqualitäten	46
7.7. Planungsvorschlag	47
7.8. Literatur- und Quellenverzeichnis	48

8. Alltagsbewältigung und Älterwerden in Friedburg	49
8.1 Einleitung	50
8.2 Arbeitsverständnis für diesen Beitrag	50
8.3 Vorgehensweise	53
8.4 Zentrale Thesen	54
8.5 Beschreibender Vergleich der Bau- und Freiraumstrukturen	55
8.5.1 Häuser am „alten Markt“	55
8.5.2 Der umgenutzte Hof	55
8.5.3 Einfamilienhaus	56
8.5.4 Reihenhaushaus	56
8.5.5 Geschosswohnungsbau	57
8.5.6 Projekt „Betreutes Wohnen“	57
8.6 Beschreibung der Realnutzungskarte und der kommunalen Planungsinstrumente	58
8.6.1 Realnutzungskarte	58
8.6.2 Beschreibung des Örtlichen Entwicklungskonzeptes	59
8.6.3 Flächenwidmungsplan	60
8.7 Interpretation der Bau- und Freiraumstrukturen	61
8.7.1 Erwerbsfähige Frauen und Männer	61
8.7.2 Ältere Frauen und Männer	69
8.8 Planungsvorschläge im Rahmen des örtlichen Entwicklungskonzeptes und des Flächenwidmungsplans	76
8.8.1 Planungsvorschlag für Frauen und Männer im erwerbsfähigen Alter in Friedburg	76
8.8.2 Planungsvorschlag für die älteren BewohnerInnen von Friedburg	79
8.9 Literatur- und Quellenverzeichnis	81
9. Zur Alltagstauglichkeit der verschiedenen Bau und Freiraumstrukturen in Hinblick auf Lebenssituation bzw. Wirtschaftsweise	83
9.1 Einleitung	84
9.2 Arbeitsverständnis und -methode	84
9.2.1 Indizwissenschaftliches Arbeiten	84
9.2.2 Vorgehensweise	84
9.2.3 Begriffsdefinitionen	85

9. 3 Charakteristika der 4 Wohnungstypen	87
9.3.1 Geschoßwohnungsbau	87
9.3.2 Reihenhaushaus	87
9.3.3 Einfamilienhaus	88
9.3.4 Umgenutzter Hof	88
9.4 Thesen	88
9.5 Interpretation der Typen der Bau- und Freiraumstrukturen	89
9.5.1 nach Lebenssituation und –phase	89
9.5.2 nach Subsistenzproduktion	91
9.6 Beschreibung - Realnutzungskarte	92
9.7 Beschreibung – Flächenwidmungsplan	93
9.8 Planungsvorschlag	93
9.8.1 Planungsinstrumente	93
9.8.2 Parzelle	94
9.9 Literatur- und Quellenverzeichnis	97
10. Geschlechtsspezifische Freiraumaneignung durch Mädchen und Burschen in Friedburg	98
10.1 Einleitung	99
10.2 Arbeitsverständnis	99
10.3 Vorgangsweise	102
10.4 Arbeitsthesen	102
10.5 Statistik	103
10.6 Beschreibung und Interpretation der unterschiedlichen Freiraumtypen	103
10.7 Vergleich mit bestehenden Konzepten und Planungsinstrumenten	105
10.8 Jugend in Lengau (JIL)	106
10.9 Planungsvorschlag	107
10.10 Literatur- und Quellenverzeichnis	108
11. Anhang	109
11.1 Beispiele für Aufnahmen	109
11.2 Pläne	116

1. Lebensqualität im ländlichen Raum für Frauen und Männer, Jung und Alt!

Einleitung

Der vorliegende Projektbericht dokumentiert die Inhalte und Ergebnisse des Projektes „Lebensqualität im ländlichen Raum für Frauen und Männer, Jung und Alt!“, ein landschaftsplanerisches Projekt zur Umsetzung von Gender Mainstreaming auf kommunaler Ebene. Das angebotene Seminar ist Teil des Interreg III B - Alpinspace -Projektes "GenderAlp - Räumliche Entwicklung für Frauen und Männer". Ein Verwaltungsnetzwerk zur Qualitätssicherung in der Planungspraxis und zur Umsetzung von Gender Mainstreaming (vgl. Kap 2).

Der Bericht ist in Zusammenarbeit mit zwanzig Studierenden, zwei TutorInnen und einer Universitätsassistentin am Institut für Landschaftsplanung, Department für Raum, Landschaft und Infrastruktur an der Universität für Bodenkultur Wien entstanden.

Die „Übungen mit Feldarbeiten zu Landschaftsplanung“ werden im 4. Semester des Bakkalaureatsstudium Landschaftsplanung und Landschaftsarchitektur gelehrt. Das Fach ist die erste intensive handwerklich-praktische und theoretische Auseinandersetzung mit der Landschaftsplanung.

1.1 Inhalt und Ziel des Projektes

Ausgangsbasis waren unterschiedliche Siedlungsstrukturen als kommunal geplante Rahmenbedingungen für den Alltag von Frauen und Männern und die Planungsinstrumente auf Gemeindeebene (ÖEK, FLÄWI). Für die Bearbeitung haben sich die Studierenden zum ersten Mal genauer mit dem Begriff des Gender Mainstreaming und der methodischen Herangehensweise zur Umsetzung auseinandergesetzt. Unser Ziel war es einen landschaftsplanerischen Beitrag zur Gemeindeplanung aus der Genderperspektive zu formulieren, der auf die im Seminar erarbeiteten Erkenntnisse und Erfahrungen aufbaut.

1.2 Fragestellungen

Bei der landschaftsplanerischen Betrachtung der Bau- und Freiraumstrukturen in der Gemeinde Lengau gingen wir von folgenden Fragestellungen aus.

- Was bedeutet Lebensqualität für Frauen und Männer, Jung und Alt?
- Welche unterschiedlichen Bau- und Freiraumstrukturen sind in der Gemeinde Lengau vorhanden?
- Welche Handlungsfreiräume bieten die unterschiedlichen Bau- und Freiraumstrukturen für Frauen und Männer in den unterschiedlichen Lebensphasen und -situationen?
- Welche Perspektiven können durch eine gendersensible Planung für den Lebensalltag von Frauen und Männern im ländlichen Raum formuliert werden?
- Wie unterstützt Landschaftsplanung die verschiedenen Lebenssituationen und die daraus entstehenden Ansprüche unterschiedlicher Generationen?

Die Fragestellungen wurden von den Studierenden unter Beratung der Projektleitung mit Unterstützung der TutorInnen anhand der Ortschaft Friedburg mit kleinstädtischen Siedlungsstrukturen und der Ortschaft Teichstätt, die landwirtschaftliche geprägt ist, ausgearbeitet. Die Aufgabe lag in der Überprüfung der baulich-räumlichen Rahmenbedingungen für die Alltagstauglichkeit für Frauen und Männer in ihren unterschiedlichen Lebensphasen und -situationen. In der Ausgangsthese formulierten wir die Möglichkeit, dass landschaftsplanerische Inhalte und Ziele im Sinne des Gender Mainstreaming auf der Ebene der örtlichen Raumordnung, insbesondere im Örtlichen Entwicklungskonzept festzulegen sind.

1.3 Bewährte planerische Vorbilder – Lernen an Beispielen

In der Gemeinde Lengau kann man lernen, welche baulich-räumliche Organisation für den Alltag von Frauen und Männern in unterschiedlichen Lebensphasen und -situationen sich bewährt hat und welche nicht. „Die Vorbilder sind daher nicht professionell erfunden oder geprägt, sondern sie spiegeln die Erfahrungen und die Geschichte des Hausens und Bauens der Leute wider“ (Böse 1986, 106).

Nach der bewährten Arbeitsweise des „Sehens, Beschreibens, Vergleichens und Verstehens“ wurden die planerischen Prinzipien der ländlichen und kleinstädtischen Siedlungsstrukturen (vgl. AutorInnenkollektiv 1991, 1997) beschrieben. Das Hauptaugenmerk lag darauf, die unterschiedlichen Qualitäten der Bau- und Freiraumstrukturen zu beschreiben und sie auf ihre Gebrauchs-, Alterungs- und Erweiterungsfähigkeit landschaftsplanerisch mit einer Genderperspektive zu überprüfen.

Verfügung über Innenhaus und Außenhaus

Die Verfügung über Innenhaus und Außenhaus (vgl. Hülbusch, I. M., 1978) unterstützt den Lebens- und Arbeitsalltag der BewohnerInnen der Stadt sowie die Arbeit in den Gewerben.

In der Landschaftsplanung gehen wir davon aus, dass die baulich-räumliche Organisation Ausdruck der verschiedenen Wirtschaftsweisen vor Ort ist (vgl. Hülbusch, K. H. 1988: 3). Das heißt auch, dass der „Wohnort“, der Arbeitsort ist, an dem die für das Leben notwendigen Tätigkeiten täglich geleistet werden müssen (Hauswirtschaft, Handel, Nahversorgung, Gewerbe).

Die Voraussetzung für die alltägliche Arbeit ist die Verfügung über „Innenhaus und Außenhaus“ (Hülbusch, I. M., 1978) bzw. „Haus und Hof“ (Helbig, R. 1999: 87). Das Außenhaus umfasst neben den Freiräumen auf der Parzelle auch den notwendigen Zusammenhang mit den Straßenfreiräumen, Plätzen und weiteren öffentlichen Freiräumen (vgl. Haag, M., 1996: 162).

Die Qualität von Wohn- und Gewerbequartieren hängt auch von der sozialen Dynamik ab. Für das Verstehen und das Planen aneignbarer und zukunftsfähiger Bau- und Freiraumstrukturen geht die Landschaftsplanung von einer Theorie des sozialen Handelns und der Geschlechterverhältnisse aus.

Lebenswerte Ortschaften zum Leben und zum Wirtschaften

Eine qualitätsvolle baulich-räumliche Organisation der Lebensorte heißt, dass sie am alltäglichen Gebrauch der Menschen die dort leben und arbeiten, orientiert ist. Qualitätsvolle baulich-räumliche Organisation kann an innere und äußere Wechselfälle angepasst werden: *„Unter Wechselfälle verstehe ich Ereignisse im Leben, die sich nachhaltig verändernd auf den Alltag auswirken: Verlust des Erwerbsarbeitsplatzes, Geburt eines Kindes, lange, schwere Krankheit, Tod eines Familien- oder Lebensgemeinschaftsmitgliedes“* (Steinhäuser, 1989: 55). Neben diesen „Wechselfällen des Lebens“ im Bereich

des Wohnens diskutieren wir auch die „Wechselfälle des Wirtschaftens“. Darunter verstehen wir die Veränderungen von ökonomischen Bedingungen wie Erweiterung eines Unternehmens, An- oder Absiedlung von Gewerbe, Änderungen in der Geschäftsstrategie etc.

Planung von ökonomischen Siedlungen

Das Verstehen der Ökonomien einer Gemeinde und seinen unterschiedlichen Siedlungsstrukturen - privater und kommunaler Ökonomie - ist entscheidend für die qualitätsvolle und ökonomische Erweiterung der Siedlungen.

Für die private Ökonomie ist von Bedeutung, dass die Gemeinde lebenswerte Quartiere bietet, die an unterschiedliche Lebenssituationen und -entwürfe anpassungsfähig sind. Die Rahmenbedingungen müssen die „Bewältigung der Alltage“ ermöglichen. Entsprechende Planung unterstützt die „Alltagsökonomie“ der Menschen.

Andererseits muss die Planung die kommunale Ökonomie berücksichtigen. Entsprechende Planung thematisiert ökonomischen Umgang mit Boden, Ver- und Entsorgung der Quartiere, kostenorientierte kommunale Einrichtungen, gebrauchsfähige öffentliche Freiflächen. Die Ökonomie einer Gemeinde beruht zu einem guten Anteil also auch auf dem haushaltenden Umgang mit den öffentlichen Mitteln (vgl. Heilmann, Jauschnegg, Kurz, 2002: 13).

1.4 Vergleich und Typisierung der lokalen Beispiele

Im Rahmen der landschaftsplanerischen Arbeit werden lokale Beispiele zeichnerisch dokumentiert, textlich beschrieben und mit Hilfe einer tabellarischen Gegenüberstellung verglichen. Im Vergleich dazu werden ähnliche Beispiele zu Gruppen, Typen zusammengefasst. Grundlage der Zuordnung in eine Gruppe sind Merkmale der baulich-räumlichen Organisation, der Erschließung und der Nutzung. Die Typen beschreiben eine Systematik der Beispiele bezogen auf die Fragestellung. Diese Systematik ist ein Arbeitsmittel für die Kartierung der Realnutzung in den Ortsteilen und für die qualitative Interpretation der Bau- und Freiraumstrukturen. Diese Methode des Vergleichs, der Typisierung und der Interpretation wurde von Harenburg und Wannags sowie von Braun und Linne als Typologie der Wohnbebauung eingeführt und in zahlreichen weiteren Arbeiten geprüft und erweitert (vgl. Harenburg, Wannags, 1991:21 ff.; Braun, Linne, 1991:141 ff.).

1.5 Landschaftsplanerische Beiträge zur Umsetzung von Gender Mainstreaming auf Gemeindeebene

Durch den Vergleich des Gesehenen und vorgeleistete Arbeit wurden die unterschiedlichen Bau- und Freiraumqualitäten bezogen auf den alltäglichen Gebrauch von Frauen und Männern in Bezug zu Lebensphase und -situation beschrieben und interpretiert.

Das Erkennen und Verstehen der Gebrauchsqualitäten der unterschiedlichen Siedlungsstrukturen, die Auseinandersetzung mit der Strategie des Gender Mainstreaming und den kommunalen Planungsinstrumenten sind Grundlage zur Formulierung der landschaftsplanerischen Beiträge auf kommunaler Ebene.

Im Kapitel 2 wird auf Inhalt und Ziel von Gender Mainstreaming und des Projektes GenderAlp! eingegangen. Die gesetzlichen Grundlagen, die im Seminar angedacht wurden, wurden noch einmal überarbeitet.

Im Projekt Lengau beschäftigen sich fünf Gruppen mit unterschiedlichen Ansprüchen und Lebenssituationen von Frauen, Männern, Jugendlichen, Kindern und älteren Menschen. Jede Gruppe setzte dabei ihre Schwerpunkte. Die ersten beiden Beiträge setzen sich aus unterschiedlichen Blickwinkeln mit dem Thema Landwirtschaft und ihre Perspektiven für Frauen und Männer auseinander. Eine Gruppe beschäftigt sich mit der Lebenssituation von Frauen und Männern im erwerbsfähigen Alter und älteren Frauen und Männern. Ein Beitrag handelt von Frauen und Männern in "Familien" und unterschiedlichen Wirtschaftsweisen. Der letzte Beitrag setzt sich vor allem mit Mädchen und Burschen und ihren Bedürfnissen an Freiflächen im ländlichen Raum auseinander.

"Möglichkeiten für Frauen und Männer in der Landwirtschaft in Teichstätt"

Im Kapitel 6 wurden von den Studierenden ausgewählte Hofwirtschaften auf ihre unterschiedlichen Bau- und Freiraumstrukturen und ihre Auswirkungen auf den Alltag von Frauen und Männern untersucht. Ein wichtiger Teil ist ein tabellarischer Vergleich der Hofwirtschaften, der auf den landschaftsplanerischen Aufnahmen und den Befragungen basiert. Dies ermöglichte einen Einblick in die verschiedenen Strategien vom bäuerlichen Leben zu bekommen. Die kommunalen Planungsinstrumente (ÖEK, FLÄWI) wurde in Hinblick auf die Möglichkeiten der Unterstützung der bäuerlichen Wirtschaftsweise im Sinne von GM überprüft und bearbeitet.

"Das Haufendorf Teichstätt - Gestern, Heute, Morgen"

Im Kapitel 7 liegt der Schwerpunkt auf den Vergleich der Bewirtschaftung einst und jetzt und die Arbeitsteilung auf den Höfen. Ein wichtiger Bestandteil der Arbeit ist der Vergleich von historischen und aktuellen Karten sowie eine literarische Auseinandersetzung mit der Geschichte von Teichstätt.

Aus den erarbeiteten Unterlagen wurden Perspektiven zur Lebensqualität und Unterstützung der alltäglichen Arbeit von Frauen und Männern formuliert und ein Beitrag zum örtlichen Entwicklungskonzept erarbeitet.

"Alltagsbewältigung und Älter werden in Friedburg"

Dieser Beitrag beschreibt die Auswirkung von Planung auf unterschiedliche Altersgruppen. Dem Beitrag steht ein ausführliches Arbeitsverständnis voran, wo die Studierenden Inhalt und Ziel von Gender Mainstreaming und die Theorie zu einem differenzierten Blick in der Landschaftsplanung für sich klären. Ein Teil der Gruppe setzt sich mit der Alltagsbewältigung von Frauen und Männern im erwerbsfähigen Alter, der andere Teil mit dem Älter werden in Friedburg auseinander. Die Planungsvorschläge werden als Beitrag zum örtlichen Entwicklungskonzept formuliert. Die Beiträge werden auf Parzellen-ebene sowie auf Quartiersebene (Wegenetze und Erreichbarkeiten) ausgearbeitet.

"Alltagstauglichkeit"

Dieser Beitrag beinhaltet die Überprüfung der Alltagstauglichkeit der verschiedenen Bau- und Freiraumstrukturen im Hinblick auf Lebenssituation und Wirtschaftsweise. Zum Beginn setzt sich diese Gruppe mit den für ihre Arbeit relevanten Begriffen - Familie, Subsistenzproduktion, Alltagstauglichkeit - auseinander. Die Bau- und Freiraumstrukturen wurden auf ihre Qualitäten für unterschiedliche Lebenssituationen und Wirtschaftsweisen überprüft. Darauf aufbauend wurde ein planerischer Beitrag zur Unterstützung des Alltags von Frauen und Männer formuliert.

"Geschlechtsspezifische Freiraumaneignung durch Mädchen und Burschen in Friedburg"

Die Studierenden haben in diesen Beitrag ihr Augenmerk auf die Gruppe der Jugendlichen, als Generation der 13-18 Jährigen gelegt. "In diesem Alter werden öffentliche Freiräume immer wichtiger, um als Orte sozialer Kontakte und Bedürfnisbefriedigung zu fungieren" (vgl. Kapitel 9). Die Erkundung und Aneignung dieser Freiräume zäh-

len zu einem wichtigen Schritt in der Sozialisation. Am Anfang steht eine theoretische Auseinandersetzung mit der geschlechtspezifischen Sozialisation und Raumsoziologie. Die Freiflächen von Freiräumen werden auf Aneignbarkeit und Brauchbarkeit für Mädchen und Burschen mit dem Ziel einer gleichberechtigten Rauman eignung überprüft. Ein wichtiger Teil ist auch die Auseinandersetzung mit JIL - Jugend in Lengau. Das Projekt wurde mit der GM-Bewertungsmethode (5 R+1E Methode) analysiert. Aufbauend auf diese Ergebnisse wurden landschaftsplanerische Vorschläge im Sinne von Gender Mainstreaming bearbeitet.

Vielen Dank

Wir möchten uns herzlich beim Bürgermeister Erich Rippl bedanken, der es uns ermöglichte in der Gemeinde das Projekt durchzuführen und durch einen finanziellen Beitrag den Aufenthalt und die Präsentation unterstützte. Die Unterstützung erfolgte außerdem durch einen sehr kooperativen Informationsaustausch und durch die zur Verfügungsstellung der Planungsunterlagen. In diesem Falle möchten wir uns auch beim Bauamtsleiter Franz Maderegger bedanken.

Unser Dank gilt auch den Bewohnerinnen und Bewohnern der Ortschaften Friedburg und Teichstätt, die uns „über ihre Zäune sehen ließen“ und sich Zeit für Gespräche nahmen.

Herzlichen Dank der Familie Rosenhammer, wo wir in der Woche gut aufgehoben waren.

Ich möchte mich auch für das große Engagement der Studierenden sowie bei meinen TutorInnen - Ruth Moser und Johannes Hloch - bedanken.

DIⁱⁿ Doris Damyanovic

1.6 Literatur- und Quellenverzeichnis

AutorInnenkollektiv (1991): Bilder und Berichte – Lernen und Lehren. Ein Stück Landschaft – sehen, verstehen, abbilden, beschreiben – zum Beispiel Miltenberg/Main. Hrsg.: Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation. Kassel.

AutorInnenkollektiv (1997): Ein „Stück“ Landschaftsplan für Neusiedl (Waidmannsfeld, NÖ). Landschaftsplanung II Übungen am Institut für Landschaftsplanung und Ingenieurbiologie an der Universität für Bodenkultur. Wien.

Böse, Helmut (1986): Vorbilder statt Leitbilder. In: Nachlese Freiraumplanung. Notizbuch 10 der Kasseler Schule. Hrsg.: Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation. S. 106 –114. Kassel.

Böse, Helmut (1981): Die Aneignung von städtischen Freiräumen. Beiträge zur Theorie und sozialen Praxis des Freiraums. In: Arbeitsberichte des Fachbereiches Stadtplanung und Landschaftsplanung. Heft 22. Gesamthochschule Kassel. Kassel.

Haag, Mario (1996): Von Parzellen und ihren Reihungen - z. B. der Ackerbürgermarkt Schwanberg. In: Notizbuch 40 der Kasseler Schule. Hrsg.: Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation. S. 161-188. Kassel.

Harenburg, Bernd, Wannags, Ingeborg, (1991): Von Haustür zu Haustür. Organisationsformen und ihre Gebrauchsmkmale. In: Notizbuch 23 der Kasseler Schule. Hrsg.: Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation. S. 6-123. Kassel.

Helbig, Regina (1999): Hof und Haus. In: Gute Baugründe - Notizbuch 54 der Kasseler Schule. Hrsg.: Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation. S. 87-96. Kassel.

Heilmann, Christof, Jauschnegg, Martina, Kurz, Peter (2002): Zum Weg unseres planerischen Dazulernens. In: Freiraumplanerisches Projekt über Leibnitz. Seminararbeit am Institut für Landschaftsplanung und Ingenieurbiologie, Arbeitsbereich Landschaftsplanung S. 12- 15. Universität für Bodenkultur. Wien.

Hülbusch, Inge Meta (1978): Innenhaus und Außenhaus. Umbau-
ter und sozialer Raum. Schriftenreihe der Organisationseinheit Archi-
tektur - Stadtplanung - Landschaftsplanung 01 - Heft 033. Gesamt-
hochschule Kassel Auflage 1981. Kassel.

Hülbusch, Karl Heinrich (1991): Morphologie und Organisation.
In: Von Haustür zu Haustür. Organisationsformen und ihre
Gebrauchsmerkmale. Notizbuch 23 der Kasseler Schule. Hrsg.: Ar-
beitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation. S. I-VIII. Kassel.

Hülbusch, Karl Heinrich (1988): Spaziergang. In: Ein Stück Land-
schaft – sehen – beschreiben – verstehen am Beispiel von Oberrau-
chenödt in Mühlviert. Studienarbeit an der Universität für Bodenkultur
Wien. Institut für Landschaftsgestaltung und Gartenbau. Hrsg. Ma-
chatschek, M./Moes. G. Wien.

Steinhäuser, Urta (1990): Planen für die Wechselfälle des Lebens.
In: Notizbuch 16 der Kasseler Schule. Hrsg.: Arbeitsgemeinschaft
Freiraum und Vegetation. S. 6-78. Kassel.

2. GM in der räumlichen Entwicklung und Landschaftsplanung

2.1 Inhalt und Ziel des Gender Mainstreaming in der Landschaftsplanung

Gender Mainstreaming in der Landschaftsplanung auf kommunaler Ebene:

- stellt Frauen und Männer und das Verhältnis zwischen Frauen und Männern in den Blickpunkt
- bewertet die Qualitäten der Bau- und Freiraumstrukturen für den Alltag von Frauen und Männern unter Berücksichtigung von Alter und Lebenssituation
- macht die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Wertvorstellungen in Planungen sichtbar.
- verändert im Sinne der Chancengleichheit für Frauen und Männer die Strukturen, Rahmenbedingungen und Werthaltungen in der Planung¹

Gender Mainstreaming geht davon aus, dass die Erfahrungen, die Frauen und Männer in unserer Gesellschaft machen, in ihren Unterschiedlichkeiten kritisch zu reflektieren sind und dass in allen Planungsprojekten und Entscheidungsprozessen die Sichtweisen von Frauen und Männern Berücksichtigung finden sollen. Im geschlechtsspezifischen Zugang ist entscheidend, den Blick auf das Verhältnis zwischen Frauen und Männern zu richten und die Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Frauen und Männern in ihren jeweiligen Alltags - mit dem Ziel der gegenseitigen Wertschätzung - herauszuarbeiten. Daher ist der Ansatz, die Rahmenbedingungen (Entscheidungsstrukturen, Normen und Werthaltungen) und die Verteilung von Ressourcen (Raum, Zeit, Geld) zu diskutieren.

Gender Mainstreaming zielt auf Veränderungen der Rahmenbedingungen und Strukturen ab, die Ungleichheit hervorbringen.

2.2 GenderAlp! als Projekt zur Umsetzung von Gender Mainstreaming

„GenderAlp! Spatial development for women and men“ ist ein von der EU Gemeinschaftsinitiative Interreg IIIB Alpine Space gefördertes Projekt zur Implementierung der Strategie des Gender Mainstreaming in das Verwaltungshandeln und die räumliche Entwicklung.

Ziele des Projektes sind (Vgl. Büro für Frauenfragen und Chancengleichheit Abteilung 2 – Land Salzburg, GenderAlp! Raumentwicklung für Frauen und Männer – Folder, Salzburg, Mai 2005)

- Bewusstsein schaffen in den Bereichen geschlechtergerechte Raumplanung (Gender Planning) und Gender Budgeting zur Umsetzung von Gender Mainstreaming.
- Konkrete Werkzeuge für EntscheidungsträgerInnen in Verwaltung und Politik erarbeiten
- Netzwerk der Verwaltungen zum Austausch von Erfahrungen bei der Implementierung von Gender Mainstreaming aufbauen
- Wissensdatenbank zu Qualitätsmanagement in Raumplanung und öffentlichen Haushalten unter Berücksichtigung der Gender Mainstreaming Strategie erarbeiten
- Erfahrungsaustausch und Gute-Praxis-Beispielen über Gender Mainstreaming, Gender Planning und Gender Budgeting zwischen den PartnerInnen
- Kommunikation der Ergebnisse der regionalen Projekte innerhalb des Projektrahmens

An dem Projekt sind 12 PartnerInnenstädte und –regionen aus Österreich, Deutschland, Frankreich und Slowenien beteiligt. Als Zielgruppe werden EntscheidungsträgerInnen und ExpertInnen aus Verwaltung und Politik auf lokaler, regionaler, nationaler und transnationaler Ebene angenommen.

Das Institut für Landschaftsplanung der Universität für Bodenkultur arbeitet als ProjektpartnerIn schwerpunktmäßig beim Aufbau des Wissensaustausches und der Netzwerkbildung und zum Thema Aus- und Weiterbildung bei GenderAlp! mit.

¹ Die Inhalte und Ziele von Gender Mainstreaming wurde im Projekt "Frauen und Männer unterwegs" für die Landschaftsplanung weiterentwickelt.

2.2 Themenfelder von GenderAlp!

Die Arbeitsschwerpunkte von GenderAlp! liegen in den Themenbereichen:

Vernetzung von Verwaltungen in den Alpenländern

Im Vordergrund steht das Bestreben ein Bewusstsein für die unterschiedlichen Bedürfnisse von Frauen und Männern zu schaffen, das Gender-Know-How in Verwaltung und Politik zu stärken und ein internationales Netzwerk zum Austausch von Erfahrungen innerhalb der Genderalp! - ProjektpartnerInnen zu errichten!

Geschlechtergerechte Raumplanung

Die unterschiedlichen sozialen Rollen von Frauen und Männern werden in der derzeitigen Raumordnung nicht explizit betrachtet. Geschlechterneutralität in der Raumplanung bedeutet die unterschiedlichen Anforderungen von Frauen und Männern an den Raum zu kennen und diese in der Planung anzuwenden.

Gender Budgeting

Frauen und Männer profitieren unterschiedlich stark von der Verwendung öffentlicher Mittel. Gender Budgeting stellt in Frage für wen öffentliches Geld ausgegeben wird und wer davon profitiert. Gender Budgeting dient als Entscheidungskriterium für geschlechtergerechte Budgetverwendung.

Schulung und Sensibilisierung in Verwaltung und Politik

Es sollen Schulungs- und Sensibilisierungsmaßnahmen im Bereich Regionalentwicklung und öffentlicher Haushaltsplanung gesetzt werden, um die Gender-Kompetenz der Beteiligten zu erhöhen. Es wird die Wirkung politischer Entscheidungen nach der Geschlechtergerechtigkeit und den Auswirkungen auf Frauen und Männern hinterfragt.

2.3 Literatur- und Quellenverzeichnis

Damyanovic, Doris (Hrsg.): Frauen und Männer unterwegs. Ein Leitfaden zur Umsetzung von Gender Mainstreaming in der Wegenetzplanung in Gemeinden am Beispiel der Stadtgemeinde Hermagor - Pressegger See. Im Auftrag des Amtes der Kärntner Landesregierung, Abteilung 20 – Landesplanung, Überörtliche Raumplanung und Abteilung 13 – Referat für Frauen und Gleichbehandlung. Wien/Klagenfurt/Hermagor 2005

Damyanovic, Doris; Schneider, Gerda; Müller, Gundrun; Staller, Susanne; Studer, Heide: Endbericht Frauen und Männer unterwegs, Landschaftsplanerisches Projekt zur qualitativen Wegenetzplanung im Sinne von Gender Mainstreaming am Beispiel der Stadtgemeinde Hermagor - Pressegger See, Klagenfurt-Villach-Wien, 2005

www.genderalp.com

www.unterwegs.cc

3. Rechtliche Rahmendbedingungen zur Umsetzung von Gender Mainstreaming

3.1 Rechtliche Grundlagen von Gender Mainstreaming

Internationale Rechtsgrundlage

Die Anwendung der Strategie des Gender Mainstreaming² ist im Primärrecht der Europäischen Union verankert³. Chancengleichheit von Frauen und Männern wurde auch als horizontaler Grundsatz der Strukturfonds der EU festgelegt und damit zur Förderbedingung gemacht. Die Strategie des Gender Mainstreaming ist aufgrund der Gesetzgebung von Land, Bund und Europäischer Union in allen Politik- und Planungsfeldern anzuwenden (z.B. Raumordnung, Verkehrsplanung, Arbeitsmarktpolitik ...).

Nationale Rechtsgrundlage

Auch auf Bundes- und Landesebene liegen Beschlüsse zur Umsetzung von Gender Mainstreaming vor.

Auf Bundesebene gilt der Gleichheitsgrundsatz, der besagt, dass „Alle Bundesbürger vor dem Gesetz gleich sind. Vorrechte der Geburt, des Geschlechtes, des Standes, der Klasse und des Bekenntnisses sind ausgeschlossen“⁴.

Der Bund bekennt sich weiterhin zur Strategie und zur Implementierung von Gender Mainstreaming in einem Ministerratsbeschluss vom 11. Juli 2000.

In den Zielen und Grundsätzen des staatlichen Handelns des Oö. Landes-Verfassungsgesetzes (Art. 9 Abs. 4) bekennt sich das Land Oberösterreich „zur Gleichbehandlung und Gleichstellung aller Menschen im Sinn der Grundrechte, insbesondere zum Verbot jeglicher Diskriminierung im Sinn der Europäischen Menschenrechtskonvention“.



² Graftschafter, Helga, 2005, Bergmann, Nadja; Pimminger; Irene, 2004

³ vgl. Amsterdamer Vertrag, 1999, Art. 2 und Art. 3 Abs. 2

⁴ vgl. Art. 7 Abs.1 des Bundes-Verfassungsgesetzes

Und weiter, dass „bestehende Ungleichbehandlungen und Ungleichheiten zu beseitigen sind. Maßnahmen zur Förderung der *faktischen Gleichbehandlung und Gleichstellung sind zulässig und zu setzen.*“

Mit dem Beschluss vom 11. Februar 2002 hat sich die Oö. Landesregierung zur Strategie des Gender Mainstreaming als Leitprinzip und Methode der Politik und der Verwaltung im Land Oberösterreich bekannt. In diesem Beschluss werden die Dienststellen aufgefordert, alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für das Thema "Gender Mainstreaming" zu sensibilisieren und die Strategie im jeweiligen Verantwortungsbereich aktiv zu verfolgen.

Als sachverständiges Beratungsorgan wurde eine Ressorts- und Landesdienststellen-übergreifende ständige Arbeitsgruppe eingesetzt. Ihr gehören Vertreterinnen und Vertreter verschiedener Organisationseinheiten des Amtes der Landesregierung an. Ziel ist es „den Prozess des Gender Mainstreaming in allen Verwaltungseinheiten und auf allen politischen Ebenen zu unterstützen und zu begleiten und der Landesregierung allfällige Vorschläge zu unterbreiten.“⁵

3.2 Literatur und Quellenverzeichnis

Bergmann, Nadja; Pimminger, Irene: Praxis-Handbuch Gender Mainstreaming, Konzept, Umsetzung, Erfahrung, GeM-Koordinationsstelle für Gender Mainstreaming im ESF (Hrsg.), Wien 2004

Damyanovic, D. (Hrsg.): Frauen und Männer unterwegs. Ein Leitfa- den zur Umsetzung von Gender Mainstreaming in der Wegenetzpla- nung in Gemeinden am Beispiel der Stadtgemeinde Hermagor- Pressegger See. Im Auftrag des Amtes der Kärntner Landesregie- rung, Abteilung 20 –Landesplanung, Überörtliche Raumplanung und Abteilung 13 – Referat für Frauen und Gleichbehandlung. Wien/Klagenfurt/Hermagor 2005

Grafschafter, Helga: Gender Mainstreaming EU-Strategie, Referat für Frauen und Gleichbehandlung des Landes Kärnten, Tisch- vorlage, 2005.

Land Oberösterreich, 1991: Oö. Straßengesetz 1991. www.ris.bka.gv.at.

Land Oberösterreich, 1994: Oö. Raumordnungsgesetz 1994. www.ris.bka.gv.at.

Land Oberösterreich, 1998: Oö. Landesraumordnungsprogramm 1998. www.ris.bka.gv.at.

Land Oberösterreich, 2001: Oö. Natur- und Landschaftsschutzge- setz 2001. www.ris.bka.gv.at

⁵ vgl. Pressekonferenz GEMMA –Gender Mainstreaming meint alle, OÖ- Presseclub, 27. Februar 2002

3.3 Rechtliche Rahmenbedingungen in der örtlichen Raumordnung und die Umsetzung von GM

Örtliches Entwicklungskonzept; Oö.ROG 1994, LGBl 1994/114	
Das ÖEK enthält folgende Anknüpfungspunkte für eine genderwirksame Wegenetzplanung (wirtschaftliche, soziale, ökologische und kulturelle Gegebenheiten und legt Ziele der örtlichen Raumordnung fest) • Enthält statistische Analyse von Bevölkerungsdaten: legt damit Analysekategorien fest und macht einzelne Bevölkerungsgruppen sichtbar • Beschäftigungs- / Arbeitsplatzentwicklung / Wirtschaft: beeinflusst die Erreichbarkeit von Arbeitsplätzen (zeitlich und räumlich) • Soziale Infrastruktur: beeinflusst die Erreichbarkeit von Nahversorgung, Schulen, Kindergärten, ÄrztInnen, sozialen Dienstleistungen • Festlegung öffentlicher Verkehrswege einschließlich von Radwegen / Verkehrswegenetz: sichert Fuß- und Radwegverbindungen, legt Ziele und Maßnahmen für ÖPNV fest, schreibt Grundzüge eines Radverkehrskonzeptes fest • Siedlungsentwicklung (Besiedelung und Bebauung): legt die Distanzen zwischen und die Erreichbarkeit von funktional definierten Teilräumen (Wohn- und Gewerbegebiete, land- und forstwirtschaftliche Flächen, Grünzüge, Einkaufszentren, ...) und die Möglichkeit für Mischnutzungen (Dorfgebiete, Kerngebiete, ...) fest. • BürgerInnenbeteiligung • Örtliches Entwicklungskonzept und Flächenwidmungsplan bilden eine Verordnung und sind daher gemeinsam vom Gemeinderat zu beschließen.	
Beteiligte AkteurInnen und Einflussnahme	...und die Umsetzung von Gender Mainstreaming
• Erstellung und Beschluss durch Gemeinderat	• Verpflichtung zu Umsetzung von Gender Mainstreaming-Kriterien
• Seiner Erlassung hat eine aus der Sicht der Gemeinde geeignete Einbeziehung der BürgerInnen voranzugehen	• Gezielte Einbindung benachteiligter Bevölkerungsgruppen, gendergerechte Beteiligungsverfahren, Lobbying für unterrepräsentierte Anliegen
• Verbindliche Stellungnahme seitens der Landesregierung	• Überprüfung, der Genderwirksamkeit
• Beratung seitens der Landesregierung	• Empfehlungen zur Umsetzung in der Gemeinde
• Die Absicht einen Bebauungsplan zu erlassen ist durch einen vierwöchigen Anschlag an der Amtstafel mit der Aufforderung kundzumachen, dass jede/er, der ein berechtigtes Interesse glaubhaft macht, seine Planungsinteressen schriftlich bekannt geben kann.	• Stellungnahmen zu Gender-Themen seitens der Bewohnerinnen und Bewohner, Interessensvertretungen, GM-Beauftragte vor Erstellung des Bebauungsplans
• Vor Beschlussfassung ist der Bebauungsplan zur öffentlichen Einsichtnahme aufzulegen. Jede/er, der ein berechtigtes Interesse glaubhaft macht, kann schriftlich begründete Vorschläge gegen den Entwurf einbringen (z.B. Bewohnerinnen und Bewohner, Interessensvertretungen, GM-Beauftragte, etc.)	• Stellungnahmen zu Gender-Themen seitens der Bewohnerinnen und Bewohner, Interessensvertretungen, GM-Beauftragte, etc.
• Gemeinde hat Anspruch auf Beratung durch Landesregierung	• Forderung nach Beratung durch PlanerInnen mit Gendererfahrung
• Aufsichtsbehördlicher Genehmigung durch Landesregierung	• Überprüfung, der Genderwirksamkeit

Flächenwidmungsplan Oö.ROG 1994, LGBl 1994/114	
Der Flächenwidmungsplan enthält folgende Anknüpfungspunkte für eine genderwirksame Wegenetzplanung • Festlegung von Bauland, Grünland und Verkehrsflächen: bestimmt die Erreichbarkeit und die Distanzen zwischen verschiedenen funktional definierten Teilräumen und -flächen oder von Formen der Mischnutzung, beeinflusst damit die Nahversorgung, Infrastrukturausstattung, Arbeitsstätten (Lohnarbeit, Hausarbeit, etc.) und deren räumliche Verortung (Planungszeitraum 5 Jahre, mit dem Örtlichen Entwicklungskonzept zu erlassen)	
Beteiligte AkteurlInnen und Einflussnahme	...und die Umsetzung von Gender Mainstreaming
• Die Absicht einen Bebauungsplan zu erlassen ist durch einen vierwöchigen Anschlag an der Amtstafel mit der Aufforderung kundzumachen, dass jede/er, der ein berechtigtes Interesse glaubhaft macht, seine Planungsinteressen schriftlich bekannt geben kann.	• Stellungnahmen zu Gender-Themen seitens der Bewohnerinnen und Bewohner, Interessensvertretungen, GM-Beauftragte vor Erstellung des Bebauungsplans
• Vor Beschlussfassung ist der Bebauungsplan zur öffentlichen Einsichtnahme aufzulegen. Jede/er, der ein berechtigtes Interesse glaubhaft macht, kann schriftlich begründete Vorschläge gegen den Entwurf einbringen (z.B. Bewohnerinnen und Bewohner, Interessensvertretungen, GM-Beauftragte, etc.)	• Stellungnahmen zu Gender-Themen seitens der Bewohnerinnen und Bewohner, Interessensvertretungen, GM-Beauftragte, etc.
• Verordnung durch Gemeinderat	• Ist verpflichtet GM umzusetzen • Prüfung der Genderwirksamkeit
• Aufsichtsbehördlicher Genehmigung durch Landesregierung	• Überprüfung der Genderwirksamkeit
• Stellungnahme von Seiten Bund, Land, Gemeinden sowie Körperschaften öffentlichen Rechts (§33)	• Stellungnahmen zu Gender-Themen seitens der Körperschaften
• Die Eigentümer jener Grundstücke, an deren Flächenwidmung oder Bebaubarkeit sich Änderungen ergeben, sind von der Planaufgabe nachweislich zu verständigen	• Möglichkeit der Einbringung von Anregungen oder Einwendungen zu GM Themen

Bebauungsplan Oö.ROG 1994, LGBl 1994/114	
Der Bebauungsplan enthält folgende Anknüpfungspunkte für eine genderwirksame Wegenetzplanung Legt das Ausmaß der Verkehrsflächen, die Stellung der Gebäude und Bauformen einschließlich der Infrastruktur fest und beeinflusst damit die baulich räumliche Organisation der Grundstücke und den Zusammenhang der Bebauung mit dem Straßenfreiraum	
Beteiligte AkteurInnen und Einflussnahme	...und die Umsetzung von Gender Mainstreaming
Die Absicht einen Bebauungsplan zu erlassen ist durch einen vierwöchigen Anschlag an der Amtstafel mit der Aufforderung kundzumachen, dass jede/er, der ein berechtigtes Interesse glaubhaft macht, seine Planungsinteressen schriftlich bekannt geben kann.	Stellungnahmen zu Gender-Themen seitens der Bewohnerinnen und Bewohner, Interessensvertretungen, GM-Beauftragte vor Erstellung des Bebauungsplans
Vor Beschlussfassung ist der Bebauungsplan zur öffentlichen Einsichtnahme aufzulegen. Jede/er, der ein berechtigtes Interesse glaubhaft macht, kann schriftlich begründete Vorschläge gegen den Entwurf einbringen (z.B. Bewohnerinnen und Bewohner, Interessensvertretungen, GM-Beauftragte, etc.)	Stellungnahmen zu Gender-Themen seitens der Bewohnerinnen und Bewohner, Interessensvertretungen, GM-Beauftragte, etc.
Zuständige Planungsbehörde ist der Gemeinderat, der per Verordnung den Bebauungsplan erlässt	Verpflichtung zur Umsetzung von Gender Mainstreaming-Kriterien im Bebauungsplan
Aufsichtsbehördliche Genehmigung durch die Landesregierung [wenn bei Bebauungsplan(-änderungen) überörtliche Interessen im besonderen Maß berührt werden]	Überprüfung der Genderwirksamkeit
Stellungnahme von Seiten Bund, Land, Gemeinden sowie Körperschaften öffentlichen Rechts (§33)	Stellungnahmen zu Gender-Themen seitens der Körperschaften
Die Eigentümer jener Grundstücke, an deren Flächenwidmung oder Bebaubarkeit sich Änderungen ergeben, sind von der Planaufgabe nachweislich zu verständigen	Möglichkeit der Einbringung von Anregungen oder Einwendungen zu GM Themen
Die Eigentümer jener Grundstücke, an deren Flächenwidmung oder Bebaubarkeit sich Änderungen ergeben, sind von der Planaufgabe nachweislich zu verständigen	Möglichkeit der Einbringung von Anregungen oder Einwendungen zu GM Themen

4. Textbesprechung zur Arbeitsweise und zum Planungsverständnis

Text 1.

1. INDIZIENWISSENSCHAFTLICHES ARBEITEN

Kommt aus Medizin & Kunstgeschichte

2. x Gebrauchs- und Nutzungsspuren
Spuren werden als Indizien wahrgenommen
→ Landschaftsplanerischer Spaziergang
Thesen
Aufnahme
Vergleich als Vorbereitung für Interpretation
Interpretation der Typologie
dadurch folgt planerischer Rat
A Verständnis der Geschichte des Ortes
Lebens- und Arbeitsverhältnis der Leute
Nachhaltigkeit

3. Annäherung an einen Ort } landschaftspl.
Fragen an den Ort } Spaziergang

Thesen sind Vermutungen
in Folge der Fragen an den Ort
dienen deren Präzisierung
Roter Faden } Thesen

Aufnahmen und Gespräche mit
den Ortsansässigen } Aufnahmen

Vorbereitung für die Interpretation } Vergleich

Interpretation von Bau- und
Freiraumstrukturen hinsichtlich
ihrer Qualität } Interpretation
Beschreibung und Wertung

Abschließende Prüfung der
eigenen Arbeit } Kontextua-
Überlegung ob Thesen angenommen
oder verworfen } lisierung

ZUM WEG UNSERES PLANERISCHEN DAZULERNENS

- 1) Theorie Reflexion
 Vergleich Interpretation
- 2) * gebrauchsfähige Wohn-, Lebens- u. Arbeitsorte
 (Bewältigung des Alltags)
 * Sparsamkeit im Umgang mit Platz
 Versäupung
 Entsorgung } öffentl. Mitteln
- 3) * Orientierung an d. Bedürfnissen d. BewohnerInnen
 * Verfolgen von Trends (Design) $\leftrightarrow$ Individualisierung
 Wissen in Form von Prinzipien
 $\rightarrow$ Beispiele als Fälle
- 4) * Verhältnis der Aneignung
 * kommunale Verwaltung
 * Merkmale d. Parzelle, d. Bebauung, d. Erschließung
 * Bebauungsdichte, private & öffentl. Freiräume
- 5) Nachhaltigkeit
 Disfunktionalität (Veränderlichkeit)
- 6) * Verbinden u. Vergleichen v. Erfahrungen
 * Allgemeines u. Besonderes
 * Distanz zu eigenen Vorstellungen u. Wünschen
 $\rightarrow$ Dazulernen / Erkenntnis

3: Organisation von Freiräumen

1. • Schaffung von Handlungsspielräumen
 • Unterstützung der subsistentorientierten
 Alltagsarbeiten der Bewohner
2. • Erhaltung des Alltags -
 Produktion und Reproduktion
 Bedingung: Aneignbarkeit
3. • Erkennbare Verfügbarkeit bestimmt
 durch Zuständigkeit und Zugänglichkeit
 von Freiräumen.
4. • Außenhaus / Innenhaus, Quartier,
 Straßen + Wege, Plätze / Freiflächen /
 funktionsgebundene Flächen des Stadtlebens
 dysfunktionale Freiflächen, Stadtränder

Text 1:

Pichler, Wolfgang, 2001: Arbeitsverständnis und Arbeitsweise der Landschaftsplanung (S. 4-16, gekürzt), in: Wirtschaften auf der Donau. Über die Wirtschaftsweisen und die Perspektiven bäuerlicher Hofwirtschaften. Diplomarbeit, Institut für Landschaftsplanung und Ingenieurbiologie, Arbeitsbereich Landschaftsplanung, Universität für Bodenkultur Wien.

Text 2:

Heilmann, Christof, Jauschneg, Martina, Kurz, Peter (2002): Zum Weg unseres planerischen Dazulernens. In: Freiraumplanerische für Bodenkultur Wien.

Projektberichte über Leibnitz. Seminararbeit am Institut für Landschaftsplanung und Ingenieurbiologie, Arbeitsbereich Landschaftsplanung, Universität für Bodenkultur Wien.

Text 3:

Petz, Christian-Karl (1995): Grüngürtel und Grünkeile oder städtische Freiraumplanung? Studien zum Landschaftsprogramm Berlin. Diplomarbeit, Institut für Landschaftsplanung und Ingenieurbiologie, Arbeitsbereich Landschaftsplanung, Universität

5. Landschaftsplanerischer Spaziergang

Standort 1: Teichstätt Zentrum

- 1) TEICHSTÄTT
- 1) Ortszentrum, Parzellen # 1873
- 2) Alter: mittelalterliche Grundstruktur - Brand 1879 -
Eingänge, Fassaden, ...: Gründerzeit
Erschließung: aber Straße od. Wege (ca. 3m breite Gemeindefr.)
steinförmige Struktur d. Straßen
LW-Flächen um den Ort herum verteilt
Nutzung: Landwirtschaft, Handwerk, Hauswirtschaft,
Subsistenz od. Gartenwirtschaft, religiös
- 3) Bebauung: offen; mit Nebengebäuden;
Hausvorplätze (priv. Plätze, die d. Öffentlichkeit zugew. sind)
2-3 geschosig
keine Hecken od. Zäune
längliche Parzellen
- 4) Erschließung: Äußere: Straße u. Wege
Innere: Eingang mittig; Flur mittig durchgehend → Stall
z.T. Umrunden d. Hofes möglich
- 5) Freiräume:
Straße } keine Zäune
Vorgarten }
→ Spielplatz, Repräsentation, Gemüsegrün, Brunnen
↓ Haus ↓ Zufahrt Lagerung am Parzellenrand
Hof (ab Hof)
Wirtschaftsgebäude
- 6) Nutzung: Wohnen, Landwirtschaft od. Handwerk, Hauswirtschaft
Gemüsegrün, Spielplatz, Garage, Gotteskuppeln, Wäscheleine
- 7) Wer?: Eigentümer (Großfamilie ~ 2 Generationen)

- 8) Vielfältig
z.B.: Spielen, Arbeit, Garten, Erholung
kurze Wege innerhalb d. Parzelle
aber: Handel bzw. Gledjungen (Einkäufe) nicht (ohne Auto) möglich.
geringe Mobilität (Jugendliche, Ältere → Beschränkung auf Hof)
Gemüsegrün neben Straße!
- 9) Vorderseiten d. Häuser d. öffentl. Platz zugewandt
Verschiedene Hofgrößen (ergeben sich aus d. Nutzung: LW - ~~Handwerk~~ Handwerk)
Nähe: Wohnen - Arbeiten
starke Veränderungen im Zeitverlauf
(z.B. Balkone, Ställe vergrößert...)
Holzheizung



Standort 2: Teichstätt Hof 2

TEICHSTÄTT - HOF 2

- 1) LAGE: Sachgasse, Nähe Ortszentrum
- 2) STADTVIERTEL: 60er Jahre Haus in älterer Umgebung, ausreichende Erschließung mit Anschluss an Hauptstraße, landwirtschaftliche Nutzung
- 3) BEBAUUNG: offener Verband, 2-geschossig, Stall/Garage/Herboden direkt am Haus, kleiner Schuppen im Garten, 2 Generationen, landwirtschaftliche Nutzung/Wohnen
- 4) ERSCHLIESSUNG: Äußere: direkte Ein- u. Ausfahrt
Innere: Eingang auf linker Seite
- 5) FREIRÄUME: Zonierung: Wirtschaftsplatz/Zufahrt, Stall, Wohnhaus, Gemüsegarten, Obst- u. Wiesenfläche
Ausstattung: abgegrenzter Mistplatz, Auslaufmöglichkeit für Kühe, Holzlagertische, Weidezäun
- 6) NUTZUNG: Landwirtschaftlicher Nebenerwerb, Hauswirtschaft
- 7) NUTZER: Tochter betreibt den Hof, Mutter vermutlich Haushalt u. Beet
- 8) GEBRAUCHSFÄHIGKEIT: Nutzung nur von Frauen
- 9) BESONDERHEITEN: umgekehrte Zonierung, keine Erholungsflächen



Standort 3: Teichstätt Siedlungserweiterungsgebiet

TEICHSTÄTT Siedlungserweiterungsgebiet

1. ORT
Westlich vom Zentrum Parzellen 1860
2. BESCHREIBUNG QUARTIER
ALTER: 10 - 15 Jahre
neu gewidmete gleichförmige Parzellen (~700m²)
ERSCHLIESSUNG: Straßen
NUTZUNG: gemischt (Hauswirtschaft, Gewerbe, Wohnen)
3. BEBAUUNG
offene Bebauung, freistehende Einfamilienhäuser
1 1/2 - 2 Geschosse, Garagen, eine Parkir
4. ERSCHLIESSUNG DER PARZELLE
gemischte Nutzung: Vorplatz ohne Begrenzungen
private Nutzung: Zufahrt Garage, Zugang zum Haus über Weg durch Vorgarten
Häuser nicht grenzständig
5. FREIRÄUME
Strassen, Vorplatz, Garten: Rasen, Obstbäume, Kompost, Kinderspiel



Standort 4: Friedburg Alter Markt

FRIEDBURG - Alter Markt

1. Altes Zentrum;
2. Mittelalterliche Anlage, Aufschwung Gründerzeit
Erschließung: direkt von der Straße, festsitzige
Nutzung: Handel, Gewerbe, Wohnen
3. halb geschlossene Bebauung, 2-3 geschossig
Anzahl der Parteien: tendiert zu mehreren Parteien
keine klare Linie der Bebauung zur Straße
4. Erschließung: mittig und seitlich
Flur durch Haus nach hinten
5. Zonierung: Kleinsch - vorne öffentlich
hinten privat
6. Freiflächen: Gewerbe, Handel, Hauswirtschaft
7. Bewohner, Alteingesessene
8. Vorderseite: Qualitätsminderung durch
SCHWER VERKEHR!
9. hinten Garten in Terrassen angelegt; durch Schwerverkehr
veränderte Nutzung; Denkmalschutz; Zentrum umgründet;



Standort 5: Friedburg Geschosswohnungsbau

GESCHOSSWOHNUNGSBAU

1. Lage im Ort: Pfarrgasse 6; abseits der Hauptstraße;
Nahe altes Zentrum; polygonale Parzellenform
2. Stadtviertel: Alter: 50-60er Jahre; Erschließung: Füllere-
Seitenstraße; Innere: über nicht befahrbar, un-
befestigten Weg; über weitere (unbenutzten) befestigten
Fußweg
3. Bebauung: Verband: einzelner, freistehender Geschosswohnungsbau
Geschossanzahl: 3 ... 4; 13 Parteien
Nutzung: Wohnen
4. Zonierung: kein eindeutiges Hinten und Vorne
5. Parzellen/Freiflächennutzung: Abstandsgrün; Parkplätze;
Wäschelinien; Hausbank; Blumenbeet
6. Wer nutzt die Flächen: Hausmeisterin (Blumenbeet u. Bank);
Kinder; Hausfrauen (Wäschelinien); Männer-
(Erwerbsarbeit)
7. Wie ist Gebrauchsfähigkeit für den Alltag: Arbeit ab Frauen
nicht mit geplant; keine Spielmöglichkeit f.
Kinder; nicht für's häusliche Wirtschaften
konzipiert → spielt sich mit Alltag
8. Besonderheiten: Unklares Hinten und Vorne; nur Hausmeisterin
vollzieht Aneignungsprozess; einzige privat
verfügbare Fläche ist Balkon; Vegetations
Bäume wurden gefällt (Aneignung)
Ebenerdige Wohnung der Hausmeisterin ist die
einzige Wohnung die für Freiraumaneignung
prädestiniert ist.



Standort 6: Friedburg Freiflächen

- Freiflächen Friedburg
1. Siedlungserweiterungsgebiet
 2. • Ende 70er/80er Jahre
• Erschlossen durch Radwege, Straßen, Wege
• Freiräume am Wasser + funktionaler Städtebau
 3. • Verband offen
• von jedem genutzt
• 1-4 Geschosse
• Bildung, Freizeit, Treffpunkt, Sport, Erholung, Wohnen,
 4. • über Straße, Parkplätze, Wege
 5. • großzügige Freiflächen
 6. definierte Funktionalitäten
 7. Organisation bei Gemeinden, Vereine
 8. Gebrauchsfähigkeit stark vorgegeben
 9. Ortszentrum hat sich dorthin verlagert



6. Möglichkeiten für Frauen und Männer in der Landwirtschaft in Teichstätt

Gruppe 1: Katharina Pehertorfer, Susanne Innerhofer, Karin Binder, Wolfgang Pfurtscheller

6.1 Einleitung

Im Rahmen der Lehrveranstaltung Übungen und Feldarbeiten in der Landschaftsplanung wurden im Ort Teichstätt ausgewählte Hofwirtschaften auf ihre unterschiedlichen Bau- und Freiraumstrukturen und deren Auswirkungen auf den Alltag von Frauen und Männer untersucht.

Vorerst wurden Aufnahmen der einzelnen Höfe gemacht, um den Zusammenhang zwischen Haus, Hof und Flur ersichtlich zu machen. Diese Einheit, also Haus, Hof und Flur, ist maßgebend für die Handlungsfreiräume der Leute auf den Höfen.

Weiters wurde durch einen tabellarischen und schriftlichen Vergleich, der einerseits auf Befragungen der Leute am Hof und andererseits auf den Aufnahmen basiert, die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Hofwirtschaften dargestellt. Der interpretierende Vergleich erlaubt eine Einschätzung der verschiedenen Strategien vom Leben und Bäuerlichen Wirtschaften mit Blick auf die internen sozialen Strukturen am Hof.

Aufbauend auf den erhobenen Informationen und den daraus resultierenden Erkenntnissen über die untersuchten Hofwirtschaften, wurde der landschaftsplanerische Beitrag formuliert. Mithilfe von kommunalen Planungsinstrumenten wie es z.B. das Örtliche Entwicklungskonzept oder der Flächenwidmungsplan sind, sollen die Bäuerlichen Wirtschaftsweisen von Frauen und Männern in Teichstätt unterstützt werden und vorhandene Handlungsfreiräume, also „Möglichkeiten“ für sie gesichert sowie weitere geschaffen werden.

6.2 Landschaftsplanerisches Verständnis und Arbeitsweise

Damit diese Arbeit besser verständlich und nachvollziehbar ist, halten wir es für notwendig, bestimmte Begriffe für das Arbeitsverständnis sowie die erforderliche Arbeitsweise zu erläutern.

Landschaftsplanung beschäftigt sich grundsätzlich mit den Handlungsfreiräumen von Frauen und Männern in Bezug auf ihre Lebenssituation. Für landschaftsplanerisches Arbeiten ist es notwendig, den Alltag und die Arbeit von Frauen und Männern am jeweiligen Ort wahrzunehmen, zu beschreiben und zu verstehen (vgl. BENNHOLDT-THOMSEN, 1994). Daher ist Landschaftsplanung humanwissenschaftlich orientiert und bedient sich zusätzlich der Naturwissen-

schaft, der Technik und/oder der Wirtschaftswissenschaften. LandschaftsplanerInnen arbeiten vor Ort und gehen vom konkreten Ort aus. Freiraumplanerisches Arbeiten als Arbeitsbereich der Landschaftsplanung geht von der materiellen Ausstattung, deren Organisation sowie von den Spuren der Bewirtschaftung und des Gebrauchs aus.

Das Verstehen des Ortes ist Voraussetzung für einen landschaftsplanerischen Rat. Deshalb nähert man sich einem fremden Ort durch einen Spaziergang an.

Der Spaziergang ist ausschlaggebend für die Wahrnehmung des Bestandes in einem Ort. Somit ist es möglich auf dessen Nutzung rückzuschließen.

Zum Beispiel ist der Bestand eines Hofes mit Kuhstall und maschineller Ausstattung ein Hinweis auf landwirtschaftliches Arbeiten. Ein bestehender Gemüsegarten gibt Aufschluss auf Subsistenzwirtschaft. Die Methode der „Übersetzung“ des beim Spaziergang Gesehenen in die Landschaftsplanung nennt sich „Spurenlesen“.

Anhand dieser ersichtlichen Spuren ist es einerseits möglich auf die Vergangenheit und die Geschichte der Nutzung bzw. Bewirtschaftung eines Ortes zu schließen, andererseits weisen sie in die Zukunft und ermöglichen planerische Voraussagen.

Während des Spaziergangs versuchen LandschaftsplanerInnen aufgrund der Formen der Bewirtschaftung oder des Gebrauchs, Fragen an den jeweiligen Ort formulieren.

Zur Präzisierung der landschaftsplanerischen Fragestellung werden für die weitere Arbeit Vermutungen, also Thesen über den bestimmten Ort und Arbeitsgegenstand aufgestellt.

Als Arbeitsgegenstände werden jene Bau- und Freiraumstrukturen bezeichnet, die den Alltag der NutzerInnen unterstützen.

Der nächste Schritt ist die Abbildung der aktuellen baulich-räumlichen Organisation und der Spuren des Gebrauchs in Form einer Aufnahme.

Oft ist es notwendig, mit den Ortsansässigen Gespräche zu führen, um sozio-ökonomische Zusammenhänge zu verstehen.

Um Gegenstände typisieren zu können, ist es notwendig, Merkmale zu bestimmen. Aufgrund dessen erfolgt der Ver-

gleich der Bau- und Freiraumstrukturen, der die Vorbereitung für die Interpretation mit der Bildung einer Typologie ist.

Die Kontextualisierung bringt die wertenden Interpretationen nochmals mit den thematisierten Rahmenbedingungen des Gender Mainstreams in Verbindung und bearbeitet diese vertiefend.

Kontextualisierung meint zB die Auswirkung des ÖEK oder FWP auf die Handlungsspielräume von Frauen und Männern auf Höfen. Eine zusätzliche, hilfreiche Stütze um Vorbilder ersichtlich zu machen bilden Statistiken.

Aufgrund der Überprüfung der Thesen anhand der Kontextualisierung, ist es möglich auf Vorbilder zu schließen.

Darauf aufbauend wird ein landschaftsplanerischer Rat gegeben, der auf die Erhaltung und Organisation der Handlungsspielräume von Frauen und Männern abzielt.

Das Verständnis der Geschichte des Ortes, der Lebens- und Arbeitsverhältnisse von Frauen und Männern, sowie Fragen des nachhaltigen Wirtschaftens sind bei dieser Arbeitsweise besonders zu beachten.

“Ein guter Plan macht Entscheidungen möglich, Entscheidungen, die dieses Wort auch verdienen. Entscheidungen also, in denen Absichten, Bedeutungen, Folgen und Folgekosten genau bedacht, gekannt, ausführlich und nachvollziehbar dargestellt und formuliert sind.” (LÜHRS, 1994:23)

Innenhaus und Außenhaus

“Das Außenhaus ist jener Bereich außerhalb des bebauten Raumes den wir uns aneignen können, dessen Aneignung für uns eine soziale und ökonomische Notwendigkeit ist” (Inge Meta Hülbusch, 1979: 49). Die Unterscheidung zwischen Innenhaus und Außenhaus spielt eine entscheidende Rolle aus landschaftsplanerischer Sicht, wobei ersteres als Wohn- und Wirtschaftsraum dient und letzteres, als genutzte Freifläche, welche private Verfügung mit öffentlichem Kontakt verknüpft, eine Erweiterung des Innenhauses darstellt. Gemeinsam bilden Innen- und Außenhaus eine funktionale Einheit, die eine wichtige Grundlage für die Subsistenzarbeit darstellt.

Subsistenz

„Die geschlechtliche Arbeitsteilung im gegenwärtigen kapitalistischen Weltsystem (I. Wallerstein 1979) ist durch das Verhältnis Hausfrau und Lohnabhängiger geprägt. Das heißt keineswegs, dass alle Frauen ausschließlich Hausfrauen und alle Männer Lohnarbeiter seien, sondern es handelt sich um ein Prinzip, entlang dessen Linien gegenwärtige Gesellschaft organisiert ist. Es bedeutet, dass Frauen gegenwärtig weltweit die Arbeiten im Bereich der unmittelbaren Subsistenz verrichten, das heißt für die Produktion des täglichen Konsums (Essen, Kleidung, Wohnung) sorgen und das Überleben der nächsten Generation sichern, während Männer im Bereich der über Tausch und Geld vermittelten Produktion tätig sind“ (Veronika Bennholdt-Thomson, 1992 zuerst 1983: 195).

Als Subsistenzarbeit versteht man also unbezahlte Arbeit, die überwiegend für den unmittelbaren, eigenen Gebrauch bestimmt ist und großteils von Frauen in Form von Hauswirtschaft, Gartenwirtschaft, u.a. verrichtet wird. Sie bildet die Grundlage für ein organisiertes Leben im Innen- und Außenhaus.

'Bäuerliches Wirtschaften'

Der Begriff 'Bäuerliches Wirtschaften' als Wirtschaftsweise ist eng verknüpft mit dem Begriff der Familienwirtschaft. Kennzeichnend für Familienwirtschaft und 'Bäuerliches Wirtschaften' ist, dass landwirtschaftliche Produkte weiterverarbeitet und vermarktet werden und diese ebenfalls Subsistenzgrundlage sind. Das Aufrechterhalten und Bewahren der Tradition auf Höfen stellt einen wichtigen Faktor des bäuerlichen bzw. nachhaltigen Wirtschaftens dar. Sie stützt sich bewusst auf mehrere Standbeine, um die Eigenmacht der Bäuerinnen und Bauern auf den Hofwirtschaften zu stärken und stellt eine Vielfalt an Produkten für die Eigenversorgung und den lokalen und regionalen Markt her. Im Gegensatz dazu wird unter dem Begriff der industriellen Landwirtschaft eine Wirtschaftsweise verstanden, die versucht über Spezialisierung der Produktion eine Gewinnmaximierung zu erzielen. (vgl. Wolfgang Pichler, 2000: S.4-16)

6.3 Thesen

Die Höfe, die während des landschaftsplanerischen Spazierganges aufgenommen wurden, zeigen Unterschiede hinsichtlich ihrer Lage und Größe sowie bezogen auf ihre Wirtschaftsweise und Wirtschaftsphilosophie.

Anhand von Interviews konnten wir herausfinden, dass sich das Einkommen der Bauern aus landwirtschaftlichen Einnahmen, zusätzlicher Erwerbsarbeit der Männer und etwaigen kleinen Standbeinen (z.B.: Direktverkauf am Hof) zusammen setzt. Auch zu der Situation der Frauen am Hof und deren Aufgabenbereiche konnten wir ähnliche Gegebenheiten feststellen.

Aufgrund dieser Beobachtungen und Erkenntnisse stellen wir folgende Thesen auf:

6.3.1 These zur baulich-räumlichen Organisation am Hof

Es gibt verschiedene Strategien und Schwerpunkte im bäuerlichen Wirtschaften, was sich unter anderem in den baulich-räumlichen Strukturen widerspiegelt.

Die baulich-räumliche Organisation auf der Parzelle und die Erschließung der Parzelle bzw. der Flur unterstützt das bäuerliche Wirtschaften von Mann und Frau.

6.3.2 These zur Aufgabenverteilung zwischen Mann und Frau am Hof

Es gehen mehr Männer als Frauen der Lohnarbeit nach, weil männliche Facharbeiter besser verdienen und die Frauen traditionellerweise zuhause bleiben oder Teilzeit arbeiten. Die Aufgabenbereiche der Frauen am Hof sind hauptsächlich Haushalt, Kinderbetreuung, Subsistenzwirtschaft und gewerbliche Landwirtschaft.

6.3.3 These zur Unterstützung der Höfe durch die Gemeinde

Die kommunale Ebene kann das bäuerliche Wirtschaften unterstützen.

6.4 Vergleich und Interpretation

Tabelle I: Die Hofwirtschaften im Detail

Bezeichnung		Hof A	Hof B	Hof C	Hof D	Hof E
Aufnahme Nr.		101	202	302	402	303
Bewirtschaftungsform		BIO	BIO	BIO	Konventionell	Konventionell
Tierhaltung	Viehbestand	5 Kühe (Mutterkuhhaltung)	17 Kühe	45 Kühe	22 Kühe	12 Stiere, 3 Kälber
	Viehhaltung	Laufstall, Auslauf	Laufstall, Auslauf	Laufstall, Auslauf	Anbindehaltung	Anbindehaltung
	Viehfutter	Heu, Gras	Heu, Gras, (Zukauf von Schrot, minimal)	Heu, Gras, etw. Mais	Heu, Zukauf von Schrot	Heu, Silo, Zukauf von Schrot
	Sonst. Tiere	-	Hühner	17 Hühner	6 Hühner, 1 Ferkel	6 Ziegen, 3 Pferde
Produkte	Produkte (Verkauf)	Fleisch	Milch, Fleisch, Eier	Milch, Fleisch, (Eier), (Holz)	Milch (silofrei)	Ziegenmilch, Vermarktung der Stiere mit 2 Jahren
	(Haupt-) Abnehmer, Verarbeitung	Hauschlachtungen, Direktvermarktung	Käserei Wörle in Henndorf, Rinderbörse	Molkerei Käsehof	Käserei Wörle in Henndorf (Emmentaler)	Stiermarkt
	Direktvermarktung	Fleisch	-	-	-	Ziegenmilch
	Weitere Produkte für Eigenbedarf	Gemüse, Obst	Gemüse, Obst	Gemüse, Obst	Gemüse, Obst	Gemüse
Arbeit	Weitere Standbeine	Lohnarbeit	Lohnarbeit	Lohnarbeit	Lohnarbeit	Lohnarbeit
	Arbeitsstellung	Frau – TZ, LW Mann – VZ, LW Großmutter – HH	Frau – LW, HH Mann – (VZ), LW	Frau – LW, HH Mann – LW, TZ	Frau – LW, HH Mann – VZ, LW Söhne – VZ, LW	Frau – LW, HH Mann – Pension Sohn – VZ, LW
Flächen	Wiesenflächen, ca.	6,5 ha (alles Pacht)	9 ha	20 ha	20 ha (davon 10ha Pacht)	8 ha (zT. Pacht)
	Mahd/Anno	2 bis 3x	4x	4x	2 bis 3x	4x
	Waldflächen, ca.	-	1 ha	8 ha	4 ha	4 ha
Pläne für nächste 5 Jahre		keine Veränderungen geplant	keine Veränderungen geplant	Der Bio-Heu Region beigetreten. Dadurch Veränderungen erwartet	Sohn möchte LW übernehmen; Stall muß entsprechend neuem Tierschutzgesetz bis 2010 auf Laufstall umgebaut werden	Sohn und Schwiegertochter möchten den Hof übernehmen

Abkürzungen: LW...Landwirtschaft, TZ...Teilzeit Lohnarbeit, VZ...Vollzeit Lohnarbeit, HH...Haushalt (Haus- u. Gartenwirtschaft)

Tabelle II: Die Bau- und Freiraumstrukturen

Bezeichnung		Hof A	Hof B	Hof C	Hof D	Hof E
Aufnahme Nr.		101	202	302	402	303
Parzelle	Parzellengröße	ca. 2.000 m ²	ca. 700 m ²	ca. 2.500 m ²	ca. 8.500 m ²	ca. 1000 m ²
	Form (Seitenverhältnis, ca.)	über 3x so lang wie breit	ca. 2x so lang wie breit	ca. 2x so lang wie breit	über 3x so lang wie breit	ca. so lang wie breit
	Orientierung (der längeren Seite)	NO-SW	NW-SO	O-W	NO-SW	-
Bebauung	Bebauung	offen, auf Straßenseite	offen, +/- zentral	offen, auf Straßenseite	offen, auf Straßenseite	offen, +/- zentral
	Hof-Typ früher	(Salzburger Einhof)	Salzburger Einhof	Salzburger Einhof	Einhof	-
	Hof-Typ heute (durch An-/Umbau)	Haus mit Stall	Salzburger Einhof	Einhof (erweitert)	(Haufenhof)	(Streckhof)
Grundflächen	Bebaute Fläche ca.	460 m ²	270 m ²	535 m ²	1100 m ²	650 m ²
	Wohnhaus ca.	230 m ² (2G)	80 m ² (2G)	145 m ² (2G)	170 m ² (3G)	400 m ²
	Wirtschaftsgebäude ca.	230 m ² (2G)	185 m ² (2G)	390 m ² (2G)	920 m ² (2G)	250 m ²
Erschließung	Einfahrten	NO > Hauptgebäude	SW > Garage, Innenhof NO > Stall, Innenhof	O > Wohnhaus, Garage	NO > Innenhof SO > Garagen, Innenhof	NO > Vorplatz
	Innere Erschließung	Über Seitenstraße, Wege	Über Innenhof	Über Einfahrt	Über Innenhof	Über Vorplatz

Die fünf Beispiele beschreiben unterschiedliche Wirtschaftsweisen und Strategien in der bäuerlichen Landwirtschaft. Um Hofwirtschaften vergleichen und die Prinzipien, die ihrem Wirtschaften zugrunde liegen, herausarbeiten zu können, wurde eine Tabelle erstellt. Grundlage der Tabelle sind die Aufnahmen der baulich-räumlichen Strukturen, sowie ein Leitfadengespräch mit den Bäuerinnen und Bauern.

Bei den Hofwirtschaften handelt es sich um Familienbetriebe. Sie unterscheiden sich einerseits in ihren baulich – räumlichen Strukturen und andererseits aufgrund ihrer verschiedenen Standbeine. Allgemein kann man sagen, dass auf allen Höfen Produkte für den Verkauf und Produkte für den Eigenbedarf (Subsistenzproduktion) erzeugt werden. Das Bäuerliche Wirtschaften erfolgt in keinem der Beispiele als Vollerwerb, vielmehr stellt die Lohnarbeit bei allen aufgenommen Höfen eine zusätzliche, wichtige Einkommensquelle dar. Es werden auf unterschiedlich großen Höfen verschiedene Produkte erzeugt.

Die Standbeine der Hofwirtschaften sind landwirtschaftliche und forstwirtschaftliche Erzeugnisse, Lohnarbeit und Subsistenzproduktion. Die zum Verkauf bestimmten landwirtschaftlichen Erzeugnisse sind hauptsächlich Kuhmilch und Rindfleisch, die forstwirtschaftlichen Erzeugnisse Brennholz und Nutzholz.

6.4.1 Vergleich der baulich – räumlichen Strukturen

Es sind gewisse Ähnlichkeiten in Bezug auf die Anordnung von Haus, Hof und Flur zu erkennen, wonach die Höfe mit gemeinsamen Merkmalen zusammengefasst werden. Bis auf Hof B und E haben alle Hofwirtschaften eine längliche Parzelle, auf der das Wohnhaus direkt an den Stall anschließt und unmittelbar dahinter die Flur beginnt. Sie ist in Streifen organisiert und wird demnach Streifenflur genannt. Diese Art der räumlichen Organisation auf der Parzelle bringt ein ökonomisches Wirtschaften mit sich. Der kurze, zeitsparende Weg vom Wohn- und Wirtschaftsgebäude gibt Rückschluss auf das „Ineinander-verschachtelt-sein“ vom alltäglichen Leben und Wirtschaften der Leute am Hof.

Der ursprüngliche Hoftyp ist der Salzburger Einhof, der „(...) sich aber nicht nur auf das bekannte Bundesland beschränkt. Sondern auch ins Oberösterreichische, in den Bezirk Braunau, in den Bezirk Vöcklabruck und in das Salzkammergut reicht“ (Heimatbuch der Gemeinde Lengau, S 91). „Der Name Einhaus will ausdrücken, dass hier alle Teile

des bäuerlichen Hofes unter einem Dach, unter einem First liegen, und so ein Haus bilden“ (Heimatbuch der Gemeinde Lengau, S 92). Seinen schematischen Aufbau zeigt Abbildung 1.

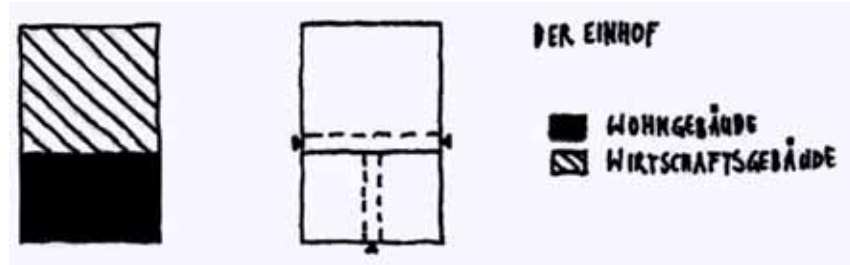


Abb. 1: Der Einhof (schematisch)

Er wurde durch neue Zu- und Umbauten stark verändert. So wurde z.B. der Hof B in den 60er Jahren neu gebaut und in seiner Anordnung komplett umgekehrt, sodass nun das Wirtschaftsgebäude zur Straße gerichtet ist und das Wohnhaus an dieses zur Flur hin angrenzt.

Die räumliche Anordnung des Hofes E hat den Streckhof als Vorbild.

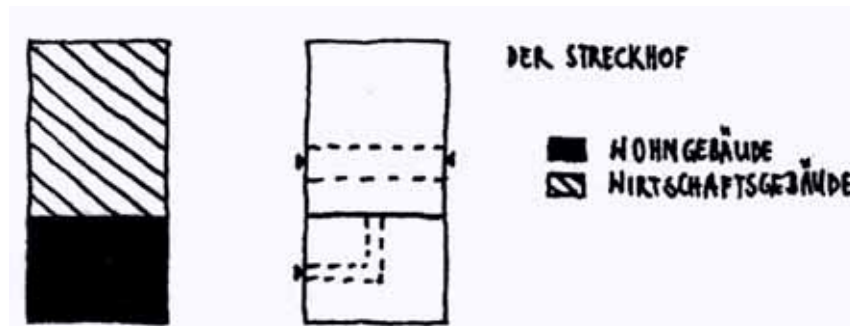


Abb. 2: Der Streckhof (schematisch)

„Eine Anlage, bei der sich Stallungen und Scheune in gerader Flucht an das Wohngebäude anschließen, nennt man die so genannte Streckform eines Hofes“ (Häuserchronik der Gemeinde Schwarzenber, S 24) Er ist dem Salzburger Einhof im Verband Haus - Stall zwar ähnlich, ist aber anders ausgerichtet. Dadurch erfolgt eine andere Erschließung. Die Darstellung in der Abbildung 2 zeigt ein Schema des Streckhofes.

6.4.2 Die Standbeine im Vergleich

Betrachtet man die Standbeine der fünf aufgenommen Hofwirtschaften genauer, stellt man fest, dass die Bäuerinnen und Bauern hinsichtlich der Standbeine unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt haben. Je nach dem ob die Lohnarbeit oder die Landwirtschaft im Vordergrund steht, lassen sich Unterschiede in der Produktionsquantität und Diversität, sowie im Grad der Spezialisierung beobachten.

Schwerpunkt Lohnarbeit

Bei Hof A und E steht die Lohnarbeit im Vordergrund, sie stellt die Haupteinnahmequelle der Familien dar. Die Landwirtschaft wird ohne höheren monetären Gewinn geführt und teilweise wegen langjähriger Familientradition oder Kultur weitergeführt. Hof A betreibt Fleischerzeugung, ist deshalb wenig spezialisiert. Hof E hat trotz der Haupteinnahmequelle von Lohnarbeit einen hohen Spezialisierungsgrad in der Landwirtschaft aufzuweisen. Es werden Ziegenmilch und daraus gewonnene Produkte erzeugt und Stierzucht betrieben. Eine weitere Gemeinsamkeit der Höfe ist die Direktvermarktung der Erzeugnisse. Hof A verkauft das Fleisch und Hof E die Ziegenmilch Ab-Hof.

Schwerpunkte Lohnarbeit und Landwirtschaft halten sich die Waage

Die Höfe B und D haben keinen dominierenden Schwerpunkt in der Einkommensquelle gesetzt. Bei beiden ist das Verhältnis Lohnarbeit – Landwirtschaft ausgeglichen. Die Höfe verfolgen eine Wirtschaftsweise mit relativ geringer Spezialisierung, wobei hauptsächlich Milchwirtschaft betrieben wird. Die Vielfalt der Produkte ist bei Hof B erkenntlich höher als bei Hof D, welcher nur Milch erzeugt. Hof B produziert außerdem Fleisch und Eier.

Schwerpunkt Landwirtschaft

Das Hauptstandbein des Hofes C ist eindeutig die Landwirtschaft. Lohnarbeit wird zwar vom Mann als Teilzeitbeschäftigung betrieben, steht aber im Hintergrund. Es ist ein hoher Grad an Spezialisierung zu erkennen, da sowohl die Diversität als auch die Quantität an Produkten hoch ist. Es werden Milch, Fleisch, Eier und Holz erzeugt. Auffällig ist, dass die landwirtschaftlichen Flächen des Hofes C die größten aller aufgenommenen Höfe sind.

Neben den für den Verkauf bestimmten Produkten der Hofwirtschaften werden auf allen Höfen in unterschiedlichem Ausmaß Produkte für den Eigenbedarf erzeugt, sprich Subsistenzwirtschaft betrieben. Auf allen Höfen gibt es Obstwiesen und Nutzgärten, in denen Gemüse angebaut wird. Es gibt zwei Beispiele (Hof B und C) für Hühnerhaltung. Auf allen Höfen wird die Subsistenzproduktion überwiegend von Frauen geleistet.

6.4.3. Zur Arbeitsteilung auf den Hofwirtschaften

Die Arbeitsaufteilung und Alltagsbewältigung auf den aufgenommenen Höfen passiert größtenteils nach bestimmten geschlechtsspezifischen Mustern. Hinter den konkreten realen Strukturen werden „Leitbilder“ sowie „Wertigkeiten“ spürbar, welche im Prinzip eine Weiterführung recht traditioneller Rollenbilder darstellen.

Die Arbeitsaufteilung in der Landwirtschaft kann man im Prinzip anhand von 3 verschiedenen, sich komplementär gegenüberstehenden Gegensatzpaaren betrachten (vgl. GUNGL, 2003):

- Erwerbstätigkeit außerhalb der Landwirtschaft im Gegensatz zur Landbewirtschaftung: d.h. Die Aufteilung in Lohnarbeit (welche abseits des Hofes verrichtet wird) und in jegliche Form der Arbeit am Hof selbst.
- „Außenwirtschaft“ im Gegensatz zur Haus- u. Hofwirtschaft im engeren Sinn: d.h. die Aufteilung in z. B. (maschinenunterstützte) Feldarbeit, sowie Garten- u. Vorratswirtschaft, Viehversorgung, etc.
- Markenproduktion im Gegensatz zur Subsistenzproduktion; d.h. Die Aufteilung der Produktion am Hof entsprechen dem Zweck.

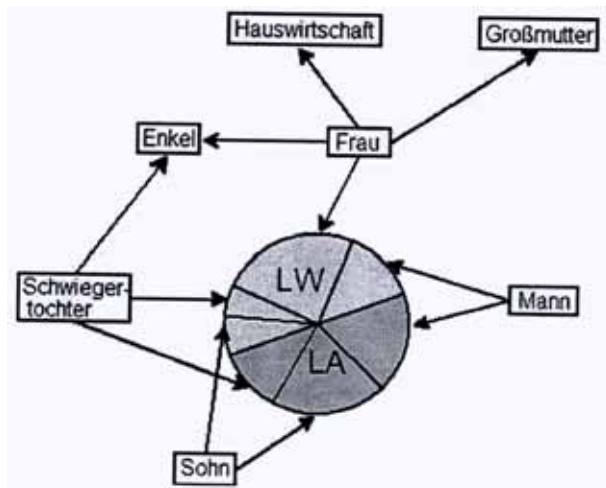
Betrachtet man die Arbeitsaufteilung auf den aufgenommenen Höfen in Teichstätt anhand dieser Aspekte, so zeigt sich eine durchgehende Tendenz zu folgendem Bild: Der Zuständigkeitsbereich des Mannes ist vor allem die Erwerbstätigkeit außerhalb der Landwirtschaft, bzw. die sog. „Außenwirtschaft“. Der Frau hingegen kommen komplementär die Betätigungsfelder der Landbewirtschaftung, bzw. der Haus- u. Hofwirtschaft im engeren Sinn zu. Was bei unseren Beispielen in diesem Sinn nicht so deutlich zu sehen war, ist die Aufteilung in Sub-

sistenzproduktion (Frau) und „Marktproduktion“ (Mann) am Hof. Das ist wohl größtenteils darauf zurückzuführen, dass der Mann zumeist primär der Lohnarbeit nachgeht und sozusagen nur in der Freizeit am Hof tätig ist. Um aber noch genauere Aussagen über die Arbeitsteilung am Hof machen zu können wäre eine detaillierter Aufnahme der Tätigkeiten von Mann und Frau notwendig.

Es zeigt sich also, dass:

- Arbeiten, die primär der Eigenversorgung dienen, der Frau zukommen, so wie die substanzielle (oder zentrale) Arbeit im Haus und am Hof. Das Zentrum des Wirkungsbereiches der Frau stellt der Hof dar.
- Arbeiten, die primär der Geld-Erwirtschaftung dienen, nach wie vor dem Mann zukommen, und dass gleichzeitig und damit verbunden das Zentrum des Wirkungsbereiches des Mannes eher außerhalb des Hofes vorzufinden ist.

Schema am Beispiel von Hof E



Die Abbildung zeigt exemplarisch die Arbeitsteilung, die wir auf den Höfen vorgefunden haben. Die Grafik stellt im Speziellen die Arbeitsteilung auf Hof E dar. (Schema)

Wertigkeiten

Mit der geschlechtsspezifischen Aufteilung der Rollen sind oft auch unterschiedliche Wertigkeiten, unterschiedlichen Einschätzungen von Wichtigkeiten verbunden. Gerade in unserem heutigen, marktwirtschaftlich ausgerichteten System wird Lohn bringende Arbeit, also Arbeit welche primär der Erwirtschaftung von Profit dient, vielfach höher bewertet als Arbeit welche vorrangig der Subsistenz- u. Eigenproduktion dient. Hier soll nur angemerkt werden, dass diese Wertigkeiten vor allem auf gesellschaftliche Entwicklungen zurückzuführen sind. Zu betonen ist außerdem, dass die vorgefundenen Modelle als Ganzes funktionieren, d.h. dass jeder Anteil, jedes Mitwirken der Beteiligten für das Gelingen des Ganzen wichtig ist, und man also schwerlich eine Unterscheidung in wichtige und weniger wichtige Arbeit vollziehen kann. Indessen ist es jedoch sicher, dass gerade bei den vorgefundenen Modellen der Arbeitsteilung auf den Höfen in Teichstätt den Frauen eine essenzielle und zentrale Rolle für die Landwirtschaft zukommt, was man u.a. auch an den hohen Zahlen von Betriebsführerinnen in sehen kann (vgl. Statistik Gemeinde Lengau).

Als wichtigste „Zutat“ für das Gelingen der Arbeit am Hof, und der Landwirtschaft als Ganzes stellt sich hier das **Zusammenwirken der Kräfte** dar. Dementsprechend muss eine solche Wirtschaftsform abseits von Wertungen über einzelne Wirkungsbereiche als Ganzes betrachtet werden, will man sie denn verstehen. Auch für planerische Arbeit sowie Fördermodelle und Entwicklungskonzepte stellt sich dieser Punkt als essenziell dar.

6.5 Realnutzung – ÖEK – FWP

Realnutzungskarte

Um die tatsächlich bebauten und unbebauten Flächen sowie deren Nutzung zu veranschaulichen, erstellten wir eine Realnutzungskarte. Vorab jedoch mussten wir eine Typisierung der Flächen aufstellen, um anschließend jede einzelne Parzelle in Teichstätt mit ihren tatsächlichen Handlungsspielräumen einheitlich aufnehmen zu können. Die Realnutzungskarte wurde in 7 Hauptkategorien unterteilt: Als gelb gekennzeichnete öffentliche Einrichtung ist im Dorfskern eine Kirche ersichtlich, welche durch bestehende, braun gekennzeichnete Höfe und bereits aufgelassene Höfe als ockerfarbene Parzellen umringt wird. Im SO des Dorfes befindet sich das lila gekennzeichnete Gewerbegebiet. Die roten Häuser kennzeichnen das Wohn- bzw. Dorferweiterungsgebiet. Neben Höfen, Gebäuden und Öffentlichen Einrichtungen stellten wir Freiflächen hellgrün, Gewässer blau, Plätze, Straßen sowie Wege dunkelrote und landwirtschaftliche Flächen, welche in Teichstätt dominieren, grün dar. Ziel einer Realnutzungskartierung ist die Veranschaulichung von aktuell genutzten Flächen und deren Entwicklung.

Örtliches Entwicklungskonzept (ÖEK)

Das Örtliche Entwicklungskonzept von Lengau (beschlossen am 20. Juni 2000) verfolgt mehrere Ziele auf verschiedenen, für die räumliche Entwicklung relevanten Ebenen, welche die Setzung von Maßnahmen im Flächenwidmungsplan mit sich bringen. Hier werden nur einige Ziele und Maßnahmen, welche mit dem behandelten Thema „Frauen und Männer in der Landwirtschaft in Teichstätt“ in Verbindung zu bringen sind, herausgegriffen und beschrieben. Im Bereich Siedlung sieht das Örtliche Entwicklungskonzept eine Reduzierung des Baulandes vor, da in Relation zur Bevölkerungsentwicklung und im Hinblick auf den Baulandbedarf eine reichliche Reserve besteht (vgl. ÖEK 2000, S.6). In Teichstätt ist laut Örtlichem Entwicklungskonzept trotzdem eine Siedlungsentwicklung Richtung SSO mit ca. 3 ha und Richtung SW mit ca. 3 ha gestattet. Die Umwidmung erfolgt von landwirtschaftlicher Grünfläche in Bauland.

Im Bereich Arbeit und Wirtschaft ist das prioritäre Ziel „[...] die Erhaltung der bestehenden Betriebe und Schaffung von weiteren Arbeitsplätzen“ (ÖEK 2000, S.8). In der Gemeinde Teichstätt ist die Ausweitung des Betriebsgebietes unmittelbar angrenzend an die Firma „Marathon“ um ca. 2 ha vorgesehen.

Das Ortsbild soll laut Örtlichen Entwicklungskonzept seine dörfliche Struktur und Dorfcharakter bewahren. „Landschafts- und ortsbildprägende Besonderheiten [...]“ (ÖEK 2000, S. 16) sollen erhalten bleiben. Das Ziel dabei ist, das „Erhalten der Funktionalität und Wirksamkeit“ (ÖEK 2000, S.16) des Ortes, welches mit Hilfe von Flächenwidmungen und der Ortsentwicklungsaktion des Landes erreicht werden (vgl.ÖEK 2000, S.16).

Bezogen auf das Thema Grünraum und Landwirtschaft ist im Örtlichen Entwicklungskonzept der Erhalt der großen zusammenhängenden Grünflächen zur Wahrung einer leistungsfähigen Landwirtschaft festgelegt (vgl. ÖEK 2000, S.24). Eine Maßnahme die von hoher Priorität und im Flächenwidmungsplan umzusetzen ist, wäre das „Festlegen von landwirtschaftlichen Vorrangflächen: das sind alle Grünflächen, welche nicht durch Baulanderweiterung gemäß Plan 2.4 oder durch geringfügige Abrundungen von bestehenden Baulandwidmungen betroffen sind“ (ÖEK 2000, S.24). Weiters beinhaltet das Örtliche Entwicklungskonzept als Ziel den „Weiterbestand der bäuerlichen Betriebsstruktur zur Erhaltung der Kulturlandschaft und des kulturellen Lebens“ (ÖEK 2000, S.24). Die Maßnahmen zur Erreichung des Zieles sind die „Weitgehende Vermeidung von Beeinträchtigungen der Bewirtschaftungen der bäuerlichen Betriebe bei neuen Baulandwidmungen“ (ÖEK 2000, S.24).

Flächenwidmungsplan (FWP)

Beruhend auf die im örtlichen Entwicklungskonzept festgelegten Ziele und Lösungsvorschläge für räumliche Disparitäten in Teichstätt, werden im Flächenwidmungsplan diese Ziele in Form von Änderungen/ Umwidmungen ersichtlich gemacht. Dabei wird niemals eine einzelne Fläche, z.B. ein Grundstück nur für sich alleine betrachtet, sondern die Einbettung der Fläche in den Gesamttraum und in die Gesamtordnung des Gebietes beachtet.

Der Flächenwidmungsplan wird auf einen Planungszeitraum von fünf Jahren ausgelegt. In Übereinstimmung mit dem ÖEK wird im Flächenwidmungsplan festgelegt, welche Flächen als Bauland, als Verkehrsfläche oder als Grünland gewidmet werden.

Dem Flächenwidmungsplan sind vier Kategorien zu entnehmen:

Das ursprüngliche, orange eingefärbte Dorfgebiet rund um das Ortszentrum, die in rot gehaltenen Siedlungsflächen am südwestlichen Rand des Dorfgebietes, das violett gekennzeichnete Gewerbegebiet im SO des Dorfes und die hellgrünen, an die bebauten Parzellen angrenzenden Grünflächen.

6.5.1. Planerische Aussage

Beim Vergleich der drei verschiedenen Planungstypen stellt sich heraus, dass die Aussagen zum Teil übereinstimmen, sich aber auch in einigen Punkten widersprechen. Z.B. wurden laut Flächenwidmungsplan einige Parzellen im Westen des Dorfes fürs Bebauen (Wohnen) verfügbar gemacht, die jedoch nicht als solche genutzt werden. Von dem in Bauland umgewidmeten Gebiet wurden bereits 4 ha bebaut, die restlichen 4 ha werden jedoch weiterhin landwirtschaftlich genutzt. Das Siedlungsgebiet hat sich also in den letzten Jahren ausgedehnt und aus dem ÖEK, das 3 ha neue Siedlungsfläche vorsieht, ist eine weitergehende Siedlungserweiterung ersichtlich.

Die Parzellen rund um das Ortszentrum werden in ihrer ursprünglichen Nutzungsform (für bäuerliches Wirtschaften) belassen, wobei einige Höfe bereits aufgelassen oder umstrukturiert wurden. Am westlichen Ortsrand erfährt das Dorfgebiet durch zwei in Bauland umgewidmete Parzellen Zuwachs. Richtung SW wird eine Siedlungserweiterung angestrebt, indem, an das bereits bestehende Siedlungsgebiet anschließende Grünflächen, in Bauland umgewandelt wurden. Die im Süden an das Dorf anschließenden Grünflächen werden teilweise auch umstrukturiert und fürs Wohnen verfügbar gemacht. Das Gewerbegebiet mit dem Sitz der Firma „Marathon“ am südöstlichen Rand des Dorfs wird auch vergrößert.

Unsere Schlussfolgerung ist, das Wohnen und Industrie aufgrund der flächenmäßige Ausdehnung gefördert werden, während die Flächen fürs bäuerliche Wirtschaften dezimiert werden.

Diese Aussage findet im Flächenwidmungsplan und in der Realnutzung eindeutig ihre Bestätigung, jedoch widerspricht sie dem ÖEK, das auf „Wahrung einer leistungsfähigen Landwirtschaft“ und „Weitgehender Vermeidung von Beeinträchtigungen der Bewirtschaftung der bäuerlichen Betriebe bei neuen Bauland-Widmungen“ Wert legt.

6.5.2. Bedeutung für Landwirtschaft und Höfe

Die Entwicklung der vermehrten Umwidmung von bewirtschafteten Grünflächen in Bauland bedeutet einen Rückgang der Landwirtschaft auf Kosten des Siedlungserweiterungsgebietes. Den Interviews zufolge streben die meisten LandwirtInnen keine Vergrößerung ihres Betriebes an, sondern stimmen zum Teil den Umwidmungen ihrer Grünflächen in Bauland zu, da sie sich durch den Verkauf des im Wert gestiegenen Grundstückes einen guten Gewinn erhoffen. Durch den Verlust der an den Hof angrenzenden Grünflächen werden die Bauern folglich in ihren Handlungsfreiräumen eingeschränkt. Durch die Änderung der Parzellenform wird zudem die Erschließung des Hofes schwieriger und die Wege werden länger. In Summe wird dadurch die Ökonomie des Wirtschaftens gestört.

6.6. Planerischer Rat

Die Gemeinde kann die Erhaltung der Landwirtschaft unterstützen, indem sie die Handlungsfreiräume der Bauern und Bäuerinnen fördert. Durch die Instrumente der örtlichen Raumplanung kann die Gemeinde die landwirtschaftlichen Wirtschaftsweisen bzw. die Organisation der Bau- und Freiraumstrukturen am Hof beeinflussen. Im örtlichen Entwicklungskonzept sowie im Flächenwidmungsplan ist es möglich die Landwirtschaft zu fördern oder einzuschränken. Um eine funktionsfähige Landwirtschaft zu erhalten, ist es wichtig die Parzellenform beizubehalten. Die Erschließung und das durch kurze Wege ermöglichte ökonomische Wirtschaften würden bei Trennung der Parzelle nicht mehr gewährleistet sein.

Besonders ist aufgefallen, dass alle aufgenommenen Hofwirtschaften mehrere Standbeine haben, welche die Unabhängigkeit von Bauern und Bäuerinnen gewährleisten. Sie betreiben Subsistenzwirtschaft, also Eigenproduktion, womit sie sich mit allem Lebensnotwendigen versorgen. Durch das Einkommen über die Landwirtschaft und das der Lohnarbeit, entsteht eine Einkommenskombination, welche das Leben am Hof erheblich erleichtert. Die zusätzlichen Geldquellen bringen mehr Unabhängigkeit mit sich.

Deshalb ist es wichtig die Wirtschaftsweise der Bauern und Bäuerinnen, welche aus der Einkommenskombination besteht, in die Organisation der Bau- und Freiraumstrukturen mit einfließen zu lassen. Aufgrund der Einkommenskombination kommt es zu einer typischen Arbeitsteilung am Hof: Die Frauen betreiben die Landwirtschaft und die Männer gehen zusätzlich der Lohnarbeit nach. Deshalb kommt der

Frau in der Landwirtschaft eine zentrale Rolle zu. Ihr Alltag sollte unterstützt, als auch die zahlreich unentgeltlich erledigte Arbeit wertgeschätzt werden. Dazu kann die Direktvermarktung der Eigenprodukte beitragen, wie es Hof E bereits betreibt. Ein weiterer Beitrag zur Förderung der Unabhängigkeit der Frauen in der Landwirtschaft, wäre die Abhaltung eines wöchentlichen Bauernmarktes. Somit werden kreatives Arbeiten (z.B. Handarbeit) und selbsterzeugte Produkte entlohnt, und die Selbstverwaltung sowie Anerkennung der Frau gefördert. Eine andere Art der Förderung von Chancengleichheit wäre die Schaffung von attraktiven Frauenarbeitsplätzen. Dadurch könnten die Männer Landwirte bleiben und für die Frauen bestünde die Wahlfreiheit zwischen Landwirtschaft und Lohnarbeit.

Zusammenfassend kann man der Gemeinde in Bezug auf die Unterstützung der Frauen und Männer in der Landwirtschaft in Teichstätt folgenden planerischen Rat geben:

Die verschiedenen Standbeine der Bauern und Bäuerinnen bestimmen ihre Wirtschaftsweise, welche sich in der Bau- und Freiraumorganisation widerspiegelt.

Die Bau- und Freiraumorganisation wird unter anderem durch die Instrumente der örtlichen Raumplanung, das sind das örtliche Entwicklungskonzept und der Flächenwidmungsplan bestimmt. Diese Instrumente sollten die Landwirtschaft bestmöglich unterstützen. Die Mehrfachbelastung der Frau durch Hausarbeit; Kinder und Landwirtschaft soll durch die Unterstützung ihres Alltags herabgesetzt werden. Durch politische Maßnahmen kann die Situation der Frau erheblich verbessert werden; Beruf und Familie können gleichwertig nebeneinander bestehen.

Folgendes Zitat von Plato könnte historisch ein Schritt zurück sein, aber gesellschaftlich einen Meilenstein darstellen:

*„ Es gibt also, mein Freund,
keine Beschaeftigung eigens
fuer die Frau, nur weil sie
Frau ist, und auch keine
eigens fuer Mann, nur
weil er Mann ist, die
Begabungen finden sich
vielmehr gleichmaessig bei
beiden Geschlechtern
verteilt.“
(Plato, Politeia)*

6.7 Literatur- und Quellenverzeichnis

Pichler, Wolfgang (2001): Wirtschaften auf der Donaualeithen. Über die Wirtschaftsweise und die Perspektive bäuerlicher Hofwirtschaften. Diplomarbeit, Institut für Landschaftsplanung und Ingenieurbiologie, Arbeitsbereich Landschaftsplanung, Universität für Bodenkultur Wien.

Haudum, Franz: Häuserchronik der Gemeinde Schwarzenberg, Kulturreferat der Gemeinde Schwarzenberg, Wilhering 1983.

Sonntag, Franz: Heimatbuch der Gemeinde Lengau, Gemeinde Lengau 1982.

Örtliches Entwicklungskonzept 2003, Gemeinde Lengau 2000.

Haselmayr, Christoph: Vom Wirtschaften und Pflegen, Wien, Univ. für Bodenkultur, Dipl.-Arb., 2000.

Gungl, Barbara: Leben vom Land: bäuerliche Ökonomien und deren Organisation von Arbeit und Austausch als Grundlage für einen landschaftsplanerischen Beitrag zur Landbewirtschaftung, Wien, Univ. für Bodenkultur, Diplom-Arbeit, 2003.

Oö. Raumordnungsgesetz 1994, III. Abschnitt, § 18

Plato´s Politeia, IV; Mnemosyne 49 (1996), 403-25.

7. Das Haufendorf Teichstätt Gestern, Heute, Morgen

Gruppe 7: Isabella Altreiter, Claudia Brinda, Elisabeth Führer, Jürgen Karpf

7.1. Einleitung

Durch die intensive Auseinandersetzung mit dem Haufendorf Teichstätt, seinen Bewohnern und Bewohnerinnen und dem Wirtschaften früher und heute konnten wir uns einen guten Überblick über das Alltagsleben und die Veränderungen – besonders im Hinblick auf die historische Entwicklung – schaffen.

Ein Bestandteil unserer Arbeit beschäftigt sich mit dem Vergleich des Franziszi'schen Katasters und der Realnutzungskarte, sowie mit der literarischen Auseinandersetzung der Geschichte von Teichstätt.

Die verschiedenen Bau- und Freiraumstrukturen konnten durch mehrere Aufnahmen generalisiert und einheitlich beschrieben werden.

Auch konnten wir einen Einblick in die Arbeitsteilung der Frauen und Männer erhalten.

Aus den von uns erarbeiteten und uns zur Verfügung gestellten Unterlagen konnten wir Zukunftsprognosen und Vorschläge für die Verbesserung der Dorfqualität und zur Unterstützung der alltäglichen Arbeit der Frauen und Männer erstellen.

In unserer Arbeit haben wir einen landschaftsplanerischen Beitrag zum örtlichen Entwicklungskonzept formuliert.

7.2. Arbeitsverständnis und Vorgehensweise

Vorgehensweise:

Um einen sinnvollen und der Ortstruktur entsprechenden Planungsvorschlag, zur Ortserweiterung bzw. zur Erhaltung der landwirtschaftlichen Struktur, abgeben zu können, ist es nötig einen landschaftsplanerischen Spaziergang durch das Planungsgebiet zu machen.

„Der Spaziergang dient der Annäherung an einen fremden Ort“⁶.

Hierbei nähert sich ein PlanerIn einem Gebiet an, versucht Strukturen nachzuvollziehen, bauliche Gegebenheiten wahrzunehmen – er stellt Fragen an den Ort.

„LandschaftsplanerInnen kommen an einen Ort, um die Lebens- und Arbeitsverhältnisse der Leute kennen zu lernen“⁷.

Anhand dieser Fragen werden nun Thesen formuliert, das sind Vermutungen über Geschichte, bauliche Struktur, Arbeitsverteilung..., die als Leitfaden durch das gesamte Projekt führen.

Um die aufgestellten Thesen beweisen oder widerlegen zu können werden die unterschiedlichen baulichen Formen (z.B. Einfamilienhaus, bewirtschafteter- und unbewirtschafteter Hof usw.) des Ortes aufgenommen (skizziert und interpretiert) – „Die Freiraumplanerische Aufnahme beinhaltet die Abbildung der aktuellen baulich- räumlichen Organisation und der Spuren des Gebrauchs“⁸ - und Gespräche mit den BewohnerInnen des jeweiligen Gebäudes geführt.

Als Vorbereitung für die spätere Interpretation, werden die aufgenommenen Gebäude miteinander verglichen. Bei der Interpretation werden die Bau- und Freiraumstrukturen hinsichtlich ihrer Qualität geprüft, beschrieben und bewertet.

Anschließend erfolgt die Kontextualisierung, bei welcher die eigene Arbeit nochmals geprüft wird und die Thesen schließlich angenommen oder verworfen werden.

Am Schluss der landschaftsplanerischen Arbeit steht der landschaftsplanerische Rat der sich an die AuftraggeberInnen richtet. „Der planerische Rat kann die weiterführende Verständigung bzw. einen Planungs- und Umsetzungsprozess einleiten“⁹.

Begriffserklärung:

Die Begriffserklärung ist ein Teil des Arbeitsverständnisses und dient zum Verständnis der nachfolgenden Texte. Wir haben die Begriffe zur besseren Übersicht in drei Gruppen, Landschaftsplanerische Theorien, Flurformen und Bewirtschaftung eingeteilt und geordnet.

Landschaftsplanerische Theorien:

„Grundlagen der Landschafts- und Freiraumplanung ist das Verständnis ihres Arbeitsgegenstandes. Das sind alltägliche Ereignisse, Situationen und Begebenheiten und das Verstehen ihres Bedeutungsgehaltes ist die Planung. Die Landschafts- und Freiraumplanung braucht eine tragfähige Theorie als Maßstab. Die meiner Planung zugrundeliegenden Bewertungen muss ich offenlegen, um meine Aussagen zu begründen und nachvollziehbar zu machen“¹⁰.

⁶Wolfgang Pichler Seite 5, 2001

⁷Ebd. Seite 6, 2001

⁸Ebd. Seite 6, 2001

⁹Ebd. Seite 8, 2001

¹⁰Staller Susanne Seite 6, 1996

„Freiraumplanung ist ein allgemeiner Begriff zur Planung nicht bebauter Flächen insbesondere im Stadtgebiet und Ortsbereich“¹¹.

„Das Außenhaus ist nicht gleich der Freifläche, Grünfläche oder dem Wohnumfeld, sondern ist ein sozialer Ort privater Verfügung, an dem wir etwas zusagen haben, d.h. über den Gebrauch autonom bestimmen können. Solche Orte sind zum Beispiel Vorgarten, Eingang (Haustür), Hof und Garten. Sie ergänzen nicht nur das Innenhaus, sondern sind zugleich verknüpfende Orte zwischen privater Verfügung und öffentlichem Kontakt“¹².

„Das Innenhaus ist nur mit dem entsprechenden verfügbaren Außenhaus ein vollständiger Arbeitsplatz und zugleich wichtige Voraussetzung für die Aneignung des ganzen Quartiers¹³. Zum Innenhaus zählt der gesamte bebaute Raum auf einer Parzelle.“

„Unter dem Begriff Landflucht (rural-urbane Mobilität) versteht man allgemein die Abwanderung der ländlichen Bevölkerung in die Städte. Die Verarmung zur Zeit der Industrialisierung (19. Jahrhundert) führte dazu, dass die Menschen - in der Hoffnung auf bessere Lebensverhältnisse - von den ländlich geprägten Räumen in die städtischen Ballungsräume zogen“¹⁴.

„Der Name Einhaus (Einhof) will ausdrücken, dass hier alles Teile des bäuerlichen Hofes unter einem Dach, unter einem First liegen und so ein Haus bilden. Die Vorderseite der meisten Einhäuser ist nach Süden gerichtet. Dieser vordere Teil umfasst das eigentliche Wohnhaus mit Wohnstube und Küche. Vom Vorhaus gelangt man in die Tenne, die das Wohnhaus vom Stall und der Scheue, Heuboden genannt, trennt“¹⁵.

„Ein Haufendorf ist ein geschlossen bebautes Dorf mit unregelmäßigem Grundriss und häufig unterschiedlich großen Höfen. Haufendörfer entstanden in Mitteleuropa durch Zusammenwachsen benachbarter Gehöfte in Verbindung mit Bevölkerungswachstum und Siedlungs-

konzentration bereits im Mittelalter. Je nach Erbschaftsformen in der Region sind sie locker gestaltet (bei Anerbenrecht) bzw. nach und nach dicht verbaut (bei Realteilung). Sie haben dabei meist einen unregelmäßigen Grundriss um einen zentralen Teich oder Platz. Gliederbar in Dorfkern, Ackerflur und Allmende (Gemeingut)“¹⁶.

Flurformen:

„Der Begriff Flur beschreibt eine offene Landschaft außerhalb der geschlossenen Bebauung und der forstlichen Nutzfläche. Flur umfasst die bewirtschaftete landwirtschaftliche Nutzfläche, aber auch Raine, Brachland, Gräben und Feldgehölze“¹⁷.

„Eine Flur ist die landwirtschaftliche Nutzfläche einer Siedlung. Je nach Form der Parzellen (Äcker, Felder) werden die Flurformen unterschieden. Bei der Streifenflur haben die Parzellen eine mehr oder weniger lange, streifenförmige Fläche“¹⁸.

„Flurbereinigungen sind Maßnahmen in der Flur zur Verbesserung der landwirtschaftlichen Bewirtschaftbarkeit. Zusammenlegung, Ordnung der rechtlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse an agrargemeinschaftlichen Grundstücken durch Teilung oder Regulierung, Flurbereinigung“¹⁹.

Bewirtschaftung:

„Landwirtschaft ist der Prozess Nahrungsmittel, Futter, Fasern und andere gewünschte Produkte durch den gezielten Anbau von Pflanzen (Ackerbau, Gartenbau, Obstbau, Weinbau, nicht jedoch Waldbau) sowie die Nutzung und Zucht von domestizierten Tieren (Viehzucht) zu produzieren“²⁰.

Nebenerwerbsbäuerinnen sind in Handel oder Gewerbe tätig und bewirtschaften nebenbei einen kleineren Hof. Nur von der landwirtschaftlichen Produktion wäre eine Existenz nicht möglich.

¹¹ÖNORM L 1100 Seite 10, Ausgabe: 1999-10-04

¹² Staller Susanne Seite 13, 1996

¹³ Ebd. Seite 13, 1996

¹⁴ Wikipedia, Enzyklopädie

¹⁵ Franz Sonntag Seite 92, 1982

¹⁶ Wikipedia, Enzyklopädie

¹⁷ ÖNORM L 1100 Seite 9, Ausgabe: 1999-10-04

¹⁸ Wikipedia, Enzyklopädie

¹⁹ ÖNORM L 1100 Seite 9, Ausgabe: 1999-10-04

²⁰ Wikipedia, Enzyklopädie

7.3. Thesenübersicht

1. Historisch

- Teichstätt ist ein mittelalterliches Haufendorf mit Streifenfluren/Riemenparzellen das unter herrschaftlichem Einfluss stand und dadurch geprägt wurde
- Durch den Brand im Jahre 1879 „verlor“ Teichstätt das Zentrum und gleichzeitig die Funktion als Wallfahrtsort
- Die Entwicklung vom bäuerlichen Dorf zum Siedlungsgebiet erfolgte durch die Änderung in der Wirtschaftsweise

2. Wirtschaftlich

- Durch die vorliegende baulich-räumliche Struktur wird heute ein Grossteil der Höfe im Nebenerwerb bewirtschaftet.
- Die baulich-räumliche Situation hat sich in den letzten 50 Jahren stark verändert, Einhöfe wurden zu Ein/Mehrfamilienhäuser umgewandelt wobei sich die Nutzung auf Wohnen und Gartenwirtschaft beschränkt, da die Lohnarbeit immer mehr zunahm. Änderungen und Umbauten wurden an den Höfen vorgenommen und ab dem 19. Jahrhundert setzte der Bau von Einfamilienhäusern ein.

3. Lebensqualitäten

- Um die landwirtschaftlichen Betriebe zu unterstützen sind keine Umwidmungen von landwirtschaftlichen Flächen zu Bauland geplant.
- Die bauliche Situation bedeutet/ermöglicht unterschiedlichen Alltag für Frauen und Männer weil sie bäuerliches Wirtschaften, Handel und Wohnen unterstützt.
- Die zukünftigen Möglichkeiten zur Siedlungsentwicklung von Teichstätt ist das Fortbestehen der Landwirtschaft, die Erhaltung des Wegenetzes und der baulich - räumlichen Struktur.

7.4. Beschreibung der Bau- und Freiraumstrukturen

Nach genauer Aufnahme und Betrachtung der einzelnen Parzellen in Teichstätt können 3 Hauptstrukturen eingeteilt werden.²¹

Bewirtschafteter Hof

Die bewirtschafteten Höfe im Haufendorf Teichstätt weisen eine rechteckige Parzelle auf.

Meist ist der vordere Teil der Parzelle bebaut (Wohngebäude, Stallungen, Wirtschaftsgebäude, Unterstellungen,...), der hintere Teil wird bereits landwirtschaftlich genutzt, oftmals als Futterwiese oder Obstweiden. Auch gibt es oft Nebengebäude die sich am Rand der Parzelle befinden.

Die Gesamtgröße der Parzelle reicht von knapp 1 ha (wobei keine Grünfläche an den bebauten Bereich angrenzt) bis zu 8 ha (Schlossbauern) Größe.²²

Die Bebauung ist meist offen, besonders zahlreich sind Einhöfe. Die Größe der gesamten Bebauung beläuft sich auf 600 – 1.300 m², wobei 200 – 300 m² auf das Wohngebäude, 200 – 500 m² auf die Stallungen und 200 – 500 m² auf die Wirtschaftsgebäude entfallen.

Die meisten Höfe haben mittelalterliche Grundstrukturen die heute durch Zu- und Umbauten stark verändert wurden. Die Erschließung der Parzelle erfolgt über die Straße und teilweise auch seitliche Einfahrten. Die Eingänge zu den Häusern sind meist mittig, wobei es auch zusätzlich oft Eingänge auf den Seiten gibt.

Die Parzellen selbst werden meist nur durch den Grundstein getrennt, Hecken und Zäune gibt es meist nur an der Vorderseite zur Straße hin.

Das Außenhaus wird oft zur Gartenwirtschaft und als Vorgarten genutzt. Die Ausstattung beinhaltet Spielmöglichkeiten für die Kinder, Sitzbank und Obstbäume.



Abb. 1: Bewirtschafteter Hof (Wirtschaftsgebäude)



Abb. 2: Bewirtschafteter Hof (Wohngebäude u. Weidefläche/Obstgarten)

²¹ Arbeitsteilung auf den Parzellen durch Gespräche mit den BewohnerInnen erfahren

²² Zahlen entnommen aus Realnutzungskarte 2005

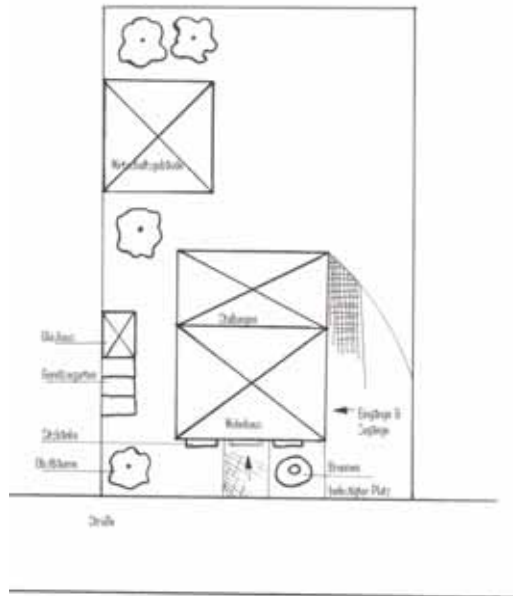


Abb. 3: Bewirtschafteter Hof

Unbewirtschafteter Hof

Diese Höfe sind aufgelassene Einhöfe bzw. kleine Höfe (Sölde). Sie weisen hauptsächlich mittelalterliche Strukturen auf und sind so wie die bewirtschafteten Höfe oft vielfach umgebaut worden. Einige von ihnen würde man auch nicht mehr als unbewirtschaftete Höfe erkennen, sondern eher unter der Kategorie Einfamilienhäuser einordnen. Die Parzellenform ist dreiecksähnlich und die Größe variiert von 900 bis 2.500 m². Die rechteckige Bebauung kann eine Größe bis zu 270 m² erreichen und ist meist mittig angeordnet. Oft wurden Nebengebäude an den Rand der Parzellen gebaut. Die Parzelle selbst ist über die Straße, die Bebauung über eine Einfahrt erschlossen. Auch hier trifft man selten auf Hecken und Zäune. Die Ausstattung des Außenhauses reicht von Blumenbeeten, Obstbäumen Sitzbänke, Wäscheleine bis hin zu befestigten Vorplätzen.

Die Frau des Hauses übernimmt die Arbeit am Hof, die Erziehung der Kinder, die Instandhaltung des Gartens und den Haushalt. Der Mann ist meist nur nebenerwerblich in der Landwirtschaft beschäftigt und geht untertags der Lohnarbeit nach. Oft wird die junge Generation von der vorhergehenden unterstützt. Die gesamte Parzelle wird als Erholungsraum und Spielfläche verwendet aber auch zum Wohnen, Wirtschaften und für die Gartenwirtschaft.

Auch hier wird der Freiraum meist als Erholungsraum, zur kreativen Entfaltung, für Gewerbe und Handel und als Lager- und Stauraum verwendet. Die Bewohnerinnen kümmern sich um die Arbeit im Haus, um die Gartenwirtschaft und die Kinder. Der Mann geht arbeiten und verrichtet technische Arbeiten oder führt das Gewerbe.



Abb. 4: Unbewirtschafteter Hof mit Gewerbe

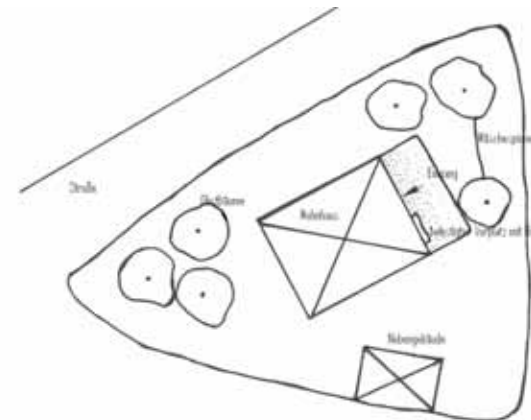


Abb. 5: Unbewirtschafteter Hof

Einfamilienhäuser

Die meisten Einfamilienhäuser befinden sich im Siedlungserweiterungsgebiet im Westen von Teichstätt. Die meisten Gebäude wurden im Zeitraum von 1950 bis jetzt erbaut. Parzellenformen reichen von länglich bis quadratisch und die Größe reicht bis zu 1.000 m².

Die Bebauung selbst ist zur Straße orientiert, giebel- oder traufständig und steht am Rand der Parzelle bzw. ist etwas in das Grundstück hineingerückt (100 – 200 m²).

Die Erschließung der Parzelle erfolgt direkt durch die Straße. Die Bebauung wird öfter durch einen befestigten Vorplatz erschlossen, der oft als Parkplatz verwendet wird.



Abb. 6: Einfamilienhaus

So sind die Grundstücke durch Hecken und Zäune zu den anderen Parzellen hin abgegrenzt. Das Außenhaus ist meist mit Beeten, Sträuchern, Bäumen, Spielflächen, Terrasse, Rasenfläche und Wege ausgestattet. Die Parzelle wird zur Erholung, Wohnen, Hauswirtschaften, als Spielfläche, zur Gartenwirtschaft und öfter auch als Gewerbe oder Handel verwendet und von den BewohnerInnen genutzt. Dies können Paare mit oder ohne Kinder, allein stehende Männer und Frauen von jung bis alt sein. Es arbeiten hauptsächlich die Frauen im Garten und Haushalt, Männer sind meist voll erwerbstätig.

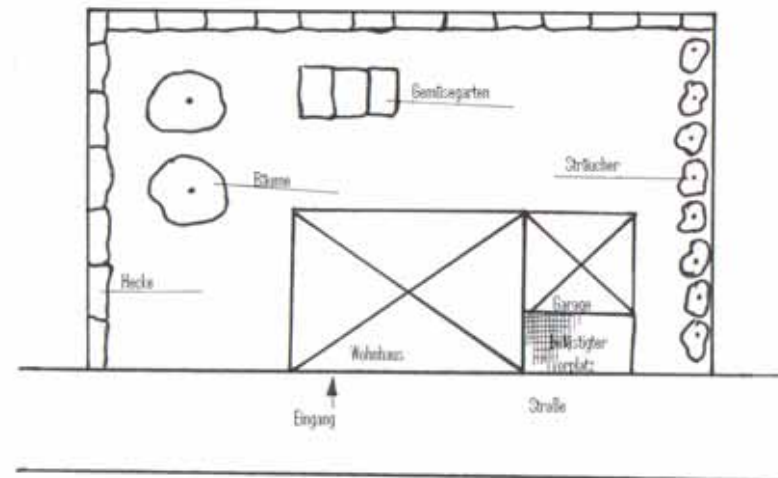


Abb. 7: Einfamilienhaus

7.5. Beschreibung und Vergleich der Planungsunterlagen

Realnutzungskarte (vgl. Kap. 12)

Auf Grund der Aufnahmen der Parzellen von Teichstätt konnte eine Realnutzungskarte erstellt werden.

Teichstätt ist ein Haufendorf, welches durch ein sternförmiges Wegenetz erschlossen ist.

Die Straßenbreiten reichen von 7 Meter breiten Fahrbahnen bis zu 2,5 Meter breite, befestigte und unbefestigte Wege. Auch sind kleine Wege und Trampelpfade aufzufinden.

Die breitere Straße, etwa 7 Meter breit, durchzieht das Zentrum und kann als Haupteerschließung bezeichnet werden. Die Straßen zwischen 5 bis 3 m erschließen die Nebendörfer und führen sternförmig vom Hauptweg weg. Straßen der Breite zwischen 3 und 2,5 Meter und unbefestigte Straßen führen meist zu einzelnen Häusern oder Häusergruppen.

Aus der Realnutzungskarte ist ersichtlich, dass es im Haufendorf nur noch 7 bewirtschaftete Höfe, von insgesamt 26 Kleinhöfen und großen Höfen, gibt. Der Rest wurde im Laufe der Jahre aufgelöst, umgebaut und werden aktuell als Wohngebäude genutzt.

Typisch für diese Gegend sind die so genannten Einhöfe und die Streifenform der Parzellen.

Die Spezialisierung der Höfe hat zur Folge, dass nur noch Grünlandflächen bewirtschaftet werden. Direkt an die bebaute Parzelle einiger Höfe grenzen Obstweiden an.

Im Zentrum, auf einen Hügel, steht eine Kapelle die aus den Resten einer früheren Kirche errichtet wurden. Gleich anschließend an diese Parzelle liegt ein kleiner Dorfplatz, der mit einer Tafel ausgestattet ist, die an den großen Brand im Jahre 1879 erinnert.

Im Westen von Teichstätt befindet sich das Erweiterungsgebiet, in dem rund 16 Einfamilienhäuser angesiedelt sind. Ebenfalls im Dorf befindet sich eine größerer Gewerbebetrieb der Landmaschinen herstellt, der nach Ostern ausgerichtet ist.

Neben der Landwirtschaft werden in Teichstätt auch kleine Gewerbebetriebe, wie eine Glaserei und Dienstleistungsgewerbe geführt.

Gegen Norden finden wir ein Schloss, das heute auch noch zu einem der größten noch bewirtschafteten Höfe von Teichstätt zählt. Von SO nach NW durchfließt ein Fluss das Gelände, der durch einen Ufergehölzstreifen gesäumt wird.

Flächenwidmungsplan (vgl. Kap. 12)

In Teichstätt ist das Zentrum, der mittelalterliche Teil des Dorfes, als Dorfgebiet gewidmet. Im Norden finden wir ein Schloss, das Schloss Teichstätt.

Im Westen befindet sich das größere Wohngebiet, einige Flächen befinden sich auch im Süden und Süd-Westen.

Im Süd-Osten von Teichstätt ist ein Betriebsgebiet eines Landmaschinenherstellers angesiedelt.

Die Straßen des Wegenetzes sind vollständig als Verkehrsfläche gewidmet.

Der Franzisizäische Kataster (vgl. Kap. 12)

Aus dem Franzisizäischen Kataster von 1829 ist ersichtlich, dass eine große Kirche das Zentrum bildet.

Um die Kirche herum sind verschieden große Einhöfe angeordnet. Direkt an die Bebauung grenzen Weiden direkt im Zentrum bzw. Obstweiden, die in Ackerflächen übergehen, an.

Es werden rund 50 Prozent als Ackerfläche genutzt, die sich in Richtung Süd – Westen erstreckt.

Im Nord – Osten befinden sich die Grünflächen, die sumpfigen Charakter aufweisen.

Von Norden nach Süd – Osten durchzieht ein Bach das Gelände.

Straßen, die das Zentrum des Ortes durchziehen, sind im Plan gesondert gekennzeichnet.

Besondere Beachtung können wir noch der Mühle im Osten von Teichstätt neben dem Fluss und dem Schloss ‚Schloss Teichstätt‘ im Norden des Dorfes schenken.

Vergleich Realnutzungskarte mit Flächenwidmungsplan:

Bei dem Vergleich der beiden Kartenwerke kann man erkennen, dass bereits größere Gebiete als Wohnfläche gewidmet, allerdings noch nicht bebaut sind. Insgesamt bieten noch acht Parzellen Platz für neue Einfamilienhäuser.

Das Betriebsgebiet ist ebenfalls größer gewidmet als bebaut.

Zu beachten ist, dass nur 5 Einfamilienhäuser auf gewidmetem Dorfgebiet stehen und sonst nur Höfe.

Vergleich Realnutzungskarte mit Franzisziäischem Kataster:

Man kann sehen, dass Teichstätt schon immer ein Haufendorf war, welches durch ein sternförmiges Wegenetz erschlossen wurde.

Die Straßenbreiten reichen von 7 Meter breiten Fahrbahnen bis zu 2,5 Meter breite, befestigte und unbefestigte Wege.

Die breitere Straße, etwa 7 Meter breit, war die Hauptstraße und führte ins und vom Zentrum. Die Straßen zwischen 5 bis 3 m erschließen die Nebendörfer und führen sternförmig vom Hauptweg weg. Kleinere, unbefestigte Straßen erschließen die Parzellen oder verlaufen zwischen zwei benachbarten Grundstücken. Durch das Alter dieses Katasters kann man bei einem Vergleich mit der selbst erstellten Realnutzungskarte sehr gut die Entwicklung Teichstätts von damals bis heute erkennen.

Das Wegenetz war schon im 19. Jahrhundert weitgehend so entwickelt wie heute. Die sternförmige Erschließung wurde seit damals nur mit ein paar zusätzlichen kleinen Straßen ergänzt und manche Straßen wurden verbreitert.

Im Zentrum, wo heute nur mehr eine kleine Kapelle steht, kann man noch die Kirche sehen, die den großen Brand von 1879 nicht überstanden hat.

Hingegen sieht man, wenn man sich das süd-östliche Ortsende anschaut, dass die Fabrik, in der heute viele Ortsansässige arbeiten, noch nicht existiert hat.

Die Höfe, die wir bei unseren Aufnahmen gesehen haben, bestanden weitgehend schon 1829, allerdings waren die meisten nach Süden ausgerichtet. Nach dem großen Brand 1879 wurden die betroffenen Einhöfe anders wiederaufgebaut bzw. im Laufe der Zeit umgebaut. Damals wurden noch viele Höfe landwirtschaftlich genutzt, heute sind nur mehr wenige aktiv in der Landwirtschaft tätig.

Das Ufer am östlichen Ortsrand von Teichstätt war noch nicht besiedelt. Heute findet man dort Einfamilienhäuser.

Im Westen hatten 1829 die Bauern ihre landwirtschaftlichen Flächen. Ackerland prägte den Westen Teichstätts. Heute stehen hier die Einfamilienhäuser des Siedlungserweiterungsgebiets. Das damalige Siedlungsgebiet war von Obstwiesen eingeschlossen. Im Nordosten war Sumpfgebiet.

7.6. Thesen

7.6.1. Historisch

Teichstätt ist ein mittelalterliches Haufendorf mit Streifenfluren/Riemenparzellen das unter herrschaftlichem Einfluss stand und dadurch geprägt wurde

„Dis gepei hat angefang der Edl ond veste Ludwig Rainer zum Erb in Teichstätt, der zur Pflege auf Frankenburg anno 1563 und am dritten Jahr darnach vollendet.“²³

Diese Mitteilung kann man auf der Marmortafel oberhalb des am Schloss Teichstätt angebrachten Rundbogenportals lesen. Alexius Rainer, der frühere Besitzer, ließ, das damals noch normale Gebäude, in den Jahren 1563 bis 1566 zu einem Schloss umbauen.

²³ Entnommen aus: Franz Sonntag, Heimatbuch der Gemeinde Lengau, Lengau, OÖ. Landesverlag Ried, Seite 62 und 63;

Dessen Nachfolger, Kasimir Rainer, hatte nach damaligen Nachrichten zu Folge 4 Weiher (oder Teiche) besessen, welche wahrscheinlich die Namensprägung von Teichstätt beeinflusst hatten. Um 1659 wurde nach einem Brand das Schloss stark beschädigt und daraufhin an einen Freiherrn von Hackledt verkauft, der die Schäden wieder behob.



Durch frühere Überlieferungen ist auch bekannt, dass es im Schloss früher eine Kapelle gegeben haben muss, deren Existenz aber nie belegbar war. Zum derzeitigen Zeitpunkt befindet sich Schloss Teichstätt im Besitz der Familie Moser und trägt noch immer den Hausnamen „Schlossbauer“. Durch den herrschaftlichen Besitz und die vielen Ländereien, die die SchlossbewohnerInnen damals zu bewirtschaften hatten, waren Bauern und Bäuerinnen der kleineren Hofwirtschaften, von Teichstätt beim Schlossbauern angestellt.

Abb. 8: Schloss Teichstätt

Sie verrichteten Arbeiten welche von Feldarbeit bis hin zu Stallarbeit reichten. So konnten auch die kleineren Betriebe überleben, einerseits durch das selbst Erwirtschaftete vom eigenen Hof, für den Eigenbedarf, und die zusätzliche Arbeit beim Schlossbauern als Zusatzeinkommen. Dies könnte man heute mit den Nebenerwerbsbauern und Nebenerwerbsbäuerinnen vergleichen.²⁴

²⁴ Aus Erzählungen eines Dorfbewohners wiedergegeben.

Nach der Herrschaftsperiode änderte sich die wirtschaftliche Struktur im Ort - es etablierten sich „GroßbäuerInnen“ die natürlich Arbeitskräfte benötigten und diese fanden sie in den BesitzerInnen der kleineren Höfe, die allein vom Verkauf ihrer selbst produzierten Waren

nicht leben konnten. Die größeren Landwirtschaften konnten aber nicht allen „KleinbäuerInnen“ einen zusätzlichen Verdienst ermöglichen und somit begannen diese neben ihrer Wirtschaft noch ein Gewerbe zu betreiben um ihre Einnahmen und somit ihr Überleben zu sichern.

Schon zu mittelalterlicher Zeit war es bei den Bauernhöfen üblich, den Grundbesitz von Generation zu Generation weiterzugeben. Durch die Zerstückelung der Parzellen auf Grund von dieser Weitergabe, hatte die typische streifenförmige Flurform zur Folge. Dies bedeutet, dass sich viele in parallelen Lagen angeordnete lange schmale Grundstücke neben einander reihen. Auch durch Zu- und Verkauf wurde diese Parzellenform beibehalten. So entstanden die schmalen Streifen, Felder von 5 – 10 m Breite und 300 m Länge waren möglich.²⁵



Abb.9: Schloss Teichstätt (Innenhof)

²⁵ Entnommen aus: Franz Sonntag, Heimatbuch der Gemeinde Lengau, Lengau, OÖ. Landesverlag Ried, Seite 89;

In den 50iger Jahren führte die Gemeinde Lengau eine Flurbereinigung durch, sodass die zerstückelten Parzellen zu größeren Parzellen zusammengelegt wurden. Bei dieser Flurbereinigung wurde Teichstätt ebenfalls berücksichtigt.²⁶

Im vorderen Bereich der Parzelle steht üblicherweise der bebaute Teil welcher, für ein Haufendorf typische völlig unregelmäßige Stellung zueinander aufweist. Weiters wurden im Laufe der Zeit viel Gebäude (-teile) zu- und/oder umgebaut.

Durch den Brand im Jahre 1879 „verlor“ Teichstätt das Zentrum und gleichzeitig die Funktion als Wallfahrtsort

Das Zentrum des Ortes war damals eine große Kirche mit einem gotischen Flügelaltar der bei dem Brand im Jahre 1879, mit vier weiteren Bauernhöfen zerstört wurde.

Eine frühere damals aus Holz erbaute Kirche wurde bereits im Jahre 1420 Opfer eines Brandes. Die Kirche die danach 1457 zu Ehren des heiligen Laurentius erbaut wurde, war stabiler und größer gebaut als die kleine Kirche zuvor. Den Erzählungen zu Folge legte ein an Pyromanie leidender Handwerksbursche beim Jogerlbauern Feuer, welches auf die vier weitere Bauernhöfe, Wiernhartl, Winkler, Weinberger, Schmiedhäusl und die Kirche überging.



Abb. 10: Kapelle in Teichstätt

Einer Beschreibung des Teichstätter Altars von Florian Wimmer²⁷ besagt: „Der merkwürdigste Gegenstand, der sich in dieser Kirche vorfindet, ist jedoch der gotische Flügelaltar, der im Hochchor aufgestellt ist. Derselbe ist, wie eine auf diesem befindliche Jahreszahl andeutet, um das Jahr 1489 angefertigt worden.“²⁸

Vermutungen zu Folge wurde dieser Altar, wie der Altar in Sankt Wolfgang, von Michael Pacher gebaut.



Abb. 11: Altar der Kapelle

In den Jahren 1892 bis 1895 wurde an Stelle der früheren Kirche die heutige Laurentiuskapelle, aus den Überresten der zerstörten Kirche, wieder aufgebaut. Diese Kapelle ist kleiner und weit weniger prunkvoll ausgestattet als die damalige Kirche und wird darum auch nicht mehr so oft als Wallfahrtsort genutzt.

Die Entwicklung vom bäuerlichen Dorf zum Siedlungsgebiet erfolgt durch die Änderung in der Wirtschaftsweise

²⁶ Ebd., Seite 89; Vergleich mit Katastern aus dem Jahren 1967 und 2005

²⁷ Bericht des Kunsthistorikers Florian Wimmer, Zentral-Kommission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale in Wien

²⁸ Entnommen aus: Franz Sonntag, Heimatbuch der Gemeinde Lengau, Lengau, OÖ. Landesverlag Ried, Seite 75;

Durch die Bedingungen die damals gegeben waren, konnten viele Bauern und Bäuerinnen mit großen Höfen gewinnbringend wirtschaften.

Die landwirtschaftlich genutzten Flächen wurden früher oftmals als Ackerfläche verwendet. Aktuelle Zahlen belaufen sich auf etwa 2% der Gesamtfläche, die noch als Ackerfläche genutzt wird.

Es ist ein fortlaufender Trend hin zu Grünlandwirtschaft erkennbar.

Aktuell werden etwa 98% als Grünlandfläche genutzt.²⁹

Diese Tatsache lässt sich auf die Spezialisierung in der Landwirtschaft zurückführen. So wurde erkannt, dass es bei gegebenen Klima, Niederschlägen und Bodenbedingungen gewinnbringender ist, sich auf Viehwirtschaft zu konzentrieren. So gibt es nur noch wenige Betriebe die auch Getreide oder Mais anbauen.

Die Zahl der Rinder hat sich im Laufe der Jahre allgemein in der Gemeinde Lengau rasant gesteigert.³⁰ Im Raum Teichstätt werden im Durchschnitt 5 bis 45 Kühe pro Bauernhof gehalten. Die Nutzung geht von normaler Milchproduktion bis zu spezieller Mutterkuhhaltung. Viele Bauern sind auf Biolandwirtschaft umgestiegen, was eine besondere Behandlung und bestimmte Voraussetzungen für die Tiere bedeutet.³¹

Auch Schweine und Hühner haben einen aufwärts gehenden Trend. Pferde, Gänse, Enten, Schafe und Ziegen werden fast gar nicht mehr gehalten.

Auch die Mechanisierung erleichterte das Arbeiten am Hof sehr. Dadurch ist auch der starke Rückgang der Pferdehaltung zu erklären. Zu beachten ist ebenfalls, dass die Eingänge der Gebäude früher allgemein nach Osten ausgerichtet waren, was nicht unbedingt bedeutete, dass sie zur Straße hin gerichtet waren. Oft führten eigene Wege zu den Haustüren oder waren über den Hof, der durch den Einhof und die Nebengebäude gebildet wurde, erschlossen. Nach den vielen

Um- und Zubauten verlagerten sich nach und nach die Eingänge zu den Straßen hin.

Viele der damals bewirtschafteten Höfe werden zum heutigen Zeitpunkt als Wohngebäude benutzt. So sind von den damals 26 bewirtschafteten Höfen, insgesamt 19 aufgelassene Höfe und nur noch 7 Bauernhöfe (Kleinhöfe und große Höfe) die landwirtschaftlich genutzt werden.³²

Im Westen von Teichstätt entwickelte sich ein Zusiedlungsgebiet. So wird eine Tendenz von landwirtschaftlicher Nutzung hin zum Siedlungsgebiet erkennbar.

²⁹ 1959 waren noch 43% der Gesamtfläche als Ackerland genutzt, 1973 nur noch 25%. Grünlandnutzungen beliefen sich im Jahr 1959 auf 57%, 1973 schon auf 75%. Aktuelle Zahlen entnommen aus Realnutzungskarte 2005 und durch Gespräche mit den BewohnerInnen erfahren.

³⁰ 1949 waren es insgesamt 1719 Rinder 1981 schon 3827, dh. der Bestand hat sich mehr als verdoppelt.

³¹ Von fünf aufgenommen Höfen sind vier Bauernhöfe Biobauernhöfe und ein Bauernhof betreibt konventionelle Tierhaltung.

³² Zahlen entnommen aus: Realnutzungskarte 2005

7.6.2. Wirtschaftlich

Durch die vorliegende baulich-räumliche Struktur wird heute ein Grossteil der Höfe im Nebenerwerb bewirtschaftet.

Diese historischen Entwicklungen setzten sich bis in die Gegenwart fort. Heute nämlich ist die wirtschaftliche Lage in Teichstätt so, dass es einige große Landwirtschaften gibt und wenige kleine. Allerdings werden heute *alle* Höfe in Teichstätt im Nebenerwerb bewirtschaftet, da durch die aufkommende Industrialisierung immer mehr landwirtschaftliche Maschinen produziert wurden, die den Bauern und Bäuerinnen einen Großteil der Arbeit abnahmen.

Nach dem 2. Weltkrieg setzte die Landflucht ein wodurch viele Höfe aufgelassen wurden.

Heute ist es üblich, dass die Frau in der Landwirtschaft hauptberuflich arbeitet, die Kinder erzieht, den Haushalt und den Garten führt. Der Mann ist neberwerblich in der Landwirtschaft tätig und geht hauptberuflich arbeiten.³³

So gehen die Männer einem Beruf in der Gemeinde nach, Frauen verrichten nun die land- und hauswirtschaftlichen Tätigkeiten alleine. Dies bedeutet eine starke Mehrbelastung der Frau.

Zu beachten ist, dass früher die ganze Familie in der Landwirtschaft tätig war, dh. Mann, Frau, Kinder und eventuell auch noch eine 2. Generation (Großvater und Großmutter).

Auch gab es eine Änderung bei den landwirtschaftlich genutzten Flächen und die Spezialisierung auf Vieh- und Milchwirtschaft, deshalb werden die BesitzerInnen auch als „HörndlbauerInnen“ bezeichnet. Durch die Umstellung auf Viehwirtschaft wurden viele Einhäuser zu Hacken- oder T-Höfen, da größere Stallungen und Scheunen benötigt wurden.

Die baulich-räumliche Situation hat sich in den letzten 50 Jahren stark verändert, Einhöfe wurden zu Ein / Mehrfamilienhäuser umgewandelt wobei sich die Nutzung auf Wohnen und Gartenwirtschaft beschränkt, da die Lohnarbeit immer mehr zunahm. Änderungen und Umbauten wurden an den Höfen vorgenommen und ab dem 19. Jahrhundert setzte der Bau von Einfamilienhäusern ein.

In den letzten fünfzig Jahren gaben viele KleinbauerInnen, auf Grund der Lohnarbeit die Landwirtschaft auf und die Häuser wurden in Ein- und Mehrfamilienhäuser umgewandelt, sodass heute nur mehr schwer festzustellen ist, ob es sich um ein einstiges landwirtschaftliches Gebäude handelt.

Im neunzehnten Jahrhundert setzte dann der Bau von Einfamilienhäusern ein, wodurch die ursprüngliche Haufendorfstruktur verändert wurde. Im Westen von Teichstätt wurde ein Erweiterungsgebiet angesiedelt in dem, bis zum heutigen Zeitpunkt 16 Einfamilienhäuser gebaut wurden. Diese Entwicklung führte dazu, dass in den Gebäuden hauptsächlich Garten- und Hauswirtschaft betrieben wird.³⁴

7.6.3. Lebensqualitäten

Um die Landwirtschaftlichen Betriebe zu unterstützen sind keine Umwidmungen von landwirtschaftlichen Flächen zu Bauland geplant.

Das zurzeit gültige örtliche Entwicklungskonzept von Teichstätt sieht keine Umwidmungen von Weide- bzw. Ackerland in Bauland vor. Das gibt den Bauernfamilien die Möglichkeit uneingeschränkt weiterwirtschaften zu können. Die Erschließung über ihre Hoffläche ist somit gewährleistet und sie sind nicht durch z. B. gewidmetes Wohngebiet gezwungen Umwege zu ihrer landwirtschaftlichen Fläche zu fahren. Das Entwicklungskonzept sieht vor die Landwirtschaft zu unterstützen und zu verhindern, dass die Landwirte und Landwirtinnen in ihrer Wirtschaftsweise eingeschränkt sind.

Die bauliche Situation bedeutet / ermöglicht unterschiedlichen Alltag für Frauen und Männer weil sie bäuerliches Wirtschaften, Handel und Wohnen unterstützt.

In Teichstätt gibt es drei verschiedene Bau- und Freiraumstrukturen – die bewirtschafteten Höfe, die unbewirtschafteten Höfe und die Einfamilienhäuser. Alle drei Typen ermöglichen verschiedenste Alltagsnutzungen.

Auf den „aktiven“ Höfen arbeiten die Frauen hauptberuflich in der Landwirtschaft und werden von ihren Männern unterstützt. Zusätzlich kümmern sie sich um den Haushalt, die Kinder und den Garten. Die

³³ Arbeitsteilung durch Gespräche mit den BewohnerInnen erfahren

³⁴ Zahlen entnommen aus: Realnutzungskarte 2005

Männer arbeiten in erster Linie als Lohnarbeiter.³⁵ Für die Kinder bieten die Grundstücke viel Platz um herumzutollen und zu spielen. Auf den Grundstücken der ehemals bewirtschafteten Höfe fallen die großen, nach hinten weggehenden Landwirtschaftsflächen weg. Meist waren die Höfe kleine Höfe, die nie viel landwirtschaftliche Fläche hatten und oft haben die Bauern bei den großen Bauern oder am Schloss mitgearbeitet.³⁶ Dennoch gibt es große Gärten, die reichlich Platz für die unterschiedlichsten Nutzungen bieten. Gemüsegärten, Blumenbeete, Holzlagerung, Obstbäume und Wäscheleinen gehören zum Inventar der Gärten. Oft sind die BewohnerInnen heute im Handel bzw. Gewerbe tätig, oder sie haben sich schon zur Ruhe gesetzt. Den Frauen bleibt aber auf jeden Fall die Arbeit im Haushalt, im Garten und mit den Kindern. Die Männer kümmern sich um das Gewerbe oder um die Holzlagerung und Reparaturarbeiten auf der Parzelle.³⁷

Auf den Parzellen im Siedlungserweiterungsgebiet stehen Einfamilienhäuser, die oft nur zum privaten Wirtschaften genutzt oder für Gewerbe mitgenutzt werden. Landwirtschaftlich werden diese Flächen gar nicht mehr genutzt, wobei diese Art der Nutzung auf Grund der Widmung nicht zugelassen wäre. Die Parzellen sind kleiner, als die der anderen beiden Nutzungstypen und übersteigen die Größe von 1.000m² nicht. Der Garten wird als Spielfläche, Rasenfläche, für Beete, Gartenwirtschaft und Hauswirtschaft genutzt und zum Unterschied zu den anderen Nutzungstypen auch vorrangig als Erholungsfläche. Die Bewohner und Bewohnerinnen sind großteils vollwerbstätig und kümmern sich um die Instandhaltung und Bewirtschaftung der Parzelle. Die Bewohnerinnen verrichten auch hier die Hausarbeit und kümmern sich um die Kinder und den Garten.³⁸

Die zukünftigen Möglichkeiten zur Weiterentwicklung von Teichstätt sind das Fortbestehen der Landwirtschaft durch die Erhaltung des Wegenetzes und der baulich - räumlichen Struktur.

Die Zukünftigen Möglichkeiten der Weiterentwicklung von Teichstätt sind im Entwicklungskonzept festgehalten. Dieses wird für 10 Jahre

erstellt. Im aktuellen Konzept ist keine Weiterentwicklung vorgesehen. Entwickeln sollen sich die größeren Orte der Gemeinde Lengau (Friedburg, Schneegattern und Lengau). Man möchte Zentren schaffen und fördert daher die dafür geeigneten Orte. Teichstätt soll ein kleines, landwirtschaftlich geprägtes Siedlungsgebiet bleiben. Durch den Stopp der Umwidmungen bleibt auch keine Möglichkeit mehr, um zu bauen.³⁹

Vorgesehen ist der Erhalt der noch bestehenden Landwirtschaft in Teichstätt und deren Förderung.⁴⁰

7.7. Planungsvorschlag

Nach eingehender Beschäftigung mit der bestehenden baulich-räumlichen Struktur des Dorfes Teichstätt, sowie durch Aufnahmen verschiedener Gebäude, späterem Vergleich dieser und Beantwortung unserer aufgestellten Thesen, versuchen wir nun einen sinnvollen planerischen Rat, im Sinne von Gender Mainstreaming zu geben. Laut dem örtlichen Entwicklungskonzept sind in den nächsten zehn Jahren in Teichstätt keine größeren Siedlungserweiterungen (Zubauten) geplant. Die geplanten Bebauungsgebiete lassen nur eine geringe Erweiterung des Dorfes zu und schließen direkt an die Wohngebiete an, dadurch beeinträchtigen sie das bäuerliche Wirtschaften nicht wesentlich und somit bleibt auch die bestehende baulich-räumliche Struktur des Haufendorfes Teichstätt erhalten.

Aus landschaftsplanerischer Sicht wäre es für die BewohnerInnen, die bestehende Dorfstruktur (Haufendorf, Streifenflur), die Landwirtschaft und die Umwelt von Vorteil, wenn die Gemeinde Lengau sich bei der Flächenwidmung in diesem Gebiet auf die Erhaltung und Unterstützung der landwirtschaftlichen Betriebe konzentriert und auch weiterhin keine großflächige Siedlungserweiterung am Rand von Teichstätt mehr zulässt. Die Gründe warum im Haufendorf Teichstätt die Landwirtschaft bevorzugt behandelt werden sollte sind, dass keine ausreichende Infrastruktur d.h. keine Schulen, Einkaufsmöglichkeiten, medizinische Versorgung, Unterhaltungsmöglichkeiten wie Gasthaus, Cafes, Kino usw. vorhanden ist, durch fehlende Arbeitsplätze außerhalb der Landwirtschaft gäbe es, bei einer Siedlungserweiterung auch eine Vielzahl von PendlerInnen. Auch würden bei

³⁵ Arbeitsteilung durch Gespräche mit den BewohnerInnen erfahren

³⁶ In einem Gespräch mit einem Ortsansässigen erfahren

³⁷ Arbeitsteilung durch Gespräche mit den BewohnerInnen erfahren

³⁸ Arbeitsteilung durch Gespräche mit den BewohnerInnen erfahren

³⁹ Quelle: örtliches Entwicklungskonzept der Gemeinde Lengau Seite 24

⁴⁰ Quelle: Ebd. Seite 24

Planung von Erweiterungen die das gesamte Gebiet Teichstätt betreffen, also auch das Dorfgebiet und nicht nur das Wohngebiet, weite und umständliche Umwege für die BäuerInnen entstehen, da dadurch die Erschließung der Wirtschaftsflächen hinter dem Haus nicht mehr möglich wäre.

Aus diesen Gründen sollte das Hauptaugenmerk wie im örtlichen Entwicklungskonzept schon beschrieben auf die Baulanderweiterung in den zentralen Gemeindehauptorten in Friedburg, Lengau, Schneegattern, welche über die notwendige soziale und technische Infrastruktur (Schulen, Kindergärten, Nahversorgung, etc.) verfügen, gelegt werden.

In diesen Bereichen sollen Baulanderweiterungen in kurz- bzw. mittel- und langfristigen Schritten erfolgen. Die Entwicklung soll von den Ortszentren, von innen nach außen erfolgen.

7.8. Literatur- und Quellenverzeichnis

Literaturverzeichnis

Bericht des Kunsthistorikers **Florian Wimmer**, Zentral-Kommission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale in Wien.

ÖNORM L 1100, Definition und Begriffsbestimmungen, Ausgabe 1999-10-04

Pichler, Wolfgang, Arbeitsverständnis und Arbeitsweise der Landschaftsplanung in Wirtschaften auf der Donauleithen, Institut für Landschaftsplanung und Ingenieurbiologie, Universität für Bodenkultur Wien, Wien 2001.

Sonntag, Franz, Heimatbuch der Gemeinde Lengau, Lengau, OÖ. Landesverlag Ried 1982.

Staller, Susanne, Wohnhof, Villa und Baublock über Leitbilder und Vorbilder für die Stadterneuerung, Freiraumplanerische und feministische Betrachtung, Diplomarbeit am Institut für Landschaftsplanung und Ingenieurbiologie, Universität für Bodenkultur Wien, Wien 1996.

Quellenverzeichnis

Bundesamt für Eich und Vermessungswesen:
Franziszäischer Kataster 1829
Kataster aus dem Jahre 1967
Aktuelle Auflage des Katasters
Flächenwidmungsplan von Teichstätt
Örtliches Entwicklungskonzept der Gemeinde Lengau
Örtliches Entwicklungskonzept von Teichstätt
Raumordnungsgesetz OÖ
Realnutzungskarte

Wikipedia, Enzyklopädi, <http://de.wikipedia.org/wiki/hauptseite>.

8. Alltagsbewältigung und Älterwerden in Friedburg

Gruppe 3: Markus Biedermann, Andrea Lechnitz, Nicole Raab, Judith Riedl, Claudia Weiß

8.1 Einleitung

In der Gemeinde Lengau bearbeitete unsere Gruppe das Thema „Alltagsbewältigung und Älter werden in Friedburg“. Uns interessierten vor allem die unterschiedlichen baulich - räumlichen Strukturen und ihre Auswirkungen für Frauen und Männer bezogen auf ihre Lebenssituation und -phase. Einerseits betrachteten wir genauer die baulich-räumliche Anordnung auf den Parzellen und im Bezug zu anderen Freiräumen (Strassen, Wege, etc.), andererseits betrachteten wir die unterschiedlichen Nutzungen der Freiräume und deren Qualitäten für den Alltag.

Außerdem informierten wir uns über bestehende Angebote seitens der Gemeinde zur Steigerung der Lebensqualität in Friedburg. Wir verschafften uns einen Einblick und beschrieben Planungsinstrumente wie das örtliche Entwicklungskonzept und den Flächenwidmungsplan und auch die verschiedenen Qualitäten der Bebauungsformen. Im Anschluss vertieften wir unsere planerischen Interpretationen auf unterschiedliche Altersgruppen um Planungsvorschläge auszuarbeiten, welche die Alltagsbewältigung der Frauen und Männer im Sinne der Gender Mainstreaming in Friedburg unterstützen.

8.2 Arbeitsverständnis für diesen Beitrag

Gender-Mainstreaming

Gender Mainstreaming soll Chancengleichheit von Frauen und Männern herbeiführen, die über Sondermaßnahmen und Förderungsprogrammen von Frauen hinausgeht. Vielmehr soll eine grundsätzliche Verankerung von politischen Maßnahmen, die die Verwirklichung von Gleichberechtigung schaffen in die Planungsphase integriert werden. Politische und planerische Konzepte sollen damit systematisch kritisch hinterfragt und die Auswirkungen auf Männer und Frauen berücksichtigt werden.

Gender Mainstreaming stellt in diesem Sinne eine Strategie dar eine geschlechtsspezifische Ausgangshaltung festzulegen.⁴¹

Gender-Mainstreaming in der Landschaftsplanung bedeutet eine differenzierte Betrachtung und Bewertung der Bau- und Freiraumqualitäten im Hinblick auf die Alltagssituationen von Frauen und Männern.

⁴¹ vgl. <http://de.wikipedia.org>, 23.05.2005

Ihre Aufgabe ist es gesellschaftliche Rahmenbedingungen und Wertvorstellungen aufzuzeigen und strukturelle Benachteiligung aufzulösen.⁴²

Arbeit – Eine geschlechtsspezifische Angelegenheit

Unter Arbeit wird zunächst eine menschliche zweckgebundene, zielgerichtete Tätigkeit jedweder Art verstanden. In der Arbeitswissenschaft bezeichnet sie einen Beruf, in der Philosophie die bewusste schöpferische Auseinandersetzung mit der Gesellschaft und der Natur, in der Soziologie eine zielbewusste und sozial durch Institutionen abgestützte Tätigkeit und in der Volkswirtschaftslehre einen Produktionsfaktor.⁴³

Die Vorstellung davon, was als männliche oder weibliche Tätigkeit gilt, sind soziale Konstrukte jenseits biologischer Faktoren und damit sozi-kulturell andersartig. Zweigeschlechtlichkeit und duale Geschlechterordnung sind dabei vor allem für das sozial konstruierte duale System von Erwerbs- und Reproduktionsarbeit relevant.⁴⁴

HAUSARBEIT

Hausarbeit beschreibt alle häuslichen Arbeiten zur Familien- und Reproduktionsarbeit. Dazu zählen vor allem *„Arbeiten zur Erhaltung des Haushalts(Aufräumen, Putzen) und des zur Lebensführung benötigten Inventar, die Zubereitung von Mahlzeiten (Einkaufen, Kochen, Backen), regelmäßig wird zur Hausarbeit auch die Beaufsichtigung, Versorgung und Erziehung von Kindern, sowie die Pflege von angehörigen gezählt. (...) auch das Management des häuslichen Alltags wird als Hausarbeit bezeichnet.“*⁴⁵

Diese Arbeiten werden in den Allermeisten von Frauen (Hausfrauen) durchgeführt. Hausfrauen/männer sind Menschen, die dem Arbeitsmarkt bewusst nicht zur Verfügung stehen und sich, meist im Rahmen von Paarbeziehungen, der Hausarbeit widmen. Seit jeher ist die häusliche Arbeitsteilung geschlechtsspezifisch getrennt. Dies betrifft sowohl die Aufteilung zwischen Hausarbeit und Erwerbsarbeit, wie auch die Aufteilung der Tätigkeiten innerhalb der Hausarbeit. Repara-

⁴² vgl. Damyanovic 2005

⁴³ vgl. <http://de.wikipedia.org/Arbeit>, 23.05.2005

⁴⁴ vgl. Claudia Wichterich 2000

⁴⁵ <http://de.wikipedia.org/wiki/Hausarbeit>, 27.05.2005

tur- und Instandsetzungsmaßnahmen sind typisch männliche, Putzen und Reproduktionsarbeit typische weibliche Arbeiten. Immer noch wird mit einer großen Selbstverständlichkeit vorausgesetzt, dass Mädchen sich an der Hausarbeit beteiligen, während das von Bur-schen nicht erwartet wird.⁴⁶

SUBSISTENZARBEIT

Subsistenz (lat. Subsistentia: Bestand haben) bedeutet Selbständig-keit, durch sich selbst existieren.

Subsistenzwirtschaft ist auf Selbstversorgung und Erarbeitung des Lebensunterhalts ausgerichtet. Diese Wirtschaftsweise wird norma-lerweise in kleinen regionale Einheiten vollzogen. Sie muss dabei keinesfalls autark sein, im Gegenteil, oft spielt Vernetzung eine wich-tige Rolle.

Das Ziel ist die Versorgung mit allem Lebensnotwendigen an sich. Das Betreiben von Tätigkeiten zwecks Selbstversorgung entspricht einem Wertmodell jenseits von Kapital.

Ein großer Teil der typischen Frauenarbeit gehört zur Subsistenzar-beit und wird von der herrschenden Volkswirtschaftslehre nicht er-fasst. Vor allem der Ökofeminismus hat den Einfluss der selbst- und familienversorgenden Arbeit auf die Gesamtwirtschaft untersucht und versucht die Bedeutung dieser Form des Wirtschaftens und ihre Ge-ringschätzung aufzuzeigen.⁴⁷

Differenzierung anhand des Geschlechts, Alters und der Lebenssituation

Die sich durch die vorliegende Arbeit durchziehende Differenzierung der Bevölkerungsschichten anhand von Altersgrenzen ist in vielerlei Aspekten begründet.

Zunächst verfügen unterschiedliche Altersgruppen (Kinder, Jugendli-che, Erwerbsfähige, PensionistInnen) über unterschiedliche Mobili-täts- und Aktionsradien. Jeder dieser Teile der Gesellschaft geht ü-berdies anderen Tätigkeiten nach, aus denen sich unterschiedliche Nutzungen und Bedürfnissen an Bau- und Freiraumstrukturen her-vorgehen. Des Weiteren ergeben sich aus der ‚Verwertbarkeit‘ der

Arbeitskraft, der sozialen Bedeutung, etc. zwischen, aber auch inner-halb dieser Gruppen, unterschiedliche kulturelle Rezeptionen.

All diesen Aspekten soll Rechnung getragen werden, da sie in der Planung eine beachtliche Rolle spielen und berücksichtigt werden müssen.

Der folgende Abschnitt soll eine kurze Darstellung über die unter-schiedlichen Altersgruppen und ihre Freiraumansprüche skizzieren.⁴⁸

KINDER UND JUGENDLICHE

„Die Erkundung der Lebenswelt zählt zu einem wichtigen Schritt der Sozialisation. Die Bereitstellung von Orten und die Förderung des Aufenthalts im Freiraum stellen somit wichtige Punkte in der Ent-wicklungsförderung dar.“⁴⁹

Schulpflichtige Kinder

Durch fortschreitendes Alter, mehr Fortbewegungsmöglichkeiten und dem Ablösen von Bezugspersonen wächst die Mobilität. Ausschlagge-bend für Eltern ob ihre Kinder bestimmte Freiräume aufsuchen dürfen oder nicht ist die gefahrlose Benutzung dieser. So kann sich mit der zeit der Aktionsbereich von der vertrauten Umgebung auf das gesam-te Viertel und darüber hinaus ausbreiten.

Benötigte Freiflächen sind Freiräume des Viertels und des Stadtteils, sichere Straßen, Rückzugsbereiche und ausreichend Spielplätze.

Jugendliche

Prinzipiell ist diese Gruppe altersmäßig schwer zu bestimmen, da Entwicklungszeiten nicht einheitlich sind. Diese Gruppe ist altersmä-ßig sehr schwer einzugrenzen. Sie kann lediglich als Nicht-mehr-Kind-sein und Noch-nicht-Erwachsen-sein umschrieben werden. Das Zeitbudget ist bei ihnen noch stärker eingeschränkt als bei Schulkindern, allerdings erhöht sich die Mobilität ungemein. Der Akti-onsradius geht bereits weit über den Stadtteil hinaus und andere Gebiete werden erobert.

„Anlass für Aufenthalte ist vor allem die Möglichkeit soziale Kontakte zu knüpfen bzw. sich mit anderen Jugendlichen zu treffen.“⁵⁰

⁴⁶ <http://de.wikipedia.org/wiki/Hausarbeit>, 27.05.2005

⁴⁷ vgl. <http://de.wikipedia.org/Subsistenzwirtschaft>, 27.05.2005

⁴⁸ vgl. Maria Köck 2002

⁴⁹ Maria Köck 2002, S.94

⁵⁰ Maria Köck, 2002, S. 94

Dabei spielt natürlich der öffentliche Freiraum eine massive Rolle als Möglichkeit seine/ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Unterschiedliche Freiräume, die unterschiedliche Qualitäten besitzen, eignen sich für unterschiedliche Aktivitäten.

So genannte G'stett'n, ehemalige Baugelände, Brachflächen und Stadtrandflächen dienen als Rückzugsmöglichkeit für Bandentreffen, Pärchen,... . Auch die Bedeutung Sportflächen als Orte des sozialen Austausches ist nicht zu vernachlässigen.

Benötigte Freiräume sind Freiräume des Stadtteils, der gesamten Stadt, große extensiv genutzte Flächen, Plätze, Sportflächen,

ERWACHSENE

Erwerbstätige

Das den Erwerbstätigen zur Verfügung stehende Zeitbudget ist sehr gering und beschränkt sich auf die Abendstunden, Wochenende und Urlaubszeit. Die lohnarbeitsfreie Zeit wird je nach Bedarf und Möglichkeit im Wohnbereich, aber auch in der direkten unter weiter entfernten Umgebung verbracht.

Benötigt werden private Freiräume, Sportflächen, begehbare Stadtrandflächen im Stadtteil und Naherholungsgebiete.

Hausfrauen / Hausmänner / Mütter / Alleinerziehende

Das Zeitbudget dieser Bevölkerungsgruppe ist ähnlich gering wie bei den Erwerbstätigen. Der überwiegende Teil des Tages ist mit Arbeit verbunden. Die arbeitsfreie Zeit kann aber nicht in Blockform konsumiert werden, sondern verteilt sich über den gesamten Tag in Form von kleinen Portionchen. Zusätzlich wird die frei zur Verfügung stehende Zeit von einer eventuellen Erwerbstätigkeit und der Mithilfe der/des Partners/in. Das prinzipiell hohe Mobilitätspotential ist eingeschränkt durch Erziehung und Haushaltsführung. Diese Gruppe bewegt fast ausschließlich zielorientiert und funktionsgebunden.

Freiräume stellen eine wichtige Gelegenheit zur Kontaktaufnahme und zur Kommunikation für Mütter und Väter dar. Hier können sie Gleichgesinnte treffen und sie sind Ausgangspunkt dafür den Alltag leichter im Griff zu haben.

Alleinerziehende sind durch die Doppelbelastung von Erwerbstätigkeit und Erziehung und Hausarbeit besonders stark eingeschränkt.

Benötigte Freiräume sind private Freiräume, öffentliche im Viertel, sichere, barrierefreie Wege, eine gut erreichbare Infrastruktur, begehbare Stadtrandflächen im Stadtteil sowie Sportflächen.

Nicht-Erwerbstätige

Da Zeitbudget der Nicht-Erwerbstätigkeiten ist im Allgemeinen recht hoch einzuschätzen und ist stark abhängig von ihrem sozialen Umfeld und der Regelmäßigkeit ihres Tagesablaufs. Innerhalb dieser Gruppe muss man unbedingt differenzieren.

Ihr Mobilitätspotential ist aufgrund des Zeitbudgets als eher hoch einzuschätzen. Sie haben oft vermehrt die Möglichkeit neben den Freiräumen im Stadtviertel und im Stadtteil auch die Freiräume außerhalb der Stadt zu nutzen.

Alte Menschen

Ältere Menschen verfügen über viel Zeit, wenn sie nicht mehr im Arbeitsleben stehen. Viele von ihnen können sich daher ihre Zeit frei einteilen.

Mobilität ist weniger von Alter als von allgemeinen Gesundheitszustand abhängig. Das heißt sich kann bis ins hohe Alter hoch sein, aber auch schon früh sehr eingeschränkt.

In der Planung ist eines der wichtigsten Kriterien barrierefreies Bauen. Neben den Freiräumen im unmittelbaren Wohnbereich sind auch andere Freiräume im gesamten Stadtbereich interessant für diese Gruppe.

Besonders für Ältere, die allein leben ist es sehr wichtig Orte der Kommunikation und der sozialen Kontakte in der unmittelbaren Umgebung zu schaffen. So wird ihnen ermöglicht am Leben teilzuhaben, ein Grundbedürfnis dieser Bevölkerungsgruppe.

Es sollten Freiflächen konzipiert werden die es einerseits schaffen ein Miteinander mit Kindern und Jugendlichen zu ermöglichen und andererseits jeder NutzerInnengruppe genug Platz bietet.

Im Rahmen von Erledigungen, Besorgungen, Besuchen, auf der Suche nach sozialen Kontakten und Kommunikation werden Freiräume aufgesucht. Daher benötigen sie vor allem private Freiräume, Treffpunkte vor allem im Viertel, sichere Fußwege und begehbare Stadtränder im Stadtteil.

Lebensqualität

Unter dem Begriff Lebensqualität wird all jenes verstanden, das zum Wohlbefinden des Menschen beiträgt. Dazu zählen nach heutigen Ansprüchen unter anderem eine gesunde Umwelt, eine ausreichende

Angebot an Arbeitsplätze, die auch eine hohe Arbeitsplatzqualität haben, sowie ein Angebot an Ausbildungsstätten, Kindergärten und sicheren und ruhigen Wohnmöglichkeiten.⁵¹

Die Verkehrsanbindung, die medizinische Versorgung und die Möglichkeiten um Lebensmittel zu besorgen sind ebenfalls ein wichtiger Punkt für die Lebensqualität in einer Region.

Außerdem darf es nicht an Freizeitmöglichkeiten, sozialen und kulturellen Einrichtungen fehlen.

Die Lebensqualität ist individuell abhängig, speziell im Bezug auf öffentliche Freiräume. Durch den unterschiedlichen Aktionsradius der verschiedenen Bevölkerungsgruppen (Kleinkinder, Kinder, Jugendliche, Hausfrauen/-männer, Erwerbstätige, nicht Erwerbstätige und Ältere) entsteht ein andere Vorstellung von Lebensqualität.⁵²

Gebrauchsfähigkeit

Nach I.M. Hülbusch muss eine Organisation des Freiraumes vorhanden sein, die unterschiedliche räumliche Verfügbarkeiten beinhaltet. Es ist die vollständige Organisation von Freiräumen, deren unterschiedliche Freiraumqualität Aneignung durch verschiedene BenutzerInnengruppen ermöglicht. Sie besteht aus Außenhaus und Innenhaus, den Freiräumen im Quartier, der Straße und Wege, das Stadtteils, funktionalgebundene Feiflächen, sowie dysfunktionale.⁵³ Wobei das Außenhaus nicht nur Grünfläche sein kann, sondern „ein sozialer Ort privater Verfügung, an dem wir etwas sagen, d.h. über den Gebrauch autonom bestimmen können.“⁵⁴

Das bedeutet auch, es muss eine dauernde Veränderung und Anpassung des Freiraumes an die Benützung gewährleistet sein.

In einer Region kann die Schaffung von Gebrauchsfähigkeit und somit von Aufenthaltsqualität für alle Bevölkerungsgruppen vorbeugend gegen einer Abwanderung bestimmter Gruppen, wie Jugendlichen, Frauen, jungen Familien etc., wirken.

8.3 Vorgehensweise

Der erste Schritt war eine Annäherung an die fremde Gemeinde Lengau. Dieser erfolgte durch einen landschaftsplanerischen Spaziergang durch die Orte Teichstätt und Friedburg. Durch Spuren, die Frauen und Männer im Alltags- und Arbeitsleben hinterlassen, konnten erste Behauptungen aufgestellt werden und Fragen zu Friedburg formuliert werden.

„Die Indizien sind Nutzungsspuren, die die BewohnerInnen im alltäglichen Gebrauch der Freiräume schaffen. Jedes Indiz ist ein Zeichen eines gewissen Maßes an Aneignung und des Miteinbeziehens des Freiraumes in den Alltag. Die baulich-räumliche Organisation ist selbst ein Indiz, das ich auf Grund meiner Erfahrung interpretieren kann.“⁵⁵

Im nächsten Schritt wurden die verschiedenen Bebauungsformen der Parzellen und die dazugehörigen Straßenfreiräume des Ortes, die zuvor beim Spaziergang beschrieben wurden, durch mehrere Beispiele aufgenommen. Dadurch entstand eine *„Abbildung der aktuellen baulich-räumlichen Organisation und der Spuren des Gebrauchs.“⁵⁶*

Bei den Aufnahmen kamen auch Gespräche mit den Ortsansässigen zustande. Dadurch wurden zusätzliche Informationen gewonnen, wie zum Beispiel, aus wie vielen Personen eine Partei besteht, wer welche Arbeiten im Haushalt bzw. im Garten verrichtet und von welchen Personen das Innenhaus und Außenhaus⁵⁷ in welcher Weise genutzt wird.

Mit Hilfe eines selbst erarbeiteten Kartierungsschlüssel, wurden die Bau- und Freiraumstrukturen der Ortschaften Friedburg und Teichstätt erhoben, um eine Realnutzungskarte zu erstellen, die im weiteren Verlauf mit dem Örtlichen Entwicklungskonzept und mit dem Flächenwidmungsplan verglichen wird.

Es wurden Thesen ausformuliert, um einen roten Faden und einer Präzisierung für die weitere Arbeit zu ermöglichen.

Der Bürgermeister der Gemeinde Erich Rippl wurde zu einem Gespräch eingeladen, wo die Möglichkeit bestand, die in den Tagen zu-

⁵¹ vgl. <http://www.quality.de/lexikon/lebensqualitaet.htm>, 21.5.2005

⁵² vgl. Hülbusch, I.M., 1978, S. 9

⁵³ vgl. Hülbusch, I.M., 1978

⁵⁴ Schneider, Fuchs, Fuxjäger, 2002, S. 9

⁵⁵ K. H. Hülbusch, 1988, S. 117

⁵⁶ Pichler, 2001, S. 6

⁵⁷ vgl. I.M. Hülbusch, 1978

vor aufgetretenen Fragen zu Friedburg, der Organisation und geplanten Projekten zu stellen.
Mit den bisherigen Informationen wurde ein Leitfadeninterview erstellt. Mit diesem wurden Gespräche mit der älteren Bevölkerung Friedburgs vor Ort geführt, zur weiteren Ausarbeitung des Themas. Die Interpretation der Bau- und Freiraumstrukturen im Bezug auf die Bevölkerungsgruppen Erwerbsfähigen und Älteren wurde mit Hilfe von ausgesuchter Literatur und an Hand der These durchgeführt. Ein Vergleich der erstellten Realnutzungskarte und dem Örtlichen Entwicklungskonzept war der weitere Schritt um schlussendlich eine Ausarbeitung von Planungsvorschlägen im Sinne von Gender Mainstreaming für Friedburg zu entwickeln.

8.4 Zentrale Thesen

Baulich-räumlich:

„Bestimmte Bau- und Freiraumstrukturen fördern die Alltagsbewältigung der erwerbsfähigen Frauen und Männer und der älteren BewohnerInnen. Die Qualität für den Alltag der Frauen und Männer hängt ab von der baulich-räumlichen Organisation der Parzelle und dem Zusammenhang mit den öffentlichen Freiflächen. Die Alltagstauglichkeit ist abhängig von der Lage der Parzelle im Ort und der Erreichbarkeit der lokalen Infrastruktur (z.B. Gemeinde, Geschäfte des täglichen Bedarfs, Schule...)“

Sozial-ökonomisch:

„Der Alltag und die Nutzung der Freiräume ist bei den erwerbstätigen Frauen und Männern stark über die Erwerbsarbeit definiert.“

„Das normative Arbeitsverständnis schlägt sich in der Gestaltung und Gebrauchsfähigkeit der Freiraumstrukturen wieder.“

„Die Nutzung der Freiräume durch ältere Frauen und Männer ist über das selbstständige Unterwegs bestimmt. Das selbstständige Unterwegssein bis ins hohe Alter bedeutet eine hohe Lebensqualität für die älteren BewohnerInnen sowie für die Personen, die für die Betreuung zuständig sind. Angebote seitens der Gemeinde bzw. Vereine bzw. selbstorganisierte Nachbarschaftshilfe unterstützen die Alltagsbewältigung der älteren Menschen und tragen zu einer hohen Lebensqualität in Friedburg bei.“

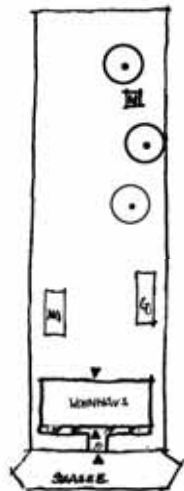
Planerisch:

„Die Gemeinde bestimmt durch kommunale Planungsinstrumente - wie dem Örtlichen Entwicklungskonzept und dem Flächennutzungsplan - die Entwicklung der baulich-räumlichen Organisation auf der Parzelle bzw. der sozialen Infrastruktur. Die Gemeinde hat die Möglichkeit durch eine vorsorgende Planung im Sinne von Gender Mainstreaming den Alltag der erwerbsfähigen Frauen und Männer und älteren Frauen und Männer in Friedburg zu unterstützen.“

8.5 Beschreibender Vergleich der Bau- und Freiraumstrukturen

8.5.1 Häuser am „alten Markt“

Bau- und Freiraumstruktur



Die „alten Markthäuser“ befinden sich zentral auf dem Hügel im Norden des Marktes von Friedburg. Es handelt sich dabei um eine mittelalterliche Anlage (13. bis 15. Jhd.), welche im Laufe der Zeit durch neue Bauten verschiedenen Alters ersetzt und verdichtet wurde. Die halbgeschlossene Bebauung mit freistehenden, jedoch eng aneinander angrenzenden Häusern, hat den Charakter eines Straßendorfes, erschlossen durch die stark befahrene Bundesstraße 147.

Die nördliche Bebauung grenzt dabei unmittelbar an einen durch Schotterabbau bearbeiteten steilen Hang. Die nordseitigen Parzellen weisen hier eine rückwärtige Erschließung auf. Die gegenüberliegende Bebauung hat durchwegs Hanglage. Ein paar schmale und steile Fußwege führen hinunter zum Quartier der Einfamilienhäuser und zum

neuen Zentrum.

Die Vorderseite der Häuser ist zumeist grenzständig, teilweise aber auch mit einem kleinen Vorgarten bei den nach hinten gerückten Häusern, weiters dann durch einen mehr oder weniger breiten Gehsteig (30cm-150cm) von der 7m breiten Fahrbahn getrennt. Vorzufinden sind giebel- und traufständige Häuser mit einer mittigen Erschließung hin zur Straße. Die Häuser sind zwei- bis dreigeschossig. Solche am Hang haben rückwärtig mehr Geschosse als auf der zur Straße gerichteten Seite.

Die längs-rechteckigen Parzellen mit einer Größe von ca. 450 m² bis ca. 1500 m² haben alle eine Ausrichtung zur Straße und werden von Handel, Gewerbe und zum Wohnen genutzt. Einige Häuser waren ursprünglich einmal Höfe mit einem hinter dem Haus liegenden Wirtschaftsteil und Garten. Dieser wird heute zur Haus- und Gartenwirtschaft genutzt. So gibt es dort Holzschuppen zur Lagerung von

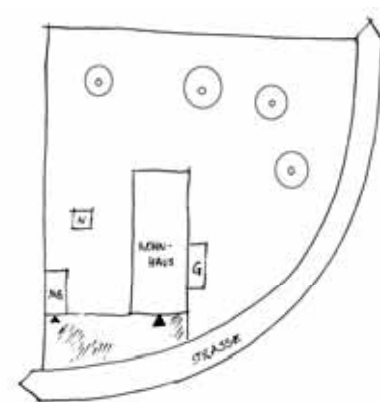
Gebrauchsgegenständen, Wäscheleinen, Gemüsebeete und Obstbäume. Teilweise dient der Garten auch als PKW-Abstellplatz, da nicht alle Häuser über Garagen verfügen.

Die NutzerInnen

Die Häuser werden in der Regel von 1 bis 2 Parteien genutzt. Meist sind es PensionistInnen – allein stehende und Paare – aber auch vereinzelt jüngere Menschen/Generationen, die das Haus geerbt haben und tagsüber unter der Woche voll erwerbstätig sind.

8.5.2 Der umgenutzte Hof⁵⁸

Bau- und Freiraumstruktur



Die Bauzeit der ehemaligen Kleinhöfe reicht oft bis ins Mittelalter zurück. Seit dieser Zeit sind zahlreiche Umbauten vorgenommen worden. Die Parzellenform ist variabel, meist dreiecksförmig, mit einer Größe von 900 – 2500 m². In der Größe der Häuser und der bebauten Fläche gibt es massive Unterschiede. Größen bis 270 m² waren zu finden. Grundsätzlich steht das Haus immer mittig auf der Parzelle, die Eingänge sind durchwegs zur Straße orientiert

und giebelständig. Es gibt immer mindestens 1 und bis zu 3 Nebengebäuden. Die Erschließung der Parzellen erfolgt über Straßen, die des Hauses über Ein- und Zufahrten.

In Friedburg ist der Garten nur vom Haus aus zu erreichen und mittels Hecken und Zäune von den Nachbarparzellen getrennt. In Teichstätt hingegen, das stark landwirtschaftlich geprägt ist, ist er immer von allen Seiten zugänglich. Das Außenhaus ist mit einem befestigten Vorplatz, Rasen/Wiese, Blumen- und Gemüsebeete,

⁵⁸ Umgenutzte Höfe können sowohl im Straßendorf Friedburg als auch im Haufendorf Teichstätt vorgefunden werden.

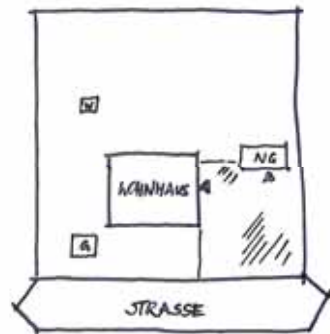
(Obst)Bäumen, Sitzbänken und einer Einrichtung zum Wäscheaufhängen ausgestattet.
 Die Arten der Nutzung sind bei einem umgenutzten Hof durchaus vielfältig. Er dient nicht nur zum Wohnen, sondern ist z.B. durch Handel auch Arbeitsplatz. Auch Parkflächen, große Stauräume und Lagerplätze sind vorhanden. Das Außenhaus wird einerseits zur Erholung und kreativen Entfaltung genutzt, andererseits werden hier Obst und Gemüse angebaut.

Die NutzerInnen⁵⁹

Die Parzelle wird ausschließlich von ihren BewohnerInnen genutzt. Dabei lassen sich geschlechterspezifische Unterschiede ausmachen. Tendenziell gehen Frauen der Gartenarbeit nach und kümmern sich um die Hauswirtschaft. Männer hingegen arbeiten in Lohn- bzw. Erwerbsarbeitsverhältnissen und erledigen anfallende technische Arbeiten oder den Handel auf der Parzelle.

8.5.3 Einfamilienhaus

Bau- und Freiraumstruktur



Die Lage der Bau- und Freiraumstruktur 'Einfamilienhaus' in Friedburg ist das Randgebiet und Siedlungserweiterungsgebiet. Die frühesten Häuser wurden in den späten 50er Jahren gebaut. Ab da sind aus allen Jahrzehnten bis zu gerade im Bau befindende Häuser alles zu finden.

Die Form der Parzellen ist meistens quadratisch bis länglich. Die Parzellengröße variiert zwischen ca. 600 bis 1000 m².

Die meisten Häuser haben eine Größe von ca. 100 bis 150 m², aber es gibt auch einige bis zu 200 m² Größe. Ein Keller ist in den meisten Häusern vorhanden und hauptsächlich sind sie 2-geschoßig. Bei der Dachausrichtung ist keine Überwiegung, es sind sowohl giebelständige, als auch traufständige Häuser in Friedburg zu finden.

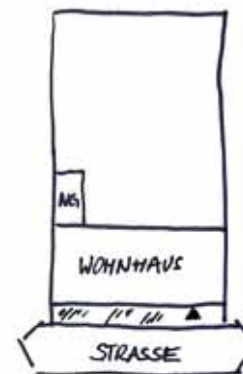
Hauptsächlich sind sie zur Strasse orientiert und stehen im vorderen oder mittleren Teil der Parzelle. Oft ist ein Nebengebäude zu finden. Die Erschließung der Parzelle ist häufig direkt über die Strasse. Über Vorplätze oder direkt von der Strasse ist eine Erschließung des Gartens möglich, aber auch über die Terrasse (meist hinterm Haus). Die Ausstattung des Außenhauses besteht hauptsächlich aus Beeten (Gemüse, Kräuter, Blumen), Sträuchern, Bäumen (auch Obstbäume), Rasenflächen, Wegen und Autoabstellplätzen. Das Haus wird zum Wohnen und zur Hauswirtschaft genutzt, die Nebengebäude großteils als Garage und der Garten zum Anbau von Obst und Gemüse für den Eigenbedarf, als Erholungsfläche und zum Spielen.

Die NutzerInnen

Die NutzerInnen des Einfamilienhauses sind Paare mit oder ohne Kinder oder allein stehende Frauen/Männer jeglichen Alters. Hauptsächlich arbeiten die Frauen im Haushalt und im Garten. Die Männer sind meistens voll erwerbstätig. Die Kinder nutzen sowohl Innen-, als auch Außenraum als Spielfläche.

8.5.4 Reihenhäuser

Bau- und Freiraumstruktur



Reihenhäuser wurden ungefähr im Jahre 2000 im Siedlungserweiterungsgebiet von Friedburg gebaut. Die Längsparzellen umfassen ca. 300m² auf denen die Häuser ca. die Hälfte der gesamten Fläche in Anspruch nehmen. Sie haben drei Geschosse und die Nachbarhäuser sind an einer oder beiden Seiten direkt angebaut. Das Haus und der Garten werden über die Strasse erschlossen. Der Garten ist auch direkt über das Haus zugänglich. Zwischen Haus und Strasse gibt es einen gepflasterten Vorplatz je nachdem mit einer Bank und Blumentöpfen ausgestattet. Er

dient als Zufahrt oder für zusätzliche Parkplätze. Auf der Rückseite des Hauses befindet sich eine geflieste Terrasse, die mit Gartenmöbeln ausgestattet ist. Der Garten besteht aus einer Rasenflächen mit neu angepflanzten Sträuchern und Bäumen (Ziersträucher, Apfelbäume).

⁵⁹ Informationen zu den NutzerInnen haben wir durch persönliche Gespräche erhalten

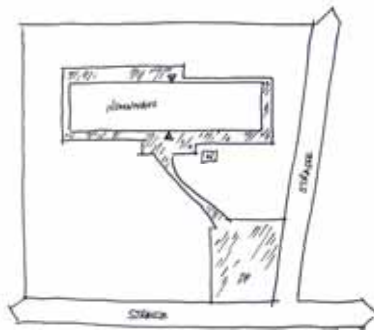
me, Tannen,...). Der hintere Garten ist zum Nachbar/zur Nachbarin und rückwärtig mit einer Hecke (Thujenhecke) begrenzt.

Die NutzerInnen

Die BewohnerInnen, meist junge Familien, nutzen das Haus und den Garten hauswirtschaftlich. Außerdem dient der Garten mit einer Wäschespinn, mit einer Schaukel, oder einer Rutsche, oder gar einer Sandkiste oft dem Kinderspiel und der Freizeit und Erholung.

8.5.5 Geschosswohnungsbau

Bau- und Freiraumstruktur



Diese Bebauungsform beschreibt den mehrgeschossigen, freistehenden Zeilenbau in Siedlungserweiterungsgebieten mit Grundflächen der Bebauung von 250- 400m². Die Grundstücksgröße variiert von 1500 m² bis zu 2500 m².

Die Erschließung über je einen mittigen Eingang an den Längsseiten des Gebäudes folgt dem zentralen Stiegenhaus mit Zugang zu mehreren Wohnungen je

Etage. Durchschnittlich kann man im Geschosswohnungsbau 12 Wohnungen vorfinden. Die Wohnungen verfügen außerdem über einen Balkon. Das Wohngebäude selbst hat ein durchgängiges Stiegenhaus. Eine eindeutige Orientierung des Gebäudes zur Strasse fehlt. Zwischen Strasse und Parkfläche befinden sich Abstandsgrünflächen. Die Grünfläche um das Gebäude wird durch einen befestigten Fußweg von der Strasse und den Kfz-Abstellplätzen vor dem Hauseingang erschlossen. Die Freifläche ist mit einer Wäschespinn, Sandkiste, Sträuchern, Bäume und Sitzgelegenheiten ausgestattet. Abkürzungen manifestieren sich als Trampelpfade. Die Nutzung erfolgt zum Wohnen und hauswirtschaftlich.

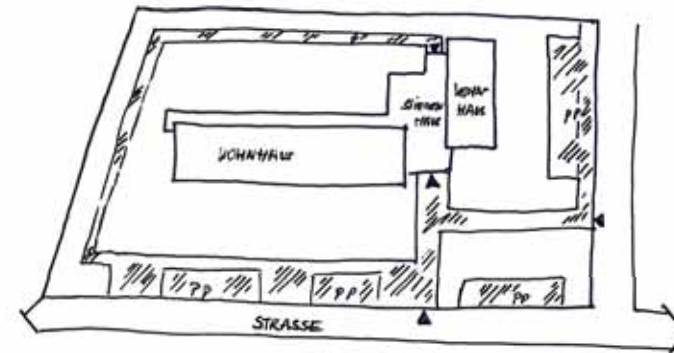
Die NutzerInnen

Sowohl Jungfamilien als auch Ältere leben im Geschosswohnungsbau. Die Erwerbstätigkeit der BewohnerInnen erfolgt in der Regel außer Haus.

8.5.6 Projekt „Betreutes Wohnen“⁶⁰

Baubeginn: 3. Quartal 2005, Fertigstellung: 2. Quartal 2007

Bau- und Freiraumstruktur



Die Querparzelle mit etwa 2000m² im Siedlungserweiterungsgebiet wird an der Längs- und an der Breitseite von Strassen erschlossen. Zwei verbundene zweigeschossige Bauten mit Grundflächen von 240m² und 120m² sind ausschließlich zur Wohnnutzung bestimmt. Die Erschließung der Gebäude erfolgt über ein gemeinsames Stiegenhaus, welches die beiden Baukörper an der Strassenabgewandten Seite über die gesamten Hauslängen miteinander verbindet und Zugang zu den insgesamt zwölf Wohneinheiten schafft. Bei Bedarf ist eine Erweiterung des kleineren Gebäudes durch einen Anbau auf der Nachbarparzelle vorgesehen. Eine eindeutige Orientierung des Gebäudes zur Strasse fehlt, da der zentrale Eingang zwar im Vorne liegt, die Wohnungen aber von hinten erschlossen werden. Strassenseitige Loggien sind die unmittelbar an den Wohnraum anschließenden Freiräume. Das Gebäude wird durch einen Gehweg nahe dem Parzellenrand erschlossen. Sträucher werden entlang des Weges linear angeordnet, generell aber wird die Grünfläche parkähnlich mit verstreut liegenden Strauch- und Baumpflanzungen und einem Rasen

⁶⁰ Die Bau- und Freiraumpläne wurden uns von der Gemeinde Lengau zur Verfügung gestellt.

gestaltet. Eine Begrenzung der gebäudeöffentlichen Freiflächen ist nicht vorhanden. Parkflächen befinden sich strassenseitig im Osten und im Süden des Grundstücks.

Die NutzerInnen

Die Wohneinheiten mit je 50m² sind ausschließlich älteren Alleinstehenden und Ehepaaren vorbehalten. Die gesamte Anlage wurde barrierefrei und den physischen Bedürfnissen betagter Menschen entsprechend konzipiert. Eine wesentliche Komponente dieses Wohnmodells ist die organisierte Betreuung Pflegebedürftiger. Drei Abstufungen unterschiedlicher Pflegegrade können bei Bedarf in Anspruch genommen werden.

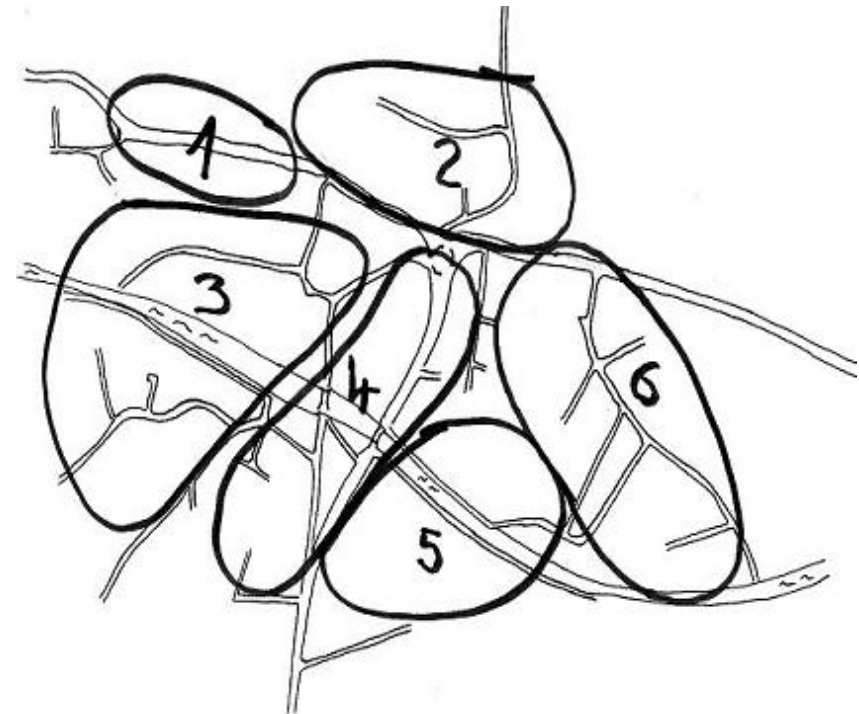
8.6 Beschreibung der Realnutzungskarte und der kommunalen Planungsinstrumente

8.6.1 Realnutzungskarte

Einleitung und Skizze

Die vereinfachte Skizze zeigt Friedburg. Die eingekreisten Gebiete werden im Anschluss an die Skizze einzeln beschrieben. Durch die Nummerierung soll eine geographische einfachere Zuteilung ermöglicht werden:

1. Gebiet: „Alter Markt“
2. Gebiet: „Bebauung am Hang“
3. Gebiet: „Südliche Siedlungserweiterung“
4. Gebiet: „Neues Zentrum“
5. Gebiet: „Öffentliche Freiflächen“
6. Gebiet: „Östliche Siedlungserweiterung“



Alter Markt

Ursprüngliches Zentrum war der Alte Markt mit den Markthäusern, da sich die Kirche westlich und das alte Gemeindehaus (heutiges Vereinshaus) östlich direkt anschließen. Die beidseitige Bebauung wird erschlossen von der Hauptstrasse mit einer 6-7m breiten, 2-spurigen Fahrbahn (Bundesstrasse B147, Alter Markt) mit Gehsteig. Verschiedene Handelsbetriebe, Bank und Einrichtungen für den täglichen Bedarf befinden sich am Alten Markt. Doch die häufigste Nutzung ist heute Hauswirtschaft und Wohnen.

Bebauung am Hang

Nördlich der 6-7m breiten, 2-spurigen Hauptstrasse (Bundesstrasse B147, Alter Markt) mit Gehsteig und östlich vom Alten Markt befindet sich ein Hof mit Weideflächen und einige ehemalige Höfe mit vereinzelt Einfamilienhäusern dazwischen. Dieser Bereich ist durch 3-4m breite, 1-spurige Fahrbahn und einem Trampelpfad als Verbindung zur Hauptstrasse erschlossen. Neben Hauswirtschaft und Wohnen gibt es hier auch eine landwirtschaftliche Nutzung und südlich dieses Abschnitts Gewerbe und Handel.

Siedlungserweiterung südlich des alten Marktes

Südlich des Alten Marktes bis zum Bach (Schwemmbach) befinden sich vor allem Einfamilienhäuser unterschiedlichen Alters. Auf der südlichen Seite des Baches (Schwemmbach) sind einige Einfamilienhäuser, auch ehemalige Höfe und am Siedlungsrand ein Hof mit mehreren Weideflächen. Erschlossen ist dieser Bereich durch 3-4m breite, 1-spurige Fahrbahn. Auch hier gibt es neben der hauptsächlichen Nutzung, Hauswirtschaft und Wohnen, landwirtschaftliche Nutzung.

Infrastruktur und Nahversorgung entlang der Hauptstrasse

Um die 6-7m breite, 2-spurige Hauptstrasse (Bundesstrasse B147, Salzburgerstr.) hat sich ein gewerblicher Streifen vom Kreisverkehr bis über den Bach (Schwemmbach) zur südlichsten Spitze der Siedlung gebildet. Die Gewerbe und vereinzelt Einfamilienhäuser sind über die 6-7m breite, 2-spurigen Hauptstrasse (Bundesstrasse B147, Salzburgerstr.), eine 4-5m breite, 2-spurige Strasse und durch 3-4m breite, 1-spurige Fahrbahn erschlossen. In diesem Bereich hat die Nahversorgung durch Handel und Handwerk, sowie Gasthäuser, Café, Tankstelle, Bank und Trafik, die überhand gegenüber Hauswirtschaft und Wohnen.

Öffentliche Freiflächen

Östlich angrenzend an den gewerblichen Grundstücken umgeben die öffentlichen Freiflächen, mit Schulen und Kindergarten und dem neuen Gemeindehaus, den Bach (Schwemmbach). Zwischen den Schulen und dem Kindergarten befindet sich ein Zeilenbau. An beiden Seiten entlang des Schwemmbaches verlaufen 3-4m breite, 1-spurige Fahrbahnen, die die einzelnen Bebauungen und Freiflächen erschliessen. Hier überwiegt die freizeitliche Nutzung durch Sport und Erholung sowie Bildung Hauswirtschaft und Wohnen.

Östliches Siedlungserweiterungsgebiet

Hier gibt es neben den mit Einfamilienhäusern und Reihenhäusern bebauten Flächen noch viele Freiflächen für potenzielles Bauland. Erschlossen werden die Einfamilienhäuser und Reihenhäuser im Siedlungserweiterungsgebiet mit 3-4m breiten, 1-spurigen Fahrbahnen. Genutzt wird dieser Bereich ausschließlich für Hauswirtschaft und Wohnen.

8.6.2 Beschreibung des Örtlichen Entwicklungskonzeptes

Ziel- und Maßnahmenkatalog, Beschluss vom 20. Juni 2000
Mag. Arch. Erich C. Schlager, Generalplaner, Ottwang

Wohnen

Aus dem ÖEK geht hervor, dass zum einen Umwidmung von Bauland in Grünland, zum anderen entsprechendes Bauland für „Wohnen“ gewidmet werden soll. Infrastruktur und Wohnqualität sind vor dem Hintergrund der steigenden Bevölkerungszahl wichtige Themen.

Arbeit und Wirtschaft

Zieldefinition ist die Erhaltung der bestehenden Betriebe und Schaffung von weiteren Arbeitsplätzen. Erwähnt werden Betriebsansiedlungen im südlichen Bereich des Betriebsbaugebietes von Lengau.



Infrastruktur

Eine Verbesserung des Nahversorgungsangebotes wird ohne Nennung konkreter Maßnahmen angestrebt.

Räumliche und funktionelle Gliederung des Baulandes

Wegen der Durchmischung von Wohnobjekten mit Betrieben (gewerblich – landwirtschaftlich) in Friedburg – Nordwest ist eine Verringerung der gewidmeten Baulandflächen oder Beschränkung der Baulandwidmung vorgesehen, die durch entsprechende Ausweisung im Flächenwidmungsplan durchgesetzt werden soll.

Ortsbild

Rücksichtnahme auf das gewachsene Ortsbild und die Gebäudestruktur, Erhalten der Funktionalität und Wirksamkeit werden als Maßnahmen genannt. Die dörfliche Struktur und Charakter sollen erhalten und eine Ortsentwicklungsaktion des Landes Oberösterreich gestartet werden. Außerdem sollen historische Siedlungsstrukturelemente erhalten und verbessert werden. Eine geordnete und zweckmäßige Bebauung eventuell mentale Zentren sollen entstehen.

Verkehr

Die Errichtung einer Ortsumfahrung, die Verbesserung des Fußwegenetzes, ein flächendeckendes Radwegenetz und geschwindigkeitsreduzierende Maßnahmen werden als Ziele definiert. Die Maßnahmen dazu sind jedoch nur teilweise ausgeführt.

Freiraum / Grünraum

Es sind keine Ziele und Maßnahmen zu öffentlichen Freiflächen formuliert.

8.6.3 Flächenwidmungsplan

Der Flächenwidmungsplan Friedburgs zeigt fünf verschiedene Widmungen sowie die Strassen (hellgelb) und die Hauptstrasse (weiß). Wohngebiete (W) sind rot gekennzeichnet. In Friedburg ist etwa 80% der gesamten Fläche in Wohngebiete gewidmet.

Neben den Wohngebieten gibt es noch Betriebsgebiete (B) welche violett gefärbt sind und gemischte Baugebiete (M) und eingeschränkte gemischte Baugebiete (MB), welche jeweils braun gefärbt sind. Diese braun gefärbten Gebiete zentrieren sich hauptsächlich um das neue Zentrum Friedburgs entlang der Hauptstrasse. Interessant ist, dass die Betriebsbaugebiete sich immer zwischen die gemischten Baugebiete mischen. Dies trifft nicht nur auf den Streifen entlang der Hauptstrasse zu, sondern auch auf die vereinzelt gemischten Baugebiete im östlichen Siedlungserweiterungsgebiet oder am Alten Markt.

Schlussendlich gibt es noch zwei grüne schmale Streifen welche mit GZ (Grünflächen) gewidmet sind. Der längere Streifen verläuft entlang des Schwemmbaches vom neuen Zentrum bis beinahe ans westliche Ende Friedburgs. Die zweite gewidmete Grünfläche ist südlich vom Kreisverkehr. Der Sportplatz neben der Schule ist heller grün gefärbt und stellt ein Grünland dar.

8.7 Interpretation der Bau- und Freiraumstrukturen

MIT HILFE DER THESEN UND AUSGESUCHTER LITERATUR FÜR DIE JEWEILIGE BEVÖLKERUNGSGRUPPE

8.7.1 Erwerbsfähige Frauen und Männer

8.7.1.1 Mobilität und Lebensqualität in Friedburg

Thesen

„Die Alltagstauglichkeit ist abhängig von der Lage der Parzelle im Ort und der Erreichbarkeit der lokalen Infrastruktur (z.B. Gemeinde, Geschäfte des täglichen Bedarfs, Schule...)“

„Die Nahversorgung und Infrastruktur ist auf die Erwerbsfähigen und die mobile Bevölkerung ausgerichtet.“

„In Friedburg werden Bevölkerungsgruppen, die kein Auto besitzen durch die kurzen Wege gefördert.“

Mobilität

Die erwerbstätigen Männer sind in der gängigen Planung *„der Maßstab, wodurch Frauen und nicht-erwerbstätige Menschen und ihre Arbeit abgewertet wird und ihre Freiräume beschränkt werden.“*⁶¹

In der Verkehrs- und Stadtplanung ist ein wichtiger Aspekt die Mobilität. Dabei sind drei Punkte zu beachten:

1. Das Verkehrsverhalten und die Wahl des Verkehrsmittels sind im großen Maße geschlechterspezifisch unterscheiden.
2. Es gibt einen Unterschied im Bedarf und in der Chance der Mobilität zwischen Frauen und Männer.
3. Bisher wurde weitgehend die Bedürfnisse oder Alltagserfahrungen von Frauen und deren Lebenszusammenhänge nicht oder nur unzureichend berücksichtigt in der Verkehrs- und Stadt- bzw. Regionalplanung.⁶²

Das Mobilitätsverhalten der Frauen und Männer ist verschieden. Bestimmt ist es durch die unterschiedlichen Lebenssituationen. Wobei hier nicht nur zwischen Frauen und Männern unterschieden werden

darf, sondern auch zwischen den Altersgruppen und auch welche Art der Arbeit nachgegangen wird und in welchen Zeitumfang. In diesem Kapitel beschäftigen wir uns mit den erwerbsfähigen Frauen und Männer im Alter von 20 bis 59 Jahren.

Genauso ist zu beachten in welchen Familiensituation sich die Frauen und Männer befinden. In einem Haushalt mit Kind/Kindern ist ein anderer Mobilitätsbedarf gefragt. Es werden mehr Wege zurückgelegt, da der Haushaltsaufwand pro zusätzlicher Person im Haushalt ansteigt und für die Kinder z.B. Begleitfahren notwendig sind.⁶³ Bei Frauen sind die Wege für tägliche Lebensmittelbesorgungen höher als bei Männern. Das zeigt auf, dass im Verkehrsverhalten von Frauen und Männern die traditionelle Arbeitsaufteilung des Haushaltes einen großen Einfluss hat.⁶⁴

Frauen sind stärker auf die am Ort vorhandene Infrastruktur angewiesen als Männer, weil sie weniger oft einen PKW besitzen.

In Friedburg ist eine Nahversorgung im neuen Zentrum und in den an das Zentrum grenzenden Bereichen die südlichen und östlichen Siedlungserweiterungsgebiete möglich. Sie sind in einer Zeit, die dem Großteil der BewohnerInnen zumutbar ist, zu Fuß erreichbar – in 10 Minuten.

Für diesen Ortsteil trifft die Aussage *„Die Nahversorgung und Infrastruktur ist auf die Erwerbsfähige und die mobile Bevölkerung ausgerichtet.“* nicht zu. Jedoch trifft sie auf den Alten Markt zu. Von dort wäre innerhalb von 10 Minuten der Supermarkt zu erreichen, aber der steile Weg beim Zurückgehen nach Hause erschwert den Einkauf. Für Großeinkäufe wird mit dem Auto gefahren und es ist auch anzunehmen, dass eben diese Einkäufe im größeren Supermarkt in Strasswalchen getätigt werden.

Das Auto ist auch einer der Gründe für das Aussterben des „Alten Marktes“, es sind zu wenig Parkmöglichkeiten vorhanden.

Der Kindergarten, die Volk- und Hauptschule liegen zentral in Ort nebeneinander. Daher ist es speziell für die HauptschülerInnen zu Fuß oder mit dem Fahrrad möglich die Schule zu erreichen. Außerdem erleichtert die enge Lage der Einrichtungen die Begleitung der Kinder in der Früh. Speziell bei Hausfrauen/-männer und AlleinerzieherInnen zeigt sich, dass die sie durch ihre vielfältigeren Wege, wie z.B. zum Einkaufen, Wege zu Behörden, Wege in Begleitung von Kin-

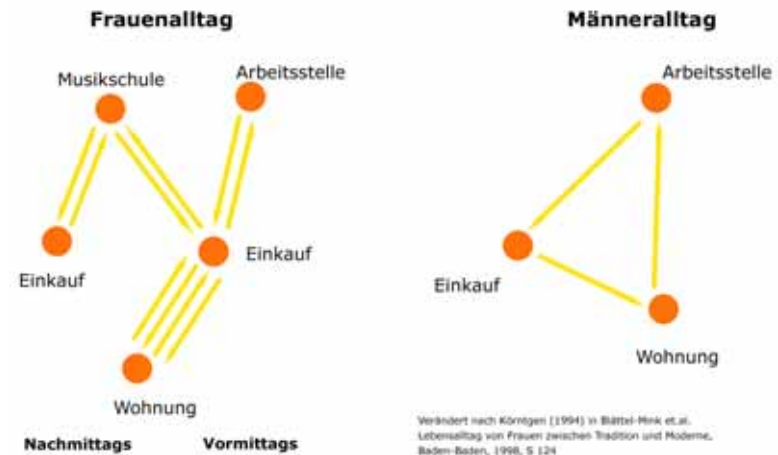
⁶¹ Fuchs et.al., 2002, S. 8

⁶² vgl. Blättel-Mink/Kramer/Mischau, 1998, S.123

⁶³ vgl. Damyanovic/Müller/Schneider, 2005, S. 28

⁶⁴ vgl. ebd.

dern oder zur Betreuung von Familienangehörigen (meist Frauen), diese zu einer Wegeketten kombinieren und organisieren. Besonders teilzeiterwerbstätige Frauen müssen eine hohe Koordinationsfähigkeit aufweisen, da sie meistens von ihren kompakten Alltag (Hausarbeit, Kinder zu Schule bringen,...) nicht entlastet werden. So wird z.B. vor der Arbeit noch eingekauft, oder nachdem die Kinder zu ihren Freizeitgestaltungen gebracht sind und bevor sie wieder abgeholt werden müssen, wird in der Zwischenzeit der Einkauf erledigt. Die Gemeinde hat ein Problem in Angriff genommen, dass im Besonderen die PendlerInnen betrifft. Der öffentliche Verkehr wurde von den BewohnerInnen nur gering angenommen. Die schlechten Anschlüsse an weitere Busse oder an die Bahn hinderte die Nutzung der öffentlichen Verkehrsmittel. Durch eine Anpassung der Zeiten der Busse nach Straßwalchen an die Schulzeiten und zusätzlichen jeweils drei Busse in der Früh und am Abend führten zu einer Erhöhung der Benützung durch SchülerInnen und PendlerInnen.⁶⁵ Allgemein ist der Mobilitätsbedarf bei den Erwerbstätigen am höchsten. Der Anteil der PendlerInnen in der Gemeinde Lengau liegt bei 69%. Das bedeutet, dass sie häufig ein Auto besitzen müssen. Das kann bei geringer Entlohnung oder Teilzeitarbeit zu einem finanziellen Problem werden. Es ist notwendig, die Wege im Zusammenhang mit Lohn-, Hausarbeit und Kinderbetreuung zu koordinieren. Die Kombination von mehreren Erwerbsarbeiten und das nachgehen einer Teilzeitarbeit ist häufig nicht mit den üblichen Pendlerzeiten des öffentlichen Verkehrs arrangierbar und die Notwendigkeit eines Autos steigt.⁶⁶ Die hohe Teilzeiterwerbstätigkeit und geringfügigen Beschäftigungen (13%) bei den Frauen in Friedburg erschwert somit die Nutzung der öffentlichen Verkehrsmittel. Wird der Mobilitätsbedarf und das Mobilitätsverhalten der unterschiedlichen Gruppen verglichen, so zeigt sich, dass gerade die Frauen, durch noch immer bestehenden alten Ansichten und Vorstellungen der Arbeitsteilung, mehr an Wegen zurücklegen müssen. In Studien zu geschlechtsspezifischem Mobilitätsbedarf zeigt sich, dass Männer meist nur den Weg zum Arbeitsplatz und wieder zurück zu bewältigen haben.⁶⁷



Der Mobilitätsbedarf von Familien mit Kindern - speziell Kleinkindern - ist mit den öffentlichen Verkehrsmitteln nicht meisterbar. Meist gewährleistet bereits ein geteiltes Auto nicht die nötige Mobilität. Daher besitzen Familien mit Kleinkindern im Durchschnitt mehr Autos.⁶⁸

Am schwersten haben es die AlleinerzieherInnen. Die Koordination der Wege im Zusammenhang mit Lohn-, Hausarbeit und Kinderbetreuung ist eine besonders schwierige Herausforderung. In Friedburg sind 1,6% allein erziehende Väter und 11,6% allein erziehende Mütter. Im Vergleich zu Familienmüttern legen Alleinerzieherinnen deutlich mehr Weg zurück.

Hausfrauen sind viel häufiger an den öffentlichen Nahverkehr und Nahversorgung im fußläufigen Erreichbarkeit angewiesen.⁶⁹

In Friedburg sind auch häufig Frauen mit dem Rad unterwegs um z.B. alltägliche Besorgungen zu erledigen. Es gibt keine speziell ausgewiesenen Radwege (abgesehen von einem ca. 20 m langen Unterführung unter der Salzburgerstraße), jedoch sind alle Gemeindestraßen asphaltiert worden um eine staubfreie Nutzung zu gewährleisten. Von den BewohnerInnen werden sie mit Autos und landwirtschaftlichen

⁶⁵ Gespräch mit Bürgermeister Rippl, 14.4.2005

⁶⁶ vgl. Damyanovic/Müller/Schneider, 2005, S. 29

⁶⁷ vgl. Blättel-Mink, 1998, S.124

⁶⁸ vgl. Damyanovic/Müller/Schneider, 2005, S. 28

⁶⁹ vgl. ebd., S. 29

Geräten befahren, aber auch genützt um mit dem Rad zu fahren, zu Fuß zu gehen oder sportlich genützt beim Joggen oder Walken.

Lebensqualität

Die Freiraumplanung, die ein wichtiger Teil der Landschaftsplanung ist, hat im Mittelpunkt die Frauen und Männer und deren Alltag stehen.⁷⁰ Im Wesentlichen bestimmen Handlungsmöglichkeiten, Spielräume im Alltag und Wahlmöglichkeiten eine Rolle für Lebensqualität. Das Leben ist dynamisch und der Alltag kann sich jederzeit durch z.B. Verlust der Arbeit, Geburt eines Kindes,... verändern. Um daher Lebensqualität zu schaffen, müssen die Bau- und Freiraumorganisationen der Alltagsökonomie und der Änderungen entgegenkommen und sie aufnehmen können.

Wenn Subsistenz- und Erwerbsarbeit unterstützt wird und die Möglichkeit von Handlungsspielräumen eröffnet ist, also baulich-räumliche Rahmenbedingungen, sowie infrastrukturelle Voraussetzungen, wie Nähe von Schulen, Kindergärten und Einkaufsmöglichkeiten, und die sozioökonomischen und sozio-demografischen Voraussetzungen gewährleistet sind, kann von Lebensqualität gesprochen werden.⁷¹

Die Lebensqualität in Friedburg erfüllt einige Vorgaben.

Es ist eine sichere Wohngegend vorhanden und Kinderbetreuung gewährleistet durch einen Kindergarten und die Vermittlung von Tagesmüttern durch die Gemeinde. Auch die Ausbildungsstätte sind durch Volksschule und Hauptschule vorhanden.

Großer Nachteil, der die Lebensqualität senkt ist der Schwerverkehr auf der Hauptstraße, der das dortige Viertel zum Aussterben bringt. Der größte Teil der restlichen Straßen ist sehr gering befahren. Es ist eine gewisse Sicherheit für die Kinder gewährleistet, dass sie auch die Straße zum Spielen sich aneignen können. Abgesehen vom Alten Markt liegen alle Häuser und Gebäude in ruhiger Lage.

Die hohe Anzahl an Einfamilienhäusern mit ihren meist sehr großen Grünflächen bietet eine wichtige Erholungsfunktion. Die Möglichkeit der Nutzung des Innenhauses und des Außenhauses ist sehr wichtig für die Lebensqualität.

In den wenigen Geschosswohnungsbauten in Friedburg ist eine Reduktion auf das Wohnen vorhanden. Die Bedeutung des ‚bewirtschaft-

ten können‘ ist nicht gewährleistet. Die meist kleinen Küchen und die nicht nutzbaren Grünflächen erschweren die Hauswirtschaft. Auch die nicht bestehende Verknüpfung von Innenhaus und Außenhaus, wodurch auch die Qualität des Wohnen sinkt, führt zu einer Verringerung der Lebensqualität.

Eine vollständige Organisation eines Orts- oder Stadtteil ist dann gegeben, wenn unterschiedliche Freiräume vorhanden sind.

„Öffentliche Freiräume wie Straße, Plätze, Parks, sowie funktionsgebundene Freiflächen (z.B. Sportplätze, Schwimmbäder,...) und dysfunktionale Freiräume der Stadtränder bzw. Freiräume der Naherholung außerhalb des Stadtviertels sind wichtig für die Lebensqualität in der Stadt.“⁷²

In Friedburg ist ein Angebot an öffentlichen Freiflächen vorhanden, wobei es auf das Zentrum orientiert ist. In den Siedlungserweiterungsgebieten fehlt es an öffentlichen Plätzen, an denen man zusammen kommen kann und kommunizieren. Im Bereich der funktionalen Freiräume ist für die Jugend ein Sportplatz und ein Skaterpark vorhanden, wobei die Erreichbarkeit von West-Friedburg für die jüngeren nicht sicher ist, da sie die Salzburgerstraße an einer Stelle überqueren müssen, wo sich keine Ampel und kein Zebrastreifen befindet. Bei einer Befragung von der Gemeinde aus zeigte sich, dass die Jugendlichen gerne ein Freibad in ihrem Ort hätten. Der soziale Bereich der Lebensqualität wird durch eine sehr hohe Anzahl an Vereinen ausreichend abgedeckt.

8.7.1.2 Arbeit und Freizeit

Dieser Teil der Arbeit beschäftigt sich vor allem mit dem Thema Erwerbsarbeit und Freizeit, sowie mit den geschlechtsspezifischen Auswirkungen dieses Dualismus. Des Weiteren soll darauf eingegangen werden wie sich unser Arbeitsverständnis in verschiedenen Bau- und Freiraumstrukturen manifestiert. Ich möchte dabei einige Behauptungen aufstellen und diese im Test diskutieren:

- Das ‚normative‘ Arbeitsverständnis schlägt sich in der Gestaltung und Gebrauchsfähigkeit der Freiraumstrukturen nieder.

⁷⁰ vgl. I.M. Hülbusch

⁷¹ vgl. Fuchs et.al., 2002, S. 11

⁷² ebd., S. 10

- Der Alltag und die Nutzung der Freiräume bei erwerbstätigen Frauen und Männern ist stark über die Erwerbsarbeit(zeit) definiert.
- Bestimmte Bau- und Freiraumstrukturen fördern die Alltagsbewältigung der Frauen und Männer. Die Qualität für den Alltag hängt von der baulich-räumlichen Organisation der Parzelle und den öffentlichen Freiflächen ab.

ArbeitsZeit und FreiZeit im Geschlechterverhältnis

„Zeit bringt als individuelles und soziales Ordnungsprinzip fortlaufende Ereignisse und Handlungen miteinander in Beziehung (...).“⁷³

In einer industrialisierten Gesellschaft kennen wir die duale Zeitstruktur von getrennter Arbeits-Zeit und Frei-Zeit. Die Linearisierung und Ökonomisierung von Zeit war die Voraussetzung zur gesellschaftlicher Disziplinierung und Rationalisierung. In einer linearen Zeitvorstellung wird davon ausgegangen, dass Zeit ein physikalisches Phänomen ist, das exakt gemessen werden kann. Im Gegensatz zu einem zyklischen Zeit-Denken, das sich an natürlichen Ereignissen orientiert ist unsere Zeit-Linearität linear, fortlaufen und standardisiert. Sie schürt die Vorstellung von perfekter und grenzenloser Planung und Kontrollierbarkeit.

„Gerade in der industrialisierten Welt von heute, wo Entstandardisierung der Arbeit, Fragmentierung und Segmentierung der Arbeitsmärkte und Flexibilisierung der Arbeitszeiten die globale Wirtschaft kennzeichnen wird Zeit zur wettbewerbsbestimmenden Größe.“⁷⁴

Simsa⁷⁵ hält fest, dass Arbeitszeit „als Zeit, in der die Verfügungsgewalt über eigene Lebenszeit/Zeiteinteilung an andere abgegeben wird, definiert werden“ kann und damit der herrschaftsorientierte Charakter von Arbeitszeit klar wird.

Der Begriff ‚Freizeit‘ bezeichnet die arbeitsfreie Zeit, versteht sich also als Gegenteil von Arbeit. Sie ist die Zeit, die Menschen frei, vermeintlich selbstbestimmt, zur Verfügung steht und von alltäglichen, gesellschaftlichen Verpflichtungen entlastet.

„Im spätindustriellen Zeitalter bleibt den Massen nichts als der Zwang, sich zu zerstreuen und zu erholen, als ein Teil der Notwen-

digkeit, die Arbeitskraft wiederherzustellen, die sie in dem entfremdeten Arbeitsprozeß verausgabten. Das allein ist die 'Massenbasis' der Massenkultur. [...] Sie bedeutet eine weitgehende Standardisierung des Geschmacks und der Rezeptionsfähigkeit.“⁷⁶

Der Städtebau der Neuzeit, in Form des Geschoßwohnungsbaus, zeichnet sich durch eine strikte räumliche Trennung der Arbeits- und Freizeitsphäre aus.

Prinzipiell ist ein geschlechtsspezifischer Umgang mit Zeit feststellbar. Frauen verbringen viel mehr Zeit mit familienbezogenen Beschäftigungen als Männer. Wenn Frauen politisch aktiv werden wollen, müssen sie entweder auf die Familie oder eine berufliche Karriere verzichten. Darüber hinaus sind Zeit für reproduktive Tätigkeiten und Erwerbsarbeit⁷⁷ sehr unterschiedlich organisiert. Erwerbsarbeit ist strukturiert, Reproduktionsarbeit nicht – und dass führt zu im Frauenleben typischen Ambivalenzen.⁷⁸ Es geht hier also um die Frage „des (Re)Produktionsmechanismus von geschlechtsspezifischer Ungleichheit in Raum, Zeit und anderen gesellschaftlichen Zusammenhängen und zum anderen um die Frage der zeitlichen Verhältnismäßigkeit der Wandlungsprozesse zwischen den Geschlechtern. Wer sich wo und wie bewegt ist immer geschlechtsspezifisch konnotiert. Durch stattfindende Bewegung veräußert ein Individuum Raumansprüche und die Durchsetzung dieser. Da Mädchen und Frauen sich nur das nehmen was übrig bleibt sind sie viel mehr als Buben und Männer dazu gezwungen sich reflektiv mit Raum auseinanderzusetzen. Dies passiert z.B. in ‚Angsträumen‘, die wohl richtiger gemeinhin als Gewalträume bezeichnet werden sollten, die geschlechtsspezifische Ungleichheiten (re)produzieren.“⁷⁹

Aber auch in unserem alltäglichen Leben sind wir mit Ungleichheiten konfrontiert, die sich in der Bau- und Freiraumstruktur ausdrücken, durch sie produziert und auch wiederholt werden.

„Zeit ist ein strukturierender Faktor, Zeit hat Ordnungs-, Koordinations- und Kontrollfunktion. Im Normalfall werden Frauen im Erwerbsleben von Männern kontrolliert, damit ist ihre Zeitverwendung im doppelten Sinne fremdbestimmt, durch Erwerbsarbeit und durch das

⁷³ Heinrich, Schmidt, in Kramer (Hrsgin), 2002, S.149

⁷⁴ Heinrich, Schmidt in Kramer, 2002, S. 151

⁷⁵ 1996, S. 71, in ebenda S. 151

⁷⁶ Adorno/Eisler; Quelle: <http://de.wikipedia.org/freizeit> 05/2005

⁷⁷ siehe Kapitel 8.7.1.2

⁷⁸ vgl. Birgit Blättel-Minkin Kramer, 2002, S. 231

⁷⁹ vgl. Rutth Becker, in Kramer, 2002,

andere Geschlecht, das über ein anderes Zeitverständnis und dementsprechend auch über einen anderen Umgang mit Zeit verfügt.“⁸⁰
In jedem Winkel der Erde übernehmen Frauen die Reproduktionsarbeit, egal ob voll-, teilzeit- oder nicht erwerbstätig. Überall auf der Welt sind Frauen damit konfrontiert keinen oder nur eingeschränkten Zugang zu bestimmten Räumen zu haben. In vielen Ländern des Südens werden Restriktionen direkt angesprochen, während in Industrienationen Ungleichheiten auf symbolischer Ebene ablaufen und reproduziert werden.

Strukturalistische Betrachtungsebenen in der Landschaftsplanung

DIE REALE EBENE

Die reale Ebene bezeichnet die existierenden baulich-räumlichen, sozioökonomischen und soziodemographischen Verhältnisse. Sie wird durch eine imaginäre Ebene und eine symbolische Ebene erzeugt und strukturiert.⁸¹

DIE IMAGINÄRE EBENE

In der Landschaftsplanung ist die imaginäre Ebene die Ebene der Leitbilder. *„Diese Leitbilder z.B. ‚Wohnen im Grünen‘, ‚Wohnen am Hang‘, bestimmen wesentlich die baulich-räumliche Organisation, die ökonomische Struktur und somit auch die Lebensqualität der BewohnerInnen im Wohnen und Wirtschaften.“⁸²*

Bestimmte Konflikte, die Konfliktkultur und die Bau- und Freiraumstrukturen sind daher schon über Leitbilder vordefiniert. Im Wohnungsbau weisen sie bestimmte Charakteristika auf und verfügen über gezielte Wirkungsmechanismen.

„Sie (die Leitbilder) sind so offen und scheinbar positiv formuliert, dass alle zustimmen können. Sie sind geschichts- und ortlos. Durch sie werden ganz bestimmte NutzerInnengruppen angezogen.“⁸³

Die Wünsche und Erwartungen der (künftigen) BewohnerInnen werden von den Wohnbaugesellschaften, ArchitektInnen und StadtplanerInnen aufgefangen und als Wirklichkeit hingestellt. Sie ermöglichen scheinbar jeder/m so zu wohnen wie sie/er wirklich will. Doch es wird ausgeblendet, dass bauliche Ungleichheit bei versprochener Gleichheit zu Unzufriedenheit der BewohnerInnen.

Adorno unterstreicht, dass der Anspruch von Leitbildern darin liegt Verhaltensformen zu begründen, die von PlanerInnen willkürlich gesetzt werden. Frauen und Männer reproduzieren im Alltag die unbewussten Normen über ihre Innenwelten.

Für uns (angehende) LandschaftsplanerInnen stellt sich die Frage, inwieweit Leitbilder Handlungsfreiräume und Perspektiven in den Wechselfällen des Lebens ermöglichen oder unterbinden.⁸⁴

⁸⁰ Blättel-Minkk, S. 236

⁸¹ vgl. Schneider et al. 2002, S.

⁸² Schneider et al., 2002, S. 7

⁸³ ebenda

⁸⁴ vgl. Schneider et al. 2002

DIE SYMBOLISCHE EBENE

Unser Denken, Handeln und gesellschaftliches Leben werden „von einem geistigen Muster von Regeln, Wertungen und Begriffen strukturiert.“⁸⁵

Diese wertgebende Ebene schlägt sich in der realen Ebene in Form von baulich-räumlichen Gegebenheiten und Verhaltensweisen nieder. Nur durch das Erkennen und Benennen der symbolischen Ordnung können Leitbilder zunächst verändert und in weiterer Folge nachhaltig dekonstruiert werden.

Die Strukturen sind unbewusst und nur in ihren Auswirkungen ausmachbar. „Diese (Auswirkungen) sind an Hand von Indizien wie der baulich-räumlichen Ausstattung, Nutzungsspuren, Aneignungen, soziales Gefüge etc. ablesbar und interpretierbar.“⁸⁶

Planerische Leitbilder dreier Bebauungsformen in Friedburg

DER GESCHOSSWOHNUNGSBAU – URBANES WOHNEN IM ZEILENBAU

„Der postmoderne Zeilenbau ist ein konsequenter Geschoßwohnungsbau, die Abkehr von der Straße, Wohnwegerschließung und Auflösung einer vollständigen Ausstattung mit Innenhaus und Außenhaus, Grünflächen an Stelle privat verfügbarer Freiräume sind einige Merkmale dieses Leitbildes.“⁸⁷

Der Zeilenbau ist geprägt von der Vorstellung freizeitorientierten Lebens, bei der die häusliche Arbeit weitgehend ausgeklammert wird. Dieses Leitbild ‚Zeile‘ spiegelt die Loslösung von Alltagsarbeit, räumlicher Trennung von Wohnen und Arbeiten sowie Gleichheit der BewohnerInnen vor. Es ist geprägt von der in den 1950er Jahren herrschenden, städtebaulichen Idee der Funktionalisierung der Lebenszusammenhänge.⁸⁸

„Das Leitbild Zeile wertet die Alltagsarbeit von Frauen ab, und vermittelt Gleichheit zwischen den BewohnerInnen, die real nicht existiert.“⁸⁹

Subsistenz-orientierte Arbeiten – meist von Frauen verrichtet – werden in der Planung nicht mitgedacht. Die Ausstattung richtet sich nicht nach den Bedürfnissen der BewohnerInnen, sondern nach denen des männlichen Lohnarbeiters. Wohnen wird zur Freizeitbeschäftigung erklärt.⁹⁰

DAS EINFAMILIENHAUS – PRIVILEGIERTES WOHNEN ABSEITS

Das Leitbild des Einfamilienhauses richtet sich nach dem der Villa. Sie symbolisiert durch ihre freistehende Position auf der Parzelle die bessere Lage am Grundstück, nämlich abseits des Verkehrs. Es vermittelt Privilegierung und Distanzierung von gemeinschaftlichem Handeln.⁹¹

„Die Villenarchitektur wird als symbolisches Kapital angeboten und damit werden paradiesische Zustände versprochen, die aber real nicht eingehalten werden können.“⁹²

Dies wird nämlich durch die baulich-räumliche Organisation verhindert: die privaten Freiräume sind einsichtig und Aktivitäten im Hof werden für andere als störend empfunden. Erholung und Hauswirtschaft werden dadurch erschwert.⁹³

DAS MARKTHAUS

Das Markthaus entspricht keinem planerischen Leitbild; die Bau- und Freiraumstrukturen sind Ausdruck der jeweiligen aktuellen Wirtschaftsweise.

⁸⁵ Schneider et al., 2002, S. 8

⁸⁶ ebenda, S. 8

⁸⁷ ebenda, S. 51

⁸⁸ vgl. ebenda, S. 72

⁸⁹ ebenda, S. 72

⁹⁰ vgl. ebenda, S. 72

⁹¹ ebenda, S. 51

⁹² Staller S: 84, 1996, in Schneider et al., 2002, S. 50

⁹³ vgl. Schneider, et al. 2002, s. 50

8.7.1.3 Exkurs – zum Begriff der Arbeit und deren Ver- geschlechtlichung

Ein historischer Abriss zur Entwicklung der Arbeitsverhältnisse⁹⁴

Das tayloristische Prinzip der ‚wissenschaftlichen Betriebsführung‘ hatte bis in die 1970er Jahre in Form der Kombination von Fordistischer Produktionsweise und Keynesianistischem Sozialstaat bestand. Frederick Windsor Taylor begann um die Jahrhundertwende 19./20. Jahrhundert die Arbeitsabläufe in Fabriken und Werkstätten zu untersuchen. Er fand heraus, dass die Zerstückelung des Arbeitsprozesses in einzelne, von verschiedenen ArbeiterInnen durchgeführte, Arbeitsschritte zu einem massiven Produktivitätsgewinn führen würden. Die Kennzeichen des Taylorismus sind:⁹⁵

- 1) Massenproduktion von standardisierten Konsumgütern als Basis für ein relativ stabiles Wirtschaftswachstum
- 2) Einbindung der ArbeiterInnenklasse in das System des Klassenkompromisses in Form von Sozialpartnerschaft und durch Massenkonsum
- 3) Hoher Grad an Monotonie durch Anpassung an maschinelle Abläufe und Arbeitsteilung. Trennung von Planung, Arbeitsvorbereitung, Fertigung und Qualitätskontrolle
- 4) Stark hierarchisierte Überwachung der ArbeiterInnen
- 5) Leistungs- und Stücklohn als Anreiz

Erstmals angewandt wurde dieses System in den Automobilwerken Fords und mit dem Prinzip ‚jede/r ArbeiterIn soll sich auch ihren/seinen Ford leisten können‘ einher.

Begleitet wurde das Ganze von einem System staatlich garantierter, sozialer Absicherung und ein hohes Maß an Verrechtlichung der Arbeitsbeziehungen. Der keynesianistische Wohlfahrtsstaat sorgte mit einer regulierenden, nachfrageorientierten Politik und hoher Staatsumfrage für eine hohe Produktivität der Wirtschaft.

Doch ökonomische Abläufe wurden nicht nur in die Arbeit, sondern auch in andere Aspekte des Lebens integriert. So wurde der Idealtypus der Kleinfamilie kreiert.

Doch auch der Keynesianismus konnte an der Grundkrise des Kapitalismus nichts ändern und befindet sich seit den 1970ern im Niedergang. Neue Wirtschaftskonzepte im Rahmen einer neoliberalen Ideologie mit der Erhöhung der Profiterwirtschaftung mussten her. Abermals in der Autoindustrie begann die Etablierung der ‚Corporate Identity‘. Der nach dem Toyota-Konzern bekannte Toyotismus, schuf und verbreitete das Konzept der Identifikation und Einschöpfung der Beschäftigten mit dem Unternehmen für das sie arbeiten. Dies garantierte eine praktisch lebenslange Arbeitsgarantie und bot eine Reihe von sozialen Vergünstigungen. Außerdem spielen hier auch die Schulung zum unternehmerischen Denken und Gewinn- oder Eigentumbeteiligung eine wichtige Rolle. Durch Integration von Planung, Arbeitsvorbereitung und Qualitätskontrolle in der Fertigung wird die Intensität der Arbeitsteilung reduziert. Gleichzeitig ist die Belegschaft, durch Erhöhung der Motivation und abschöpfen des Kreativitätspotentials, selbst an Rationalisierung der Produktionsabläufe beteiligt.

Mittels Verringerung der Fertigungstiefe und Konzentration der Arbeit auf hochprofitable Kernbereiche soll eine weitere Produktivitätssteigerung erreicht werden. In der Praxis funktioniert dies durch Auslagerung (‚Out-sourcing‘) von weniger wichtigen Bereichen und Umwandlung der verbliebenen Bereiche in betriebswirtschaftlich eigenständige Einheiten, so genannten ‚Benettonischen Netzwerkunternehmen‘.

Im Allgemeinen ist eine massive Verschlechterung von Arbeitsplatzbedingungen feststellbar. Der weitaus überwiegende Teil der ehemals in den fordistischen Großunternehmen Beschäftigten sieht sich in einer Tendenz der Prekarisierung, also Umwandlung der ehemals gesicherten Arbeitsverhältnisse in weitgehend ungesicherte: Leiharbeit, befristete Arbeitsverträge, schlecht oder gar nicht sozial abgesicherte Teilzeitarbeit, Scheinselbstständigkeit, Arbeit auf Abruf, uvm. Gerade Frauen sind davon betroffen: sie lassen sich immer schon in niedrigqualifizierten oder gesellschaftlich nieder bewerteten Tätigkeitsbereichen finden. Zum einen werden ihre Arbeitsplätze – die Reproduktionsarbeit – nicht als Arbeit anerkannt, zum anderen lässt sich feststellen, dass Arbeitsbereiche, die von Frauen erobert werden, dadurch abgewertet werden.

⁹⁴ Vgl. Die soziale Hängematte, 2005

⁹⁵ ebenda, S. 13

Zur Vergeschlechtlichung von Arbeit

Aktuell bewegt sich der Diskurs über die Inklusion von Frauen in den Prozess neoliberaler Globalisierung zwischen zwei konträren Polen: „Feministische Ökonominnen greifen den Mainstream-Ansatz auf und fordern sowohl ein engendering der Debatte als auch ein engendering von ökonomischen Politiken.“⁹⁶ Damit soll die Kategorie Geschlecht als soziales Strukturmerkmal in eine geschlechtsblinde Debatte und vorgeblich geschlechtsneutrale Politik bringen. Ihre Analyse geschlechtsinduzierter Diskriminierung und Marginalisierung ist interessant- bzw. herrschaftskritisch und orientiert sich auf eine Politik gegenüber der realen Wirkkraft der systemischen und strukturierenden Kategorie Geschlecht (vgl. Witterich 2000).

Im Gegensatz zur Engendering-Debatte, die die Strukturförmigkeit der sozialen Kategorie Geschlecht herausarbeitet und sich auf Gemeinsamkeiten beruft, ist das zentrale Anliegen der Dekonstruktivistinnen die Dekonstruktion von Geschlechterrollen und -bildern und ihre Differenzierung. Beide theoretischen Ansätze siedeln in der Kontinuität der Individualisierungsdebatte.

DIE FEMINISIERUNG DER BESCHÄFTIGUNG

Nicht nur in der verarbeitenden Industrie, sondern auch im Dienstleistungssektor findet seit den 90er Jahren eine Verlagerung statt. Auch der dezentralisierte arbeitsintensive Dienstleistungsbereich ist ein feminisiertes Segment des Weltmarktes.

Sweatshop-, Verlags- und Heimarbeit sind keine aussterbende sondern auch in Industrienationen im Kontext von Strategien flexibler Spezialisierung nach dem Benneton Modell oder dem Just-in-time-Modell Toyotas eine aufstrebende Gattung von Lohnarbeit. Mit dem sukzessiven Abbau des gesetzlichen Kündigungsschutzes werden sozial abgesicherte Arbeitsplätze in Abruf-, Leih- und Teilzeitjobs umgewandelt. Dies geht in der Regel mit einer sozialen Abwertung einher. Die Mehrzahl der auf dem Armutsniveau Entlohnenden sind Frauen: In Deutschland arbeiten in 2/3 dieser neu entstandenen Jobs Frauen in ‚prekären‘ Arbeitsverhältnissen – dieser Trend wird sich fortsetzen.

„Die neuen informellen und flexibilisierten, niedrig dotierten und rechtlichungesicherten Tätigkeiten stellen ein geschlechtsspezifisch

organisiertes und frauendominiertes Terrain in der globalisierten Flexiökonomie dar.“⁹⁷ Billiglohnjobs, von den Unternehmen als notwendige Flexibilisierungsreserve gefordert, werden zunehmend auch von hochqualifizierten Frauen wahrgenommen. Wobei immer ein mehrheitlicher Teil der Frauen Teilzeitarbeitende sind. „Teilzeitige und flexible Beschäftigung kommen zwar dem Bedarf von Frauen nach einer Kombination von Reproduktions- und Erwerbsarbeit entgegen, schaffen jedoch weder Existenzsicherheit, in der Regel auch keine Zeitsouveränität und nur selten ein Optionalisierung, die sich an den Bedürfnissen der Frau orientiert.“⁹⁸

Die Umstrukturierung der Arbeitsmärkte ist in zweifacher Weise geschlechtsspezifisch: mehr Frauen in der Erwerbsarbeit und mehr ‚feminisierte‘ Formen der Arbeit. Diese doppelte Feminisierung der Beschäftigung markiert das Ende des fordistischen Gesellschaftsvertrages. Post-fordistische Arbeitsverhältnisse werden durch Frauen als Lohndrückerinnen durchgesetzt.

„Frauen und Männer sind unterschiedlich in die neu strukturierten Arbeitsverhältnisse integriert. Die geschlechtsspezifische Inklusion verzerrt den Gewinn an Wohlstand und sozialer Sicherheit wie auch das Armuts- und Gewaltrisiko deutlich zuungunsten der Frauen.“⁹⁹

STRUKTURELLE VERÄNDERUNGSRESISTENZEN

„Es unterliegt gesellschaftlicher Definitionsmacht, welche zielgerichteten menschlichen Tätigkeiten als Arbeit betrachtet werden, wie es markt- und geldwirtschaftlicher Definitionsmacht unterliegt, welche Arbeiten als ‚ökonomisch produktiv‘ im Bruttosozialprodukt gezählt werden.“¹⁰⁰ So bleibt die geschlechtsspezifische Segmentierung der Erwerbsarbeitsmärkte konstant.

Berufe fungieren, wenn auch kulturell unterschiedlich – so ist schwerste körperliche Arbeit im Baugewerbe in Thailand Frauenarbeit, in Afrika Dienstleistungen im Gastronomiegewerbe Männerarbeit –, als geschlechtsspezifische Platzanweiser in der Gesellschaft.

Mehr als die Hälfte der erwerbstätigen Frauen der OECD-Länder sind im Verkauf oder personenbezogenen Dienstleistungssektor beschäf-

⁹⁶ Witterich 2000, S. 51

⁹⁷ ebenda, S. 57

⁹⁸ ebenda, S. 58

⁹⁹ Witterich, 2000, S. 60

¹⁰⁰ ebenda, S. 60

tigt, während der Anteil der Frauen in Leitungspositionen seit vier Jahrzehnten gleich bleibt.¹⁰¹

In der Landwirtschaft findet weltweit eine Feminisierung statt. Oft ist es so, dass Männer Erwerbsarbeit nachgehen, während Frauen den Hof übernehmen.

„(...) Arbeit unterliegt einer geschlechtsspezifischen Bewertung, die Frauenarbeit niedriger einstuft als Männerarbeit. Ein Grund ist, dass Einkommen von Frauen immer noch als Zusatz- und nicht-existenzsichernder Verdienst gelten, ein anderer, dass viele typisch weibliche Tätigkeitsfelder und Fertigkeiten haushalts- und sorgenah, damit nah an unbezahlter Reproduktionsarbeit sind.“¹⁰²

Einem kapitalistischen Weltmarkt ist es gleich, ob Frauen oder Männer unterbezahlt sind, er stützt sich auf die vorgegebene Bewertung von Arbeit und nutzt gegebene soziokulturelle und patriarchale Normierungen.

„Paradoxe Weise ist der komparative Vorteil der Frauen auf den Erwerbsarbeitsmärkten die geschlechtsspezifische Entwertung und Unterbezahlung von Frauenarbeit und die fortgesetzte Unterstellung eines männlichen Ernährers hinter der erwerbstätigen Frau. Marktmechanismen vergeschlechtlichen Arbeit, Berufe und Arbeitsmarktsegmente zum Zweck der Hierarchisierung, Spaltung und Gewinnverbesserung.“¹⁰³

Die Erwartung, dass weibliche Erwerbstätigkeit zu einer Neuverteilung von unbezahlter Versorgungsarbeit in Haushalt und Familie führen konnte, wurde enttäuscht. Das fordistische Familienmodell der 1950er Jahre war ein Geniestreich der Arbeitsteilung. Es gab einen männlichen Ernährer, der für die Existenzsicherung zuständig und von unbezahlter Reproduktionsarbeit freigestellt war. Diese wurde von der nicht-erwerbstätigen Ehefrau als Gegenleistung für die materielle Versorgung verrichtet. Entsprechend patriarchal koppelte der Wohlfahrtsstaat Sozialleistungen an Lohnarbeit und Ehe. Der Niedergang des fordistischen Staates ändert an der geschlechterhierarchischen Arbeitsteilung jedoch nichts. Im Gegenteil durch die Auslagerung von Kosten seitens der Märkte und des Staates wird das Problem der Vereinbarkeit von Erwerbs- und Reproduktionsarbeit

verschärft. Soziale Aufgaben werden an die Privathaushalte zurückverwiesen und so dienen Frauen als Stoßdämpfer für Sparmaßnahmen einerseits, als Lohndrückerinnen andererseits. In Schweden und Finnland z.B. ist die Rate der erwerbstätigen Frauen wieder rückläufig seit dem Schulmahlzeiten und Kindertagesstätten abgebaut werden

8.7.2 Ältere Frauen und Männer

Bevölkerungsprognosen

Aus zahlreichen demographischen Statistiken ist schon seit längerem eine Entwicklung zur „Überalterung“ der Bevölkerung in den Industriestaaten zu beobachten. Die Geburtenrate ist stark rückläufig, und der hohe Standard der sozialen Sicherung und des Gesundheitssystems hat in den letzten Jahrzehnten zu einer deutlichen Erhöhung der Lebenserwartung geführt.

Während im Jahr 2000 20 % der BewohnerInnen Oberösterreichs über 60 Jahre alt waren, werden im Jahr 2030 voraussichtlich 33 % und 2050 35 % über 60 sein bei einem Rückgang der Erwerbsfähigkeitsquote von 56 % auf 29 %.

Bevölkerungsprognose für Oberösterreich nach Personen im erwerbsfähigen Alter und über 60 Jahre in %

Alter	2000	2015	2030	2050
20 bis 59	56	56	48	29
60 und älter	20	24	33	35

Quelle: Statistik Austria (2001), Demographisches Jahrbuch 2000

¹⁰¹ The Economist, 1998/01/18, in Witterich 2000

¹⁰² Witterich 2000, S. 60

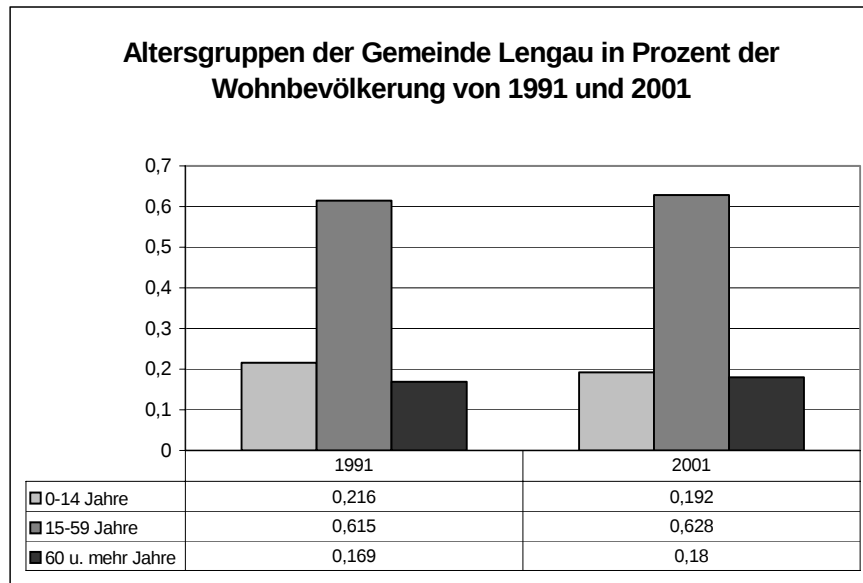
¹⁰³ ebenda, S. 63

Bevölkerungsprognose für Frauen und Männer über 60 Jahre in %

	2000	2015	2030	2050
Frauen	23	27	35	37
Männer	17	22	31	32

Quelle: Statistik Austria (2001), Demographisches Jahrbuch 2000

In der Gemeinde Lengau stellt sich die Entwicklung der Wohnbevölkerung wie folgt dar:



Quelle: Statistik Austria, Volkszählung v. 15.5.2001, G2.2

Noch ist die größte Entwicklung in der Altersgruppe der 15-59Jährigen zu beobachten. Dies wird sich jedoch zunehmend in die Altersgruppe der 60 u. mehr Jahre verlagern. Eine abnehmende Tendenz ist schon deutlich sichtbar in der Altersgruppe der 0-14jährigen.

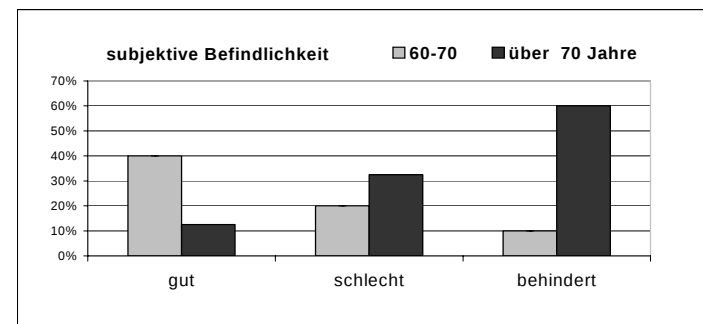
Die Bedürfnisse älterer Menschen werden also in Zukunft einen immer noch höheren Stellenwert einnehmen. Um dieser Entwicklung der Alterspyramide Rechnung zu tragen sind spezielle Planungsvorhaben- und Überlegungen notwendig.

Lebensqualität

Lebensqualität manifestiert sich unter anderem im subjektiv erlebten Wohlbefinden.

Zentrale Parameter für das Wohlbefinden älterer Menschen sind die Gesundheit und die damit verbundene Autonomie sowie soziale Aspekte. Die Kontinuität der Biographie, das möglichst lange Hinauszögern einer Übersiedlung in Pflegeanstalten und das Altern in der vertrauten Umgebung sind wesentliche Faktoren für Lebensqualität und geringere Morbidität und Demenz im Alter.

„Eine wesentliche Erkenntnis der Gerontologie liegt in der Feststellung der großen Heterogenität und Vielfalt alter Menschen, einer Verschiedenheit, die sich nicht nur zwischen verschiedenen Personen, sondern auch zwischen verschiedenen Funktionsbereichen ein und derselben Person äußert. Die Variabilität zwischen Menschen nimmt mit dem Alter zu, während die Plastizität (die Bandbreite des prinzipiell Möglichen) mit dem Alter abnimmt. Während das physische Wohlbefinden stärker altersabhängig ist, erweist sich das psychische Wohlbefinden als altersunabhängig: Alte Menschen sind genauso lebenszufrieden wie jüngere.“¹⁰⁴



¹⁰⁴ Reis-Klingspiel, Karin, 2003

Die größte Sorge älterer Menschen gilt also der Gesundheit. Die Präventivmedizin und ärztliche Versorgung zögern heute viele Beschwerden über Jahre hinaus oder lindern die auftretenden Symptome. Häufig sind Herzkreislauferkrankungen zu beobachten aber ein Komplex von Folgebeeinträchtigungen geht mit Funktionseinbußen des Bewegungsapparates einher.

„Im Verlauf des siebenten Lebensjahrzehnts verschlechtert sich der allgemeine Gesundheitszustand erheblich, Beschwerden und Krankheiten nehmen deutlich zu. Der Anteil der Menschen, die sich (sehr) gesund fühlen, sinkt von 35-45% im sechsten Lebensjahrzehnt auf etwa 20%. Entsprechend wächst der Anteil jener, die ihren Gesundheitszustand als (sehr) schlecht beschreiben von 10-15% auf 30-35%. Während 5-10% der älteren Menschen aufgrund nicht kompensierbarer Funktionseinbußen körperlich behindert sind, sind es bei alten Menschen 50-65%“¹⁰⁵

Unterbleiben adaptive Maßnahmen, werden die Betroffenen vorzeitig in eine vermeidbare Hilflosigkeit gedrängt. Der Autonomieverlust bedeutet einen schweren Eingriff in das Leben und Erleben aller Menschen. Das Fehlen der gewohnten Beschäftigungen die den Alltag strukturiert haben, angewiesen sein auf Hilfe, jemandem zur Last fallen und die Isolation belasten. Psychische Probleme, Depressionen, Sinnlosigkeitsgefühle und Lethargie sind die Folgen, die die Morbidität und damit den Pflegeanspruch weiter erhöhen.

Angesichts der Prognosen für die Altersstruktur der kommenden Jahre sind übergreifende präventive Maßnahmen mit entsprechender Priorität zu behandeln, da nicht zuletzt die enormen Aufwendungen für Pflegeeinrichtungen und Personal für vorzeitig hilflose ältere Menschen von den Angehörigen in vielen Fällen nicht mehr zu leisten sein wird.

Vor allem die zunehmende Erwerbstätigkeit von Frauen wird künftig das Potenzial für informelle Pflege reduzieren.

Ein weiterer Aspekt, der die Lebensqualität älterer Menschen entscheidend prägt ist die aktuelle Wohnsituation:

„Alte Leute, die noch in einem ‚funktionierenden‘ Wohnquartier wohnen (dürfen), haben einige Vorteile gegenüber Altersgenossen, die in Altersheimen (Seniorenwohnheimen) wohnen (müssen).“

Altenheime liegen oft am Stadtrand – mitten in der ‚schönen Landschaft‘. Aber alte Leute haben meist nicht nur das Bedürfnis, schön spazieren zu gehen. Sie wollen auch noch anteilnehmen ‚am Leben‘, an sozialen Prozessen, sich freuen und ärgern z. B. Über Kinder und Jugendliche.

Dieses Anteilnehmen ist in Seniorenwohnheimen nicht immer gewährleistet. Im Gegenteil ist der enge Kontakt nur mit Alten und damit auch mit Krankheit, Gebrechlichkeit und Tod sehr zermürend und gibt schließlich ein Gefühl von Ausgeschlossenheit.“¹⁰⁶

Folgende Thesen werden nun in der anschließenden Ausführung auf der Ebene der Parzelle und auf der Ebene des Quartiers betrachtet werden:

(1) „Bestimmte Bau- und Freiraumstrukturen fördern die Alltagsbewältigung der älteren BewohnerInnen. Die Qualität für den Alltag der Frauen und Männer hängt ab von der baulich-räumlichen Organisation der Parzelle und dem Zusammenhang mit den öffentlichen Freiflächen. Die Alltagsauglichkeit ist abhängig von der Lage der Parzelle im Ort und der Erreichbarkeit der lokalen Infrastruktur (z.B. Gemeinde, Geschäfte des täglichen Bedarfs, Schule...)“

(2) „Die Nutzung der Freiräume durch ältere Frauen und Männer ist über das selbstständige Unterwegs bestimmt. Das selbstständige Unterwegssein bis ins hohe Alter bedeutet eine hohe Lebensqualität für die älteren BewohnerInnen sowie für die Personen, die für die Betreuung zuständig sind. Angebote seitens der Gemeinde bzw. Vereine bzw. selbstorganisierte Nachbarschaftshilfe unterstützen die Alltagsbewältigung der älteren Menschen und tragen zu einer hohen Lebensqualität in Friedburg bei.“

¹⁰⁵ Reis-Klingspiel, Karin, 2003

¹⁰⁶ Heinemann, G., Pommerening, K., 1989

8.7.2.1 Parzelle (Innen-Außenhaus)

„Wie schon erwähnt, steht der Lebensraum und seine Verfügbarkeit zur Diskussion. Und dieser besteht nicht nur aus dem so genannten (Massen-)Wohnungsbau....wie sonst sollte man hinaus kommen, Kontakte und Konflikte eingehen und auch Hilfe, Ergänzung, Information einholen können? Die Verfügung über Innen- und Außenhaus ist eine der minimalen Voraussetzungen zur verbindlichen Eroberung des Quartiers....Das Außenhaus – Vorgarten, Eingang (Haustür), Hof und Garten sind solche ergänzenden Orte und gleichzeitig verknüpfende Orte zwischen privater Verfügung und öffentlichem Kontakt: kontrolliert zwar, eingeschränkt – aber verfügbar.“¹⁰⁷

Eine landschaftsplanerische Betrachtung der beschriebenen Parzellen hinsichtlich der Alltagstauglichkeit bei eingeschränkter Mobilität und Sensorik der BewohnerInnen berücksichtigt demnach nicht nur die baulichen Strukturen sondern vor allem auch die Integration und soziale Anbindung, die in diesem Lebensabschnitt besonders an Bedeutung zunimmt.

Eine Aufgabe zu haben, gewohnten Beschäftigungen nachzugehen und Kontakt zur Familie und Bekannten pflegen zu können sind entscheidend für Wohlfühl und Zufriedenheit im Alter.

Alter Markt

Der Aufenthalt im Vorgarten ermöglicht Kontakt nach draußen.

Sehr gute abgestufte Raumöffentlichkeiten zwischen benachbart, bekannt/vertraut und fremd/anonym, der Vorgarten fungiert als ein Distanz- und Kontaktraum ohne die Sicherheit des Privaten aufzugeben und vorsätzlich Kontakt suchen zu müssen.

Der Garten ist übersichtlich gegliedert, nimmt verschiedene Nutzungen auf ohne diese gegeneinander abzugrenzen, wirkt geschützt und sicher, sehr privat. Deutliche Spuren des Gebrauchs und alltäglicher Nutzung vor allem auch von älteren BewohnerInnen.

Häufig werden diese Häuser von nur einer Generation bewohnt. Die Ausstattung mit Stiegen im und zum Haus wird zur Hürde im Alter und zwingt zur Adaptierung oder Übersiedlung. Hilfestellung bei beschwerlichen Arbeiten im Garten wird erforderlich. Die zumeist über Jahre gewachsenen Strukturen der Nachbarschaften sind hilfreich,

der Kontakt ist über den halbhohen Gartenzaun informell möglich.

Umgenutzte Höfe

Die Qualität der Freiräume bleibt auch für betagte Menschen sehr hoch.

Eine Zonierung durch Hecken und Zäune erfolgt kaum, sondern wird durch Tradition und kulturelle Übereinkunft gelebt. Der Kontakt nach draußen ist unverbindlich und in selbst gewählter Abstufung möglich. Biographische Kontinuität in vertrauter Umgebung bewirkt höhere Aktivität im Alter.

Mehrgenerationenwohnen im engeren Familienverband bedeutet

zwar, dass Hilfestellungen und Unterstützung im familiären Rahmen leichter verfügbar und kulturell verankert sind, daher kann eine formelle Unterstützung und Pflege hinausgezögert werden.

Generationskonflikte können aber auch belastend und einschränkend empfunden werden. Das Verbleiben in gelernten Traditionen und Verfügungen kann oft nicht konfliktfrei gelebt werden, ein Rückzug wird als Einschränkung empfunden, persönliche Freiheiten müssen einer Hausgemeinschaft untergeordnet werden.

Das Einfamilienhaus

Dem Wohnbereich vor gelagerte Terrassen im Garten, bieten unmittelbaren Zugang zum Freiraum. Liegen sie allerdings straßenseitig, wird der Bereich hinter dem Haus intensiver genutzt. Rasenflächen mit kaum erkennbarer Nutzung bilden Distanzflächen mit erheblichem Pflegeaufwand, der in späteren Jahren nicht mehr allein zu bewerkstelligen ist.

Wie bei den Häusern am Alten Markt kann auch hier der Einbau von Treppenliften erforderlich werden. Die Lage des Hauses ist isolierter, die Grünflächen sind größer und pflegeintensiver. Durch die Anordnung der Häuser in der Mitte der Parzelle entsteht große Distanz zum Nachbarn aber auch zur Straße und kann dadurch bei eingeschränkter Mobilität isolierend wirken.

Das Reihenhaus

Der meist befestigte Vorplatz mit seitlichen Zierblumenbeeten bietet einen gut abgestuften Zugang zur Straße. Der Garten ist nur durch das Haus erreichbar und somit ausschließlich im privaten Bereich. Die randliche Abpflanzung ist zumeist durchgängig und nicht einsehbar. Der nachbarliche Austausch wird wenig unterstützt.

Pflegeintensive Rasenflächen sind auch hier zu finden, meist aber kleiner als im Einfamilienhaus.

¹⁰⁷ Hülbusch, Inge Meta, 1978, S. 47

Der Geschosswohnungsbau

Zonierungen, die öffentliche, hausöffentliche und private Freiräume strukturieren könnten, fehlen. Die hausöffentlichen Freiflächen sind mehreren bekannten Personen zugänglich. Abhängig von der äußeren Verwaltung können Zuständigkeiten vereinbart werden, allerdings werden Absprachen und Vereinbarungen unter vielen NutzerInnen schwierig und unterbleiben deshalb häufig.

Erschließungswege beschränken sich meist auf die Verbindung des Hauseingangs zur Straße und das Verweilen im Freiraum zur Kontaktaufnahme bedarf oft konstruierter Situationen (z.B. das Haus verlassen, die Wäschespinne kontrollieren, den Müll entsorgen) und Vorwände, wenn Scheu und Unsicherheit durch (Nicht-)Gestaltung verstärkt werden. Große Flächen ohne Rückzugsmöglichkeiten bieten zu wenig Privatheit, jeder hat es immer mit allen zu tun, wenn hausöffentliche Freiflächen durch Auflösung der Grenzen öffentlich werden.

Der Maßstab der Bebauung und das fehlende Freiraumkonzept bewirken ein Gefühl des Ausgesetztseins. Schattige Sitzplätze und private Aneignungsmöglichkeiten fehlen. Nutzungsspuren sind kaum vorhanden. Die individuelle Nutzung bleibt beschränkt auf die privaten Freiflächen (Balkone).

In den oberen Geschossen wird der Kontakt von innen nach außen mit zunehmendem Alter erschwert. Sowohl Jungfamilien als auch Ältere und betagte Alleinstehende leben in räumlicher Nähe, aber, wenn gewünscht, persönlicher Distanz zueinander. Informelle Nachbarschaftshilfe wird fallweise in Anspruch genommen, vor allem bei der Besorgung von Dingen des täglichen Bedarfs.

Die Lebensqualität leidet aber durch die Isolation und die Tatsache, dass bei beschränkter Mobilität das Außenhaus nicht gelebt werden kann.

Modell "Betreutes Wohnen"

Die Bebauung entspricht dem Prinzip des Geschosswohnungsbaus und unterscheidet sich vor allem durch eine homogene NutzerInnengruppe von Paaren und alleinstehenden Personen über 70 Jahren. Organisierte Betreuung und bauliche Maßnahmen entsprechen allen physischen Bedürfnissen dieser Gruppe.

Der Freiraum ist als parkähnliche Grünfläche geplant. Ein Gehweg ermöglicht einen Spaziergang um das größere Gebäude.

Im Erdgeschoss kann der Garten über die Loggien direkt von den Wohnungen aus betreten werden, Wege sind dort aber nicht vorge-

sehen. Eine Hierarchie der Raumöffentlichkeiten fehlt, die privaten Verfügbarkeiten und Zuständigkeiten sind aufgelöst. Mögliche private Freiräume sind zur Straße gewandt und werden dadurch einsehbar und öffentlich. Das Fehlen von Grenzen auf der Grünfläche vor den Wohneinheiten erschwert die Aneignung, die Nutzung und den Aufenthalt im unmittelbaren Draußen.

*"Der Zugang zum gemeinsamen Freiraum wird leichter, wenn er privat nutzbare Flächen enthält....Auf dem privaten Außenhaus als gesicherte Basis im gemeinsamen Außenraum, baut sich eine abgestufte Verfügung und Zugänglichkeit der gemeinsam nutzbaren Freiräume auf: eine Hierarchie von Raumöffentlichkeiten."*¹⁰⁸

Der Straßenfreiraum erfüllt nur die Erschließungsfunktion da aufgrund mangelnder Zonierung im Randbereich der Parzelle Begegnungsorte fehlen.

Gestaltungsdetails wie Rastplätze und Aufenthaltsmöglichkeiten für Gruppen im Freien sind aus den Plangrundlagen nicht ablesbar.

Das großzügige Stiegenhaus ist der einzige Kommunikationsort und erfordert die Herstellung von attraktiven Aufenthaltsflächen im Eingangsbereich, da Gemeinschaftsräume fehlen, wodurch eine verbindliche Kontaktaufnahme, ein Kartenspiel, vor allem in den Wintermonaten auf den sehr persönlichen und kleinen Wohnbereich der MieterInnen beschränkt bleibt.

Bleiben die BewohnerInnen auf diese Weise einander zwar bekannt aber dennoch fremd, weil Verhaltensspielräume und Wahlmöglichkeiten durch Ausstattung und Struktur beeinflusst und stimuliert werden, könnten unterschiedliche Sympathien und Verhaltensauffassungen nicht gemildert sondern verfestigt werden.

Die Anlage steht am Rande eines neuen Siedlungsgebietes und wirkt dort trotz der Nähe zum neuen Ortszentrum isoliert und isolierend, da in der neu bebauten Siedlung mit Einfamilienhäusern eine lebendige Umwelt und Umgebung, Erinnerungen und Bekanntes für die BewohnerInnen in fußläufiger Distanz schwer erreichbar sind.

¹⁰⁸ Böse, Helmut, 1982, S. 52

Betrachtet man die Situation für die älteren BewohnerInnen auf der Ebene des Quartiers, dann können vorweg folgende Überlegungen interessant sein. Die Theorie vom „vollständigen Wohnen“ beispielsweise besagt:

Dies lässt sich auch auf das Erreichen lebensnotwendiger Infrastruktur und öffentlicher Einrichtungen (Gemeinde, Kirche) ausweiten.

„... die Geschwindigkeit in Bezug zur Entfernung legt fest, wie wir uns im Raum bewegen, wie viel Raum wir in Anspruch nehmen können.“¹¹¹

In einer Untersuchung wurde festgestellt, dass „...auf einer Strecke von 250 Metern SeniorInnen durchschnittlich 5 bis 10 Minuten unterwegs waren, während Vergleichspersonen im Alter zwischen 25 und 45 2,5 bis 3,5 Minuten benötigten...“¹¹² Strecken mit hohen Barrieren wie engen Gehsteigen, hohen Randsteinen oder Gefälle werden gemieden. Solche Wege werden oft nicht mehr angetreten und das Gefühl des Verlustes von Autonomie und Selbstständigkeit und die geminderten Kommunikationsmöglichkeiten stören das Selbstbewusstsein und schieben die älteren Menschen noch mehr an den „sozialen Rand“ einer Gesellschaft.¹¹³

Maria Köck schreibt zu diesem Thema in ihrer Diplomarbeit, dass sich bestimmte NutzerInnengruppen in Ihrer Fähigkeit sich Freiräume anzueignen, zu erschließen und zu wechseln unterscheiden. Alte Menschen verfügen über mehr Zeit und die Mobilität ist abhängig vom jeweiligen Gesundheitszustand. „Barrierefreies Bauen“, sichere und begehbare Fußwege und das leichte Erreichen von Freiräumen ist in dieser NutzerInnengruppe besonders wichtig.¹¹⁴

¹¹⁰ Heilmann/Jauschneg/Kurz, 2002, S.13

¹¹¹ Müller, V., 2004, S. 32

¹¹² Müller, V., 2004, S. 36

¹¹³ vgl. Müller, V., 2004

¹¹⁴ vgl. Köck, Maria, 2002, S. 97

Altes Zentrum von Friedburg

Interessant ist nun, ob man bei den älteren Menschen aus Friedburg, die – wie wir aus Gesprächen erfahren haben – noch zahlreich im „alten Zentrum“ von Friedburg wohnen, von „vollständig Wohnen“ sprechen kann und wie sich in diesem Quartier auf die BewohnerInnen der eingeschränkte Mobilitätsradius und eventuelle Barrieren auswirken.

Wir nehmen bezug zur ersten These.

Die Lebensqualität im „alten Zentrum“ hat sich im Laufe der Zeit stark verändert. Dies wurde durch eine planerische Entscheidung vor ca. 20 Jahren durch die Gemeinde eingeleitet. Handel und Gewerbe haben sich immer mehr ins „neue Zentrum“ in der Nähe des Gemeindehauses verlagert, was sicherlich auch an den mangelnden Erweiterungsmöglichkeiten (größere Geschäfte, Parkplätze) an dieser Stelle liegen mag. Einzig ein Metzger, eine teilweise geöffnete Gastwirtschaft und eine Bank sind als wesentliche Versorgungselemente noch im „alten Zentrum“ geblieben.

Zudem kommt noch der Umstand, dass der Schwerlastverkehr auf der Hauptstrasse stark zugenommen hat.



Abb.: „Alter Markt“, April 2005

Zur problemlosen Alltagsbewältigung für ältere Menschen ist die Entwicklung des alten Zentrums sicherlich nicht förderlich. Die Wege zur

lokalen Infrastruktur (Geschäfte des täglichen Bedarfs, Bäcker, Post ...) werden länger und beschwerlicher. Das liegt auch daran, dass das „alte Zentrum“ oben auf dem Hügel liegt und hin zum „neuen Zentrum“ und den öffentlichen Freiflächen immer dieser Berg überwunden werden muss. Erschwerend kommt noch der Umstand hinzu, dass die Gehsteige entlang der Strasse 147 stellenweise sehr schmal (siehe Foto) und bei dem hohen Verkehrsaufkommen insbesondere bei gehbehinderten älteren Menschen sehr gefährlich bei der Nutzung sind.

Die öffentlichen Freiflächen für Spaziergänge, das Gemeindeamt, die Post, ein Supermarkt und der Bäcker befinden sich alle im „neuen Zentrum“. Dorthin führt der eben genannte mehr oder weniger breite Gehsteig entlang der 147 nach Osten oder alternativ ein steiler – und damit im Winter unter Umständen auch rutschiger – Weg über die südlich gelegene Einfamilienhaussiedlung. Öffentliche WC-Anlagen gibt es auf dieser Strecke nicht.

Die Mobilität und der davon abhängige Aktionsradius der älteren BewohnerInnen spielt also eine entscheidende Rolle. Solange noch auf das Auto zurückgegriffen werden kann, sind solche Distanzen noch leicht zu überbrücken. Mit zunehmendem Alter, angeschlagener Gesundheit und dem Verlust des Lebenspartners stellt sich die Frage nach der Erreichbarkeit lebenswichtiger Infrastruktur und erholungsbringender öffentlicher Freifläche immer stärker.

Im „alten Zentrum“ von Friedburg sind nur noch wenige ältere Menschen mit dem Auto unterwegs. Die meisten sind zu Fuß oder auch mit dem Fahrrad unterwegs. In unmittelbarer Nähe liegen nur die Kirche, ein Metzger, ein Zahnarzt und die Bank. Außerdem ist der vom alten Zentrum westlich gelegene Friedhof für ältere Menschen noch geradeso fußläufig erreichbar.

Das selbstständige Unterwegssein scheint im „alten Zentrum“ wichtiger für die Lebens- und Alltagsqualität der älteren BewohnerInnen als im neuen Zentrum von Friedburg zu sein. Der Sicherheitsaspekt spielt hier eine größere Rolle. So kommen wir zur zweiten These.

Es gibt mehrere Möglichkeiten wie ältere BewohnerInnen des alten Zentrums, die auf fremde Hilfe angewiesen sind, ihren Alltag bewältigen.

Aus Gesprächen haben wir erfahren, dass oft die Angehörigen sich um die älteren Menschen kümmern.

Entweder leben die Generationen alle „unter einem Dach“, mit teilweise Einliegerwohnungen, oder sie verlassen das Haus und ziehen an den Ort der Kinder/Angehörigen (nicht immer in Friedburg). Oft haben wir gehört, dass die Nachbarschaftshilfe im „alten Zentrum“

noch groß geschrieben wird. Sie hat eine lange Tradition, denn die meisten Menschen leben dort schon sehr lange und kennen sich gut. So hilft man bei den Einkäufen und im Gegenzug wird dann der Garten und das Haus im Urlaub versorgt.

Dies wird aber auf Dauer auch problematisch gesehen, deshalb wird gern auch auf das „Nachbarschaftshilfe-Angebot“ der Gemeinde zurückgegriffen. „Essen auf Räder“ und vom Bauhof zugestellte Pflegebetten für den Notfall erleichtern die Alltagsbewältigung beträchtlich. Das Vereinsleben scheint von den älteren Menschen nicht sehr stark genutzt zu werden. Die Unkenntnis der Möglichkeiten, eine gewisse Bequemlichkeit und die Annahme dort niemand gut zu kennen hindern selbst mobile ältere BewohnerInnen von diesem Angebot Gebrauch zu machen.

Sonstige Angebote der Freizeitbeschäftigung seitens der Gemeinde wie die Tätigkeit als Schülerlotse, Mithilfe bei Projekten wie „unser Dorf soll schöner werden“ oder geführten Wanderungen sind vor allem für die noch selbstständig unterwegs seienden ausgerichtet.

Neues Zentrum und östliche Siedlungserweiterung

„Prinzipiell ist immer zu beachten, dass auch die Gruppe der Senioren an sich keine einheitliche Zielgruppe ist, die man in bezug auf ihre Bedürfnisse alle in ‚einen Topf werfen kann‘. Zwischen und innerhalb der Gruppen ‚Junge Alte‘, ‚Alte‘ und ‚Hochbetagte‘ gibt es was Agilität, Gesundheit und Bedürfnisse anbelangt, oft wesentliche Unterschiede!“¹¹⁵

Das neue Zentrum mit dem Gemeindehaus (sowie mit Post, Bank und Polizei) und mit Gewerben, Handel und Handwerk umliegend, liegt sehr zentral und eben. Die wichtigsten öffentlichen Einrichtungen sowie die Nahversorgung sind auch für minder (Fahrrad, zu Fuß) bis schwerer (Rollstuhl, Gehhilfen) gesundheitsbedingte beeinträchtigte ältere Menschen zugänglich.

Im Gespräch mit einem Bewohner eines Hauses des östlichen Siedlungserweiterungsgebietes erfuhren wir, dass jener sich ausschließlich zu Fuß oder mit dem Fahrrad fortbewegt. Er wäre sehr zufrieden mit seiner Wohnsituation, da die Gegend ruhig und doch irgendwie zentral, also quasi ‚in der City‘ wäre.

Das Gemeindehaus selbst ist erschlossen über die 2-spurige Bundesstrasse (B147, Salzburgerstrasse) und über einen 3-4m breiten, asphaltierten Fuß- bzw. Radweg entlang des Schwemmbaches.

Das wahrscheinlich größte Hindernis für PensionistInnen im östlichen Siedlungserweiterungsgebiet ist die Bundesstrasse auf Grund des hohen Schwerverkehrsaufkommens. Auffallend war auch das vollkommene Fehlen von Übergängen in Form von Ampeln oder Zebrastreifen. Aber auch fehlende oder teilweise zu schmal verlaufende Gehsteige erschweren den Alltag der älteren BewohnerInnen Friedburgs. Es war aus Gesprächen mit BewohnerInnen des östlichen Siedlungserweiterungsgebietes herauszuhören, dass speziell der Abschnitt vom Kreisverkehr weg in Richtung Schneegattern von älteren Menschen regelrecht gefürchtet wird. Um den Metzger und die Bank am Alten Markt sicher erreichen zu können muss ein Umweg südlich zum Schwemmbach und am Gemeindehaus vorbei gemacht werden. Innerhalb eines Radius von 300m um das Gemeindehaus befinden sich alle gewerblichen Einrichtungen außerhalb des Alten Marktes. Zwischen 100m-300m um das Gemeindehaus sind etwa die Hälfte der bewohnten Gebäude Friedburgs. Knapp außerhalb des 300m Radius im östlichen Siedlungserweiterungsgebiet liegt das Grundstück auf dem das ‚Betreute Wohnen‘ verwirklicht werden soll.

Die Kirche und der Friedhof nehmen gerade für ältere Menschen in der Gesellschaft den höchsten Stellenwert ein. Interessant ist nun, dass in Friedburg diese Einrichtungen sich westlich vom Alten Markt befinden, also wirklich am anderen Ende vom östlichen Siedlungserweiterungsgebiet aus gesehen und dem darin geplanten ‚Betreuten Wohnen‘.

In diesem Bereich Friedburgs gibt es kaum alte Gebäude. Das übermäßige Vorhandensein der Neubauten lässt darauf schließen, dass hier hauptsächlich junge Familien und noch kaum ältere Menschen wohnen. Da also dieser Siedlungsbereich an sich noch sehr jung ist, muss der soziale Bezug noch wachsen. Aus Gesprächen mit BewohnerInnen erfuhren wir, dass die Nachbarschaftshilfe geschätzt wird aber hier noch keine derartige Tradition hat wie zum Beispiel beim Alten Markt. Auch erfuhren wir, dass jene Vereine und Veranstaltungen in Friedburg, die auf der Lengau-Homepage ersichtlich sind, nur schwach genutzt werden würden.

¹¹⁵ Österreichisches Kuratorium f. Landtechnik, 1999, S.5

8.8 Planungsvorschläge im Rahmen des örtlichen Entwicklungskonzepts und des Flächenwidmungsplans

8.8.1 Planungsvorschlag für Frauen und Männer im erwerbsfähigen Alter in Friedburg

8.8.1.1 Feministische Theorie und Gender Mainstreaming in der Planung von Bau- und Freiraumstrukturen

*„Frauenemanzipatorische Elemente (...) sind einerseits ein Abbau geschlechtsspezifischer Diskriminierungen und Zuschreibungen auf den Erwerbsarbeitsmärkten mit dem (...) Ziel einer Entgeschlechtlichung (degendering) von Arbeit. (...) (E)ine Überwindung der geschlechtshierarchischen Spaltung von Erwerbs- und unbezahlter Versorgungsarbeit, (...), von Hoch- und Niedrigbewertung und -bezahlung von Tätigkeiten. Andererseits geht es um eine Dekonstruktion und die Einführung der Kategorie Geschlecht (engendering) in eine Politik, die geschlechtsneutral daherkommt, Frauen jedoch höchst ungleich behandelt und sie damit ungleich stärker sozialer Ungleichheit und Armut aussetzt.“*¹¹⁶

Den Beitrag, den wir als LandschaftsplanerInnen leisten können spielt sich vorwiegend auf der realen Ebene, der Umgestaltung unserer materiellen, bebauten Umwelt, ab.

*„Ziel ist es die Differenz zwischen den Geschlechtern anzuerkennen und die Benachteiligungen aufzuzeigen und zur Auflösung beizutragen. (...) Mit einer Theorie der feministischen Freiraumplanung unterstützen wir bewusst die unterschiedlichen Alltagstätigkeiten von Frauen und Männern.“*¹¹⁷ Dies muss bedeuten, der männlichen symbolischen Ordnung eine weibliche entgegenzustellen und ihr gesellschaftlicher Anerkennung und Wertschätzung zu geben. Denn allein die Veränderung der baulich-räumlichen Struktur reicht nicht aus um den von der männlichen Ordnung der Gewalt gegen Frauen gekennzeichneten Gebrauch zu wandeln.¹¹⁸

¹¹⁶ Wichterich 2000, S.71

¹¹⁷ Fuchs et al. 2002, S.8

¹¹⁸ ebenda

Hinter den Dingen müssen die AkteurInnen und ihre Lebensverhältnisse nachvollzogen werden und in ihrem Sinne müssen Freiräume geplant werden, denn sie wirken konstituierend und durch sie können sich Handlungsweisen manifestieren.¹¹⁹

Wir müssen also eine geeignete Bau- und Freiraumstrukturen entwerfen, in der es einerseits möglich wird das Alltagsleben und die damit verbundenen Tätigkeiten zu verrichten, und die Frauen andererseits ihre zugeschriebenen Rollenbilder zu erkennen.¹²⁰ *„Nur durch das Handeln einer/s jeden Einzelnen wird es mögliche Handlungsweisen zu hinterfragen und zu ändern.“*¹²¹

Im Folgenden wollen wir einen landschaftsplanerischen Beitrag zum Örtlichen Entwicklungskonzept formulieren. Dies soll auf zwei Ebenen passieren: Zum einen wollen wir einen Vorschlag zur Verbesserung der Mobilität und Lebensqualität der Frauen und Männer Friedburgs, zum anderen mögliche Veränderung in der Parzelleorganisation vorstellen.

8.8.1.2 Beitrag zum Örtlichen Entwicklungskonzept (ÖEK)

Nahversorgung

Im ÖEK wird eine Verbesserung der Nahversorgung angestrebt, aber ohne Nennung von Maßnahmen. Wir schlagen vor, die Nahversorgung am ‚Alten Markt‘ aufrecht zu erhalten, bzw. wo notwendig sie wieder zu beleben.

Fußwege

Das Fußwegenetz muss ausgebaut werden. Wie auch im ÖEK angestrebt wird, sollten Gehsteige entlang der Bundesstraße eingeplant und gebaut werden. Zusätzlich zum ÖEK schlagen wir vor, die Anlegung eines Verbindungsweges vom neuen Zentrum und Nah & Frisch Markt zum östlichen Siedlungserweiterungsgebiet. Dieser Weg könnte entlang der Altlastensammelstelle vorbei führen. Es würde dadurch die Wegzeit zum Einkaufen für die nördlichsten BewohnerInnen in diesem Erweiterungsgebiet erheblich verkürzt werden.

¹¹⁹ ebenda

¹²⁰ vgl. Raab, Riedl, Zingerle 2005, S.12

¹²¹ ebenda

Bei der Planung der östlichen Siedlungserweiterungsgebiete oberhalb und unterhalb des Schwemmbaches sollte eine FußgängerInnenbrücke etwa auf der Höhe des Kindergartens mit eingeplant werden.

Radwege

Die Planung des Radwegnetzes in Friedburg und der Anschluss an die bereits bestehenden Radwege in der Gemeinde Lengau sind im ÖEK vorgesehen und wir möchten diesen Vorschlag unterstützen.

Sicherheit

Um bei dem starken (Schwer-)Verkehr auf der B147 für die FußgängerInnen Sicherheit zu gewährleisten, müssen die Gehsteige im Bereich des Alten Marktes verbreitert werden und im Abschnitt des Gemeindehauses angelegt werden.

Auf der Höhe von der Schwemmbachbrücke und dem Gemeindehaus auf der Salzburgerstraße muss ein Zebrasteifen eingerichtet werden. So ist gewährleistet, dass bei den alltäglichen Besorgungen ein sicherer Übergang vom Bäcker zum Gemeindehaus und zum Nah & Frisch Markt vorhanden ist.

Verkehrsberuhigung

Im ÖEK ist eine Ortsumfahrung vorgesehen, die höchste Priorität haben sollte. Zur Reduktion der Geschwindigkeit sind als Maßnahmen die Planung von Verkehrsinseln bei der Ortseinfahrt vorgesehen, bzw. 30 km/h-Zonen vor Einrichtungen wie Kindergarten, Schule etc. Um aber die Lärmbelästigung entlang des Alten Marktes zu reduzieren und die Sicherheit bei der Überquerung im Bereich vor dem Gemeindehaus zu gewährleisten, sollte in diesen Abschnitten ebenfalls eine 30 km/h-Zone geplant werden.

Öffentliche Freiräume

Sitzmöglichkeiten entlang des Ufers des Schwemmbachs würden die Lebens- und Aufenthaltsqualität erhöhen.

Die Parzellenorganisation im ÖEK, Flächenwidmungsplan und Bebauungsplan

„Raumordnung im Sinne dieses Landesgesetzes bedeutet, den Gesamttraum und seine Teilräume vorausschauend planmäßig zu gestalten und die bestmögliche Nutzung und Sicherung des Lebensraumes im Interesse des Gemeinwohls zu gewährleisten; dabei sind die abschätzbaren wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Bedürfnisse der Bevölkerung, die freie Entfaltung der Persönlichkeit in der Gemeinschaft sowie der Schutz der natürlichen Umwelt als Lebensgrundlage des Menschen zu beachten.“¹²²

Im Sinne der Respektierung und Anerkennung weiblicher Arbeit bedeutet dies mittels Flächenwidmungsplans(FläWi) und Bebauungsplan die Organisation der Parzelle so zu gestalten, dass es Frauen ermöglicht werden muss uneingeschränkt ihre Tätigkeiten zu verrichten.

Da es im ÖEK vorgesehen ist vermehrt Bauland für Wohnen anzubieten, könnten dafür folgende Maßnahmen getroffen werden:

- Im Flächenwidmungsplan sollte die maximale Geschosshöhe und die Bebauungsdichte angegeben werden. Gebäude, die über mehr als zwei Geschosse verfügen und von mehreren Parteien bewohnt werden verunmöglichen es Gebäudebezogene Freiflächen anzueignen.
- In Anlehnung an einen Bebauungsplan – der in der Gemeinde Lengau leider nicht existiert –, der es vorsieht die räumliche Verteilung der Gebäude und die bauliche Nutzung so festzulegen, dass eine gegenseitige Beeinträchtigung vermieden wird, sollte sich die Gemeinde Gedanken zur Erschließung machen und ein Bebauungskonzept für eine langfristige Flächenwidmung erstellen.
- Hierfür sollte ein Aufschließungskonzept erstellt werden, dass vorsieht auf offene Bauweisen sowie die eine Nord-Süd-Ausrichtung so gut als möglich zu verzichten. Mehr Augenmerk auf die soziale Verfügbarkeit von Freiräumen gelegt werden.

¹²² §1(2) des oberösterreichischen Raumordnungsgesetzes 1994

- Eine geschlossene Bauweise, wie bei den Markthäusern oder freistehenden Gebäuden, lässt es vermehrt zu private Freiräume entstehen zu lassen.
- Bei der Planung mehrstöckiger Gebäude mit mehreren Wohnparteien sollte vermehrt darauf geachtet werden, der Bedeutung der Freiräume für das Alltagsleben der BewohnerInnen einen höheren Stellenwert einzuräumen. Dies kann zum Beispiel durch die Lage des Gebäudes auf der Parzelle beeinflusst werden. Wird es nach vorne versetzt, können dadurch ein eindeutiges Innen- und ein Außenhaus mit gebäudebezogenen, privaten Freiflächen entstehen.
- Nicht nur das Quartier sollte durchlässig gestaltet werden, sondern auch bei der Parzelle sollte sinnvollerweise eine äußere und eine innere Erschließung mitgedacht werden.

Wir empfehlen die Ausarbeitung von Erschließungs- und Bebauungskonzepten für neue Baulandwidmungen in den größeren Siedlungserweiterungsgebieten. Diese Maßnahmen werden als Beitrag zum ÖEK verstanden und sollten darin verankert werden.

8.8.2 Planungsvorschlag für die älteren BewohnerInnen von Friedburg

Im Punkt 8.6.2 haben wir das bestehende örtliche Entwicklungskonzept von Lengau beschrieben. Die IST-Situation und die geplanten Maßnahmen für die Gemeinde sind daraus ersichtlich. Im folgenden nehmen wir darauf Bezug und bringen darüber hinausgehende weitere Planungsvorschläge für die älteren Frauen und Männer mit ein.

Die dritte These:

„Die Gemeinde bestimmt durch kommunale Planungsinstrumente - wie dem Örtlichen Entwicklungskonzept und dem Flächenwidmungsplan - die Entwicklung der baulich-räumlichen Organisation auf der Parzelle bzw. der sozialen Infrastruktur. Die Gemeinde hat die Möglichkeit durch eine vorsorgende Planung im Sinne von Gender-Mainstreaming den Alltag der älteren Frauen und Männer in Friedburg zu unterstützen.“

8.8.2.1 Ebene der Parzelle / Bebauung

Hier soll Sensibilität für Prävention entwickelt werden. Förderungen für erforderliche Umbauten auf der Parzelle und im Haus sind speziell für betagte allein stehende Frauen in strukturschwachen Gebieten nur mit finanzieller Unterstützung der Gemeinden möglich, können aber den Verbleib in vertrauter Umgebung um Jahre verlängern und die Pflegebedürftigkeit erheblich reduzieren.

Für Geschoßwohnungsbauten wird der Einbau von Liftanlagen unerlässlich, bei allen anderen mehrgeschossigen Bebauungsformen sind Treppenlifte ebenso erforderlich wie der barrierefreie Zugang zum Haus.

Empfehlungen für das Örtliche Entwicklungskonzept

In Planung befindliche Projekte sollten nochmals auf ihre Alterungsfähigkeit überprüft werden. Im Hinblick auf die Prognosen zur Altersverteilung in der Bevölkerung stellen die Aufwendungen bei umsichtiger Planung eine sinnvolle Investition in die wirtschaftliche und soziale Zukunft der Gemeinde dar. Nachhaltige planvolle Konzepte bedürfen aber eines konkreten Ortsbezuges um wirken zu können. Ein Modell wie „Betreutes Wohnen“ zum Beispiel braucht die Anbindung an die Zentren der Biografie der BewohnerInnen umso mehr, je geringer der Mobilitätsradius wird.

Die Pluralität der Wohnformen für ältere Menschen sollte beibehalten werden. Die Möglichkeit im vertrauten Umfeld zu Altern sorgt für intakte soziale Gefüge und vermeidet die Ghattobildung durch Alters- und Pflegeheime..

Empfehlungen für Häuser und Freiflächen

Feldabhängigen BewohnerInnen des Projektes "Betreutes Wohnen" sollte durch planvolle Gestaltung des dazugehörigen Freiraumes die Anpassung an die geänderten Lebensbedingungen erleichtert werden. Hilfreich sind Anknüpfungspunkte und Verbindungen zur Vergangenheit wie zum Beispiel Erinnerungspflanzen, Kräuter- und Gewürze in Hochbeeten, eine sorgfältige Auswahl der Bepflanzung mit jahreszeitlichen Blühaspekten. Beeren zum Naschen, schattige Sitzgelegenheiten, Handläufe und Aufenthaltsplätze, die ein unverbindliches oder vereinbartes Treffen ermöglichen. (1)

Fenstertüren sind für bettlägerige Betagte meist die einzige Möglichkeit ein Draußen zu erleben. Auch unter diesem Aspekt sind die jahreszeitlichen Veränderungen der Vegetation bei der Bepflanzung besonders bedeutungsvoll.

Diese Maßnahmen sind für Geschosswohnungsbauten dann nicht erforderlich, wenn schon vorweg eine abgestufte organisierte Verfügung mit klaren Zonierungen der Öffentlichkeiten erfolgt. Die Aneignung des Freiraumes in frühen Jahren behält auch im Alter Gültigkeit, der Pflegeaufwand kann informell und nachbarschaftlich organisiert werden und das Außenhaus wird aktivierend bis ins hohe Alter erlebt.



8.8.2.2 Ebene der Wegenetze und Erreichbarkeiten

Ausgangspunkt: Alter Markt

Die Freiraumgestaltung muß vor allem zwei Forderungen erfüllen: Aktivität im Außenhaus ermöglichen und Anreize zur Bewegung durch attraktive, weil vertraute, weiter entfernte Ziele schaffen.

Besonderes Augenmerk ist am alten Markt in diesem Zusammenhang dem Straßen- und Wegenetz zu geben. So ist die sichere und möglichst kurze Anbindung an die örtliche Nahversorgung für die älteren Menschen besonders wichtig. Eine Verbesserung der Nahversorgung wird auch im ÖEK angestrebt. Wir empfehlen daher Geschäfte zur Deckung des täglichen Bedarfs auch im „alten“ Zentrum“ zu belassen.

Die Gehsteige an der Bundesstraße bedeuten insbesondere für die älteren BewohnerInnen ein erhebliches Sicherheitsrisiko. Sie sind stellenweise zu schmal und die Begehung ist zusätzlich beschwerlich bzw. gefährlich durch das hohe Verkehrsaufkommen. Außerdem werden dadurch Orte zum Verweilen ausgeschlossen und somit ist auch der Rückgang der für die älteren Menschen so wichtigen alltäglichen Kommunikation als konstitutives Element der sozialen Integration ¹²³bedingt.

In erster Linie empfehlen wir den Bau einer Umfahungsstrasse¹²⁴, der im ÖEK (S. 21) zwar als Ziel formuliert, aber noch ohne konkrete Maßnahmen belegt ist. Auf jeden Fall jedoch sollte der Verkehr durch ein Tempolimit mit 30 km/h und durch das Anbringen von Verkehrsinseln verlangsamt werden (siehe auch ÖEK S.22).

Zudem sollte die Querung der Bundesstrasse gefahrlos durch Zebrastreifen oder noch besser durch Signalanlagen ermöglicht werden. Außerdem könnten am Alten Markt durch den Umbau leerstehender Erdgeschosse die Gehsteige durch Arkaden verbreitert werden und somit auch kleine Plätze zum Ausruhen und „tratschen“ geschaffen werden. Auch die Ansiedlung von Cafés/Eisdielen kann bei einer Verkehrsberuhigung wieder attraktiv werden und zu einer Aufwertung des „alten Zentrums“ führen.

Des Weiteren sollten zumindest Fußwege barrierefrei zu anderen zentralen Punkten des Dorfes führen. Im ÖEK (S. 21) wird im bezug

¹²³ Vgl. Textedition, S. 37

¹²⁴ Alle Bau- und Wegeempfehlungen müssen bezüglich ihrer genauen Lage und Streckenführung nochmals vor Ort geprüft werden

auf eine Verbesserung des Fußwegenetzes vom oberen Ort Friedburg in Richtung Gemeindezentrum nur der Teil vom Gasthaus Eichinger aus beschrieben (Variante A).

Radwege sind aufgrund des Höhenunterschiedes und fehlendem Platz in Richtung neues Zentrum kaum umsetzbar. In Richtung Friedhof können diese jedoch durchaus ausgewiesen werden und von dort über die Brücke zurück in Richtung neues Zentrum entlang des Schwemm-baches. Der flächendeckende Ausbau des Radwegenetzes ist im ÖEK zwar als Ziel formuliert, konkrete Maßnahmen werden jedoch nicht genannt.

Um die steilen kleinen Strassen (Kuchlersteig und Lexngasse)- als Alternative zum Weg entlang der stark befahrenen Bundesstrasse - hinunter zum Gemeindezentrum für die älteren BewohnerInnen zu verbessern, kann über den Bau einer in diesem Bereich führenden Treppe nachgedacht werden (siehe Variante C). Zumindest sollte die Anbringung eines Handlaufes entlang dieser kleinen Strassen erfolgen.

Eine weniger anstrengende, wenn auch längere Variante, die von Fußgängern und Radfahrern gleichermaßen genutzt werden kann, könnte westlich über die Kirche in die Pfarrgasse und dem jetzt privat ausgewiesenem Burgwehrweg über das Einfamilienhausquartier (Bachschmiedgasse) dann östlich hinüber zum neuen Gemeindezentrum geführt werden (siehe Variante B).

Über den Ausbau von öffentlichen Grünflächen, die sich für ältere Menschen als Spazierflächen und zur Erholung anbieten, ist im ÖEK nichts erwähnt. Bei guter Erschließung und dem Vorhandensein von öffentlichen WC-Anlagen und Sitzbänken ist der Bereich bei der Schule sicherlich interessant, kann man so die verschiedenen Generationen zusammenbringen und eine Isolierung der älteren Bevölkerung kann unterbleiben. Konflikträchtige Punkte sollten jedoch vermieden werden, wie z.B. Parkbänke direkt bei der Skaterbahn.

Ansonsten ist eine räumlich nähere interessante Variante ein Ausbau von Spazierwegen mit Bänken südlich des alten Marktes zwischen Burgwehrweg und dem Schwemmbach (siehe „Freiflächenkonzept-erstellung“ im Plan). In diesem Zusammenhang sollte auch über den Ausbau der kleinen Brücke in der Verlängerung der Bachschmiedgasse nachgedacht werden, um das südlich davon liegende Quartier und den dort ansässigen Arzt besser erreichen zu können. Erschwert wird der Zugang zu diesem Bereich durch das Durchgeh- bzw. Fahrverbot im bereits beschriebenen Burgwehrweg. Dieses sollte unbedingt aufgehoben werden. Dadurch bedingt muss man nämlich momentan von der Kirche am alten Markt kommend einen großen Umweg über die

Pfarrgasse, den Friedhof und der ganz im Osten liegenden Brücke machen.

Für wirklich gehbehinderte alte Menschen und solche die längere Strecken zurücklegen wollen ist die Einführung eines „Seniorentaxis auf Anforderung“ eine gute Möglichkeit diese Bevölkerungsgruppe weiterhin am gesellschaftlichen Leben und an den Angeboten der Gemeinde teilhaben zu lassen.

Ausgangspunkt: Neues Zentrum von Friedburg

Grundsätzlich ist dem Prinzip der kurzen Wege mehr Bedeutung zu geben. Die bestehende Verbindung des geplanten Projektes „Betreutes Wohnen“ hin zum neuen Zentrum ist wenig geeignet ältere Menschen zu einem Spaziergang ins Zentrum zu aktivieren. Momentan muss man einen Umweg über die Beethovenstrasse bzw. den Schubertweg machen. Auf diese Weise ergibt sich ein ca. 500m langer Fußweg. Eine verkürzte und verkehrsfreie Wegeführung zwischen den Grundstücken entlang der Problemstoffsammelstelle hin zum Gemeindeamt und zum Supermarkt wäre vorzuziehen (Variante D). Auf diese Weise wäre der Fußweg um fast die Hälfte kürzer und auch für gesundheitsbedingt beeinträchtigte ältere Menschen einfacher bewältigbar.

Um alle Nahversorgungseinrichtungen trotz der Hauptstrasse (B 147, Salzburgerstrasse) sicher erreichen zu können wären Übergänge in Form von Zebrastreifen, Ampeln, Unter- oder Überführungen notwendig. Dazu kommt, dass die Hauptstrasse (B 147, Salzburgerstrasse) vom Kreisverkehr in Richtung Schneegattern ohne einen Gehsteig für ältere Menschen keine mögliche Option ist. Da hier womöglich kein Platz für einen Gehsteig vorhanden ist, wäre eine Möglichkeit, eine Verkehrsinsel zur Verkehrsberuhigung vor jenen schmalen Abschnitt zu platzieren.

Im Dorfgebiet und speziell um das Gemeindeamt, wo Schulen und Kindergarten nahe liegen, wären geschwindigkeitsreduzierende Maßnahmen wie im ÖEK (S.22) angeführt sind, zu verwirklichen.

Auch die Errichtung von öffentlichen WC-Anlagen in angemessenen, dem Mobilitätsradius älterer Menschen entsprechenden Distanzen, würde vielen älteren Menschen den Entschluss das Haus zu verlassen und tätig zu werden erleichtern.

8.9 Literatur- und Quellenverzeichnis

Allgemeines Syndikat Wien (Hrsg), 2005: Arbeiten und Trotzdem hungern? In ‚Die soziale Hängematte – syndikalistische Zeitung zu Antipolitik, Hackeln und Unkultur‘, Nr. 1, März 2005; S. 12-26

Becker, Ruth, 2002: Überwindet Angsträume! Eine Polemik, in Kramer, 2002, S. 79-89

Blättel-Mink, Birgit; Kramer, Caroline; Mischau, Anina; 1998: Lebensalltag von Frauen zwischen Tradition und Moderne. Soziale Lage und Lebensführung von Frauen in zwei Landkreisen Baden-Württembergs. Nomos Verlagsgesellschaft Baden-Baden

Blättel-Mink, Birgit, 2002: Raum, Zeit und Geschlecht im internationalen Kontext. Gedanken zur Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen, in Kramer, 2002, S. 231 – 244

Böse, Helmut; 1989: Das Außenhaus verfügbar machen. In: Notizbuch 10 der Kasseler Schule, Nachlese Freiraumplanung S. 50-55; Hrsg.: Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation, Kassel

Damyanovic, Doris; Müller, Gudrun; Schneider, Gerda; 2005: „Frauen und Männer unterwegs“ in Hermagor - Pressegger See. Landschaftsplanerisches Projekt zur qualitativen Wegenetzplanung im Sinne von Gender Mainstreaming am Beispiel der Stadtgemeinde Hermagor - Pressegger See. Zwischenbericht. Klagenfurt-Villach-Wien

Heilmann, Christof; Jauschneg, Martina; Kurz Peter; 2002: Zum Weg unseres planerischen Dazulernens. In: freiraumplanerische Projektberichte über Leibnitz, Seminararbeit am Inst. für Landschaftsplanung und Ingenieurbiologie, Universität für Bodenkultur Wien

Heinemann, Georg; Pommerening, Karla; 1989: Struktur und Nutzung dysfunktionaler Freiräume. Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation, Kassel

Heinrich, Monika / Schmidt, Angelika, 2002: Organisationale Steuerungsmöglichkeiten und individuelle Grenzziehung in dynamischen

Arbeitszeitmodellen – Eine theoretische Analyse, in Kramer, 2002, S.149-163

Hülbusch, Meta Inge; 1989: Innenhaus und Außenhaus - Umbauter und sozialer Raum. Diplomarbeit, Schriftenreihe der Organisations-einheit Architektur - Stadtplanung - Landschaftsplanung Gesamthochschule Kassel, Schriftenreihe 01 – Heft 033

Hülbusch, Meta Inge; 1989: Das Außenhaus. In Notizbuch 10 der Kasseler Schule S. 47. Hrsg.: Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation, Kassel

Hülbusch, Karl Heinrich; 1988: Der Spaziergang. In: Ein Stück Landschaft sehen, beschreiben, verstehen. Am Beispiel von Oberrachenödt im Mühlviertel. Seminararbeit, Institut für Landschaftsgestaltung und Gartenbau, Universität für Bodenkultur Wien

Köck, Maria; 2002: Der Freiraum am Wasserturm – künftiger Stadtpark der Gemeinde Zeltweg?. Diplomarbeit am Institut für Landschaftsplanung , Universität für Bodenkultur Wien

Kramer, Caroline (Hrsgin); FREI-Räume und FREI-Zeiten: Raum-Nutzung und Zeit-Verwendung im Geschlechterverhältnis. Schriften des Heidelberger Instituts für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (HIFI) e.V., Nomos Verlagsgesellschaft Baden-Baden, 2002

Müller, Veronika; 2004: Tempus fugit. In: Zoll +:Textedition österreichischer Landschaftsplanung und Landschaftsökologie, „Altern“, Nr.5, Dez 2004. Hrsg.: Forum Landschaftsplanung

Pichler, Wolfgang; 2001: Arbeitsverständnis und Arbeitsweise der Landschaftsplanung. In: Wirtschaften auf der Donaualeithen. Über die Wirtschaftsweisen und die Perspektiven bäuerlicher Hofwirtschaft. S. 4-16, gekürzt. Diplomarbeit, Institut für Landschaftsplanung und Ingenieurbiologie, Arbeitsbereich Landschaftsplanung, Universität für Bodenkultur Wien

Raab, Nicole Theresa / Riedl, Judith / Zingerle, Maria, 2005: Wem gehört der öffentliche Raum – Aneignungsunterschiede in Abhängigkeit der sozialen Stellung und/oder Möglichkeiten, Prüfungsar-

beit zur Vorlesung Landschaftarchitektur I, Jänner 2005, Institut für Landschaftsarchitektur, Universität für Bodenkultur

Reis-Klingspiegl, Karin; 2003: Konzept Lebenswerte Lebenswelten für ältere Menschen. Ein Modellprojekt im Auftrag des Fonds Gesundes Österreich, durchgeführt vom Institut für Sozialmedizin und Epidemiologie

Schneider, Gerda; Fuchs, Britta; Fuxjäger, Renate; 2002: Lebensqualität für Frauen und Männer in drei Wohnhausanlagen in Graz. Gutachten zur baulich-räumlichen und sozialen, imaginären und symbolischen Ebene. Institut für Landschaftsplanung und Ingenieurbiologie, Arbeitsbereich Landschaftsplanung, Universität für Bodenkultur Wien.

Wichterich, Claudia; 2000: Gender matters. In Peripherie Nr. 77-78, Seite 51 – 74, IKO-Verlag Frankfurt/Main

Österreichisches Kuratorium für Landtechnik und Landentwicklung (ÖKL), (Hsg.); 1999: Betreutes Wohnen am Bauernhof für ältere Menschen – Ein Leitfaden als Entscheidungshilfe.

QUELLENVERZEICHNIS

Gespräch mit Bürgermeister Rippl, 14.4.2005

The Economist, 1998/01/18, in Wichterich 2000

http://lebenswelten.meduni-graz.at/konzeptalt.html#_ftnref12

<http://www.quality.de/lexikon/lebensqualitaet.htm>,

<http://de.wikipedia.org>

Statistik Austria (2001), Demographisches Jahrbuch 2000

9. Zur Alltagstauglichkeit der verschiedenen Bau und Freiraumstrukturen in Hinblick auf Lebenssituation bzw. Wirtschaftsweise

Julia Dietrich, Petra Kletzer, Maria Lehrmann, Anna Schönmayr, Sabine Topf

9.1 Einleitung

Nach den Feldarbeiten in der Gemeinde Lengau und der eingehenden Betrachtung der dortigen Bau- und Freiraumstrukturen, haben wir uns auf unsere zentrale Frage konzentriert: Welche Bau- und Freiraumstrukturen unterstützen den Alltag der Menschen in Lengau? Um der umfangreichen Fragestellung gerecht zu werden, haben wir sie in zwei kleinere Bereiche gegliedert. Wir behandeln hier die Themen Lebenssituationen und Wirtschaftsweisen. Mit ‚Lebenssituation‘ sind die unterschiedlichen Konstellationen eines Haushalts in Hinsicht auf (Familien-)Mitglieder und deren spezielle Situation, die sich im Laufe der Zeit ändert, gemeint; mit ‚Wirtschaftsweisen‘ jene Tätigkeiten und Arbeiten, die auf der Parzelle oder im Zusammenhang mit dem Wohnen und Leben geschehen. Beide Bereiche sind nicht leicht gegeneinander abzugrenzen und überschneiden sich daher thematisch immer wieder in einigen Punkten. Zuerst wollen wir im Arbeitsverständnis unsere Arbeitsmethode vorstellen und einige für die Arbeit relevante Begriffe definieren. Zu vor aufgestellte Thesen bilden den Leitfaden durch das Thema. Danach werden die Bau- und Freiraumtypen von Friedburg beschrieben und miteinander verglichen. Die Interpretation der Bau- und Freiraumstrukturen hinsichtlich ihrer Qualitäten für unterschiedliche Lebenssituationen und Wirtschaftsweisen ist der nächste Schritt um Kriterien für den Planungsvorschlag zu finden. Der Planungsvorschlag ist das Ergebnis unserer eingehenden Überlegungen und soll die Erkenntnisse, die wir aus den Aufnahmen vor Ort und aus der Literaturarbeit gewonnen haben, sinnvoll in einem Planungsbeitrag zur zukünftigen Planung umsetzen.

9.2 Arbeitsverständnis und -methode

9.2.1 Indizwissenschaftliches Arbeiten

Wir haben uns bei unseren Aufnahmen in Friedburg / Gemeinde Lengau der indizienwissenschaftlichen Methode bedient und möchten sie deshalb kurz vorstellen.

Diese Methode hat ihre Wurzeln in der „Medizin, dem Detektivroman und der Kunstgeschichte“ (Pichler, 2001:6). Es findet eine „Spurensicherung“ (Ginzburg zit. nach Pichler, 2001:6) statt, die Spuren werden „je nach Disziplin Symptom, Indiz oder Detail“ (Pichler, 2001:6) genannt.

In der Landschaftsplanung werden neben den Nutzungsspuren als „Spuren der Bewirtschaftung und des Gebrauchs“ (ebd:6), auch die materielle Ausstattung und die Organisation als Indizien wahrgenommen und dann interpretiert. Aufgrund der Spuren werden Rückschlüsse auf unbekannte Handlungen gezogen, da LandschaftsplanerInnen selten Zeugen der Handlungen werden (können). „Wenn man die Ursachen nicht reproduzieren kann, bleibt nichts anderes übrig, als sie aus den Wirkungen zu folgern“. (Ginzburg zit. nach Pichler, 2001:7)

Die „Spuren“ haben eine „entschlüsselbare soziale und historische Bedeutung“ (Hard zit. nach Pichler, 2001:7), die erst durch Beobachtung, Lernen am Objekt und viel Erfahrung mit größerer Sicherheit gedeutet werden können. Da aber auch hier Unsicherheiten nie ganz auszuschließen sind, werden die Vermutungen „im Laufe der Arbeit vor Ort und in der Aufarbeitung ständig präzisiert, korrigiert und gegebenenfalls auch verworfen“ (Haag zit. nach Pichler, 2001:7).

9.2.2 Vorgehensweise

(vgl. Pichler, 2001)

Der landschaftsplanerische Spaziergang

Der landschaftsplanerische Spaziergang dient der Annäherung an einen fremden Ort. Im Laufe des Spazierganges werden Fragen an den Ort formuliert und Spuren als Indizien für Nutzungen wahrgenommen.

Thesen

Thesen sind Vermutungen, welche infolge der an den Ort gestellten Fragen aufgestellt werden.

Aufnahme

Diese Methode stammt aus der Vegetationskunde. Im Unterschied zur Vegetationskunde werden in der Landschaftsplanung nicht die Pflanzenbestände, sondern die Bau- und Freiraumstrukturen aufgenommen. Informationen wie Erschließung, Ausstattung und Nutzungsspuren werden festgehalten.

Vergleich

Der Vergleich der Aufnahmen dient als Vorbereitung der Bildung einer Typologie. Die Aufnahmen werden miteinander verglichen, Unterschiede und Ähnlichkeiten hinsichtlich ihrer Freiraumqualitäten gesucht.

Typologie

Bei der Typologie geht es darum, Strukturen mit ähnlichem Aufbau (Prinzipien) zu einem Typ zusammenzufassen.

Interpretation des Vergleichs

Die Interpretation des Vergleichs bzw. der Typologie ermöglicht Aussagen über die Gebrauchsqualität verschiedener Freiraumstrukturen.

Kontextualisierung und planerischer Rat

Hier werden die Erkenntnisse aus der Typologie mit den Rahmenbedingungen vor Ort in Verbindung gebracht und so die Richtigkeit der eigenen Arbeit noch einmal überprüft. Können die zu Beginn angenommenen Thesen unterstützt werden oder nicht? Schlussendlich gelangt man durch diese Methode zu einem Planungsvorschlag.

Nebenbeigespräche

Neben den Aufnahmen sollte auch immer Kontakt zu den vor Ort lebenden Menschen bestehen. Man erhält immer zusätzliche nützliche Informationen.

9.2.3 Begriffsdefinitionen

Die in der Arbeit vorkommenden zentrale Begriffe wie „Familie“, „Subsistenzproduktion“, aber auch andere wie „Innenhaus – Außenhaus“, „Wechselfälle des Lebens“ und „Alltagstauglichkeit“ sollen hier kurz behandelt und unser Verständnis davon definiert werden.

9.2.3.1 Familie

Wir leben in Familien. Das ist die in unserem Kulturkreis gängige Vorstellung. Familien erbringen zentrale, unersetzbare Leistungen für die Gesellschaft.

Für uns, die wir in der so genannten Wissensgesellschaft leben, ist das Erlernen von Fähigkeiten, die das zwischenmenschliche Zusammensein ermöglichen, in der Familie eine elementare Erfahrung. Wir müssen uns die Frage stellen, was Familie ist und welche Formen von „Familie“ es gibt.

Der Begriff Familie kommt vom lateinischen „familia“ und bedeutet Hausgemeinschaft, einschließlich der „famuli“, der Diener und Sklaven.

Im Deutschen ist der Begriff erst seit dem 19. Jh. in Gebrauch.

Es gibt die unterschiedlichsten Formen von Familie. Es lassen sich aber universale Merkmale herauskristallisieren:

Die Familie ist eine häusliche Gemeinschaft, ein Wohnverband.

Die Familienmitglieder sind durch Verwandtschaftsbeziehungen miteinander verbunden. (Blutsverwandtschaft, Heiratsbeziehungen bzw. Paarbeziehung oder Adoption)

Das traditionelle Bild der Kernfamilie (Mutter, Vater, Kinder) ist fest in unserer Gesellschaft verankert und wird innerhalb dieser von vielen Menschen aus allen Schichten als erstrebenswert angesehen. Von eher konservativen politischen Parteien wird die kleinbürgerliche Familie als ideal gesehen, propagiert und unterstützt, während linke Gruppierungen auch schon andere Formen von Familie wahrnehmen und auch andere Begriffe für verschiedene Formen des Zusammenlebens einführen.

Tatsächlich verändern sich die Familienstrukturen offenbar durch den gesellschaftlichen Wandel insgesamt. Vor allem dadurch, dass fast jede dritte Ehe geschieden wird, entstehen viele Alleinerziehenden-Familien und in Folge die so genannten „Patchwork-Familien“. Obwohl sich die Formen des Zusammenlebens ändern, ist es der Wunsch des Großteils der jungen Leute in einer Familie zu leben. Daher ist es wichtig von einem pluralistischen Verständnis von Familie auszugehen.

Wenn wir den Begriff Familie verwenden, dann meinen wir gemeinsames Wohnen und gemeinsame Alltagsarbeitsbewältigung, also wäre auch der Begriff Hausgemeinschaft passend. Für die Interpretation der Bau- und Freiraumstrukturen hinsichtlich ihrer Qualitäten für verschiedene Familienformen beziehen wir uns auf die häufigsten Familienformen:

Wir wollen die unterschiedlichen Familienformen und welche Situationen der Alltagsbewältigung sie mit sich bringen betrachten.

- Paar ohne Kind
- Paar mit einem oder mehreren Kind/ern (Kernfamilie)
- Alleinerziehende (Familien mit nur einem Elternteil)
- Großfamilien (mehrere Generationen, bzw. weitere Verwandte in einem Haushalt)
- Wechselfälle

Familienfreundlichkeit

Familien brauchen ein verlässliches System, das ihre Grundbedürfnisse absichert. Um Familien die notwendige Sicherheit zu geben, müssen Erziehungs- und Familienarbeit angemessen und gerecht bewertet werden.

Familienfreundlichkeit auf Gemeindeebene bedeutet ein bedarfsgerechtes Angebot an familienrelevanten Leistungen. Es geht um ein Umdenken im Bereich der Erziehungsarbeit bezüglich der Verteilung zwischen den Geschlechtern.

9.2.3.2 Subsistenzproduktion

Subsistenzproduktion umfasst „alle Arbeit, die bei der Herstellung und Erhaltung des unmittelbaren Lebens verausgabt wird und auch diesen unmittelbaren Zweck hat“ (Mies, 1985).

Diesen Arbeiten wird im Allgemeinen wenig Anerkennung geschenkt, denn die kapitalistische Gesellschaft kennt nur als Arbeit an, was auch Geld bringt. „Nur Erwerbsarbeit ist gesellschaftlich anerkannte Arbeit“.

Der Umstand, dass Subsistenzproduktion allerdings nicht zu ersetzen und (per Definition!) auch nicht zu erkaufen ist, wird dabei übergangen. So etwa sicherte zu Kriegszeiten der eigene Gemüsegarten oder das Vieh im Stall das Überleben.

Die Subsistenzproduktion erfuhr Mitte der 1970er Jahre eine Neubewertung. Dies geschah durch intensive Forschungen von Maria Mies, Veronika Bennholdt-Thomsen und Claudia von Werlhof, die an der soziologischen Fakultät der Universität Bielefeld forschten und arbeiteten. Die Subsistenzproduktion wurde als unverzichtbare Grundlage jeglicher anderer Produktion erkannt.

Im Rahmen der Bielefelder Konferenzen in den Jahren 1978 - 1980 entwickelten Mies, Bennholdt-Thomsen und v. Werlhof den Begriff weiter. Sie fanden Antworten auf die Frage welche Bedeutung Subsistenzproduktion für das Funktionieren der kapitalistischen Produktionsweise hat: Ihrer Meinung nach besteht das Wirtschaften notwendigerweise aus einer Kombination von Waren- und Subsistenzproduktion. Denn nicht die Lohnarbeit und nicht die industrielle Produktion sind die Basis jeden Wirtschaftens, sondern die konkrete "Überlebensarbeit", die zum überwiegenden Teil von Frauen geleistet wird. Denn ohne die unmittelbare Lebensproduktion ist auch alle weitere Produktion nicht denkbar.

Unter Subsistenzproduktion versteht man auch die Selbst-ver-sorgungs-arbeit von Kleinbäuerinnen und -bauern in unterentwickelten Ländern sowie die Gartenwirtschaft in Industrieländern.

Die Arbeit im Haushalt ist in der heutigen Zeit nicht einfacher geworden. Zwar ist die Arbeit durch die Technisierung körperlich nicht mehr so anstrengend wie früher, dafür werden aber mittlerweile wesentlich höhere Ansprüche an Hygiene und Kindererziehung gestellt. In Friedburg wird Subsistenzproduktion in Form von Gartenwirtschaft und Haushaltsführung, Kindererziehung sowie Beziehungsarbeit im Innen- und Außenhaus betrieben. Diese Arbeiten werden auch dort in erster Linie von Frauen durchgeführt.

9.2.3.3 Innenhaus – Außenhaus

Im Folgenden wird immer wieder die Rede von Innen- und Außenhaus sein, es ist also notwendig, die Bedeutung der Begriffe, so wie sie hier verwendet werden, zu erklären und zu definieren.

Das Innenhaus ist über das Vorhandensein von Wänden noch relativ leicht zu definieren und mit dem Wohnhaus als solchem gleichzusetzen.

Das Außenhaus ist „der Bereich außerhalb des umbauten Raumes,“ (dem Innenhaus) „den wir uns aneignen können, dessen Aneignung für uns eine soziale und ökonomische Notwendigkeit ist“ (I.M. Hülbusch, 1978:49).

Das Außenhaus ist also im Unterschied zum allgemeinen Begriff „Freiraum“, jenes Gebiet in dem ich Entscheidungsfreiheit und -gewalt habe. Außerdem muss ein Bezug zwischen Innenhaus und Außenhaus herstellbar sein, das Außenhaus ist also auf ein gewisses räumliches Gebiet beschränkt.

Zwei Beispiele sollen die Begriffe verdeutlichen:

Im Einfamilienhaus mit Garten ist das Gebäude als Innenhaus, der Garten als Rest der Parzelle als Außenhaus zu verstehen. Hier können sich die BewohnerInnen nach eigenen Vorstellungen einrichten, verwirklichen, also leben, wohnen, sich erholen.

Im Geschosswohnungsbau ist als Innenhaus die eigene Wohnung zu verstehen, während das Außenhaus (auch wenn Freiräume, zB. in Form von Grünflächen, vorhanden sind) fehlt. Grund ist die fehlende Möglichkeit zur Aneignung.

Hier wird auch die Bedeutung der Organisation der Parzelle deutlich. Der der Öffentlichkeit zugewandte Vorgarten ist selbstverständlich weniger privat als die ‚versteckte‘ Rückseite und damit weniger frei

nutzbar. Die vorgegebene Parzellenform kann hier bereits entscheidend in die Form der Aneignung eingreifen. Tatsächlich ist der Übergang von Außenhaus (aneigenbar) und öffentlicher Fläche (nicht aneigenbar) fließend. So wird der Straßenfreiraum vor dem Haus in dem Moment, in dem spielende Kinder ihn sich aneignen, Teil des Außenhauses. Ebenso ist eine gemeindeeigene Grünfläche, die keinem bestimmten Zweck gewidmet ist, also je nach Bedarf der BewohnerInnen für Feste, Veranstaltungen und so weiter genutzt werden kann, als Teil des Außenhauses zu verstehen, da hier die Möglichkeit der Aneignung durch die Gemeinschaft der BewohnerInnen besteht. (vgl. Hülbusch, I.M., 1978)

9.2.3.4 Wechselfälle des Lebens

Unter Wechselfälle des Lebens werden all jene Änderungen der Lebenssituation verstanden, die sich im Laufe eines Lebens, also zB. über das Durchlaufen der verschiedenen Altersstufen, ergeben und sich „nachhaltig verändernd auf den Alltag auswirken“. Das können sein: „Verlust des Erwerbsarbeitsplatzes, Geburt eines Kindes, lange, schwere Krankheit, Tod eines Familien- oder Lebensgemeinschaftsmitgliedes“ (Steinhäuser, 1990:55), ebenso eine neue Partnerschaft, Scheidung bzw. Trennung, usw. Das Eintreten von Wechselfällen als Abweichung von einer Norm die in einer patriarchalen Gesellschaft den erwerbstätigen Junggesellen im Zentrum sieht, ist zumeist mit Einschränkungen verbunden: Einschränkungen „der ökonomischen-finanziellen Möglichkeiten, der räumlichen Mobilität oder gar beides“. In vielen Fällen sind dann Frauen am stärksten davon betroffen, etwa durch die Pflege von Kleinkindern oder älteren Menschen. Besonders in diesen Situationen kommen dem Innen- und Außenhaus, in erster Linie dem Vorhandensein, in zweiter der Organisation der Parzelle und der Dysfunktionalität der Räume und Flächen, vermehrt Bedeutung zu. Die Qualität der Freiräume ist entscheidend dafür, ob die *„Wechselfälle des Lebens bewältigbar sind oder zu persönlichen, individuell erlittenen ‚Katastrophen‘ werden“*. (vgl. Steinhäuser, 1990)

9.2.3.5 Alltagstauglichkeit

Darunter verstehen wir, dass eine Fläche bzw. ein Netz von verschiedenen Flächen, die im Alltag anfallenden Arbeiten und Erledigungen unterstützen.

Alltag bedeutet vor allem Wiederkehrendes, also alles, was täglich oder in gewissen Abständen immer wieder erledigt werden muss und in sich selbst nie zu einem Abschluss kommt. Darunter fallen zb. Tätigkeiten wie Kindererziehung, in die Schule / den Kindergarten bringen und abholen und vor allem Subsistenztätigkeiten wie Essen bereiten, Wäsche waschen, Einkaufen, Gartenarbeit u.ä. Auch seltenere aber vorhersehbare Tätigkeiten wie kleine Reparaturen fallen darunter und verlangen nach entsprechenden Flächen um problemlos durchgeführt werden zu können.

9. 3 Charakteristika der 4 Wohnungstypen

9.3.1 Geschoßwohnungsbau

Lage im Ort:

Oft zentrumsnah angeordnet, auch in Ortskernen auf Flächen, die durch Abriss der ursprünglichen Bebauung frei wurden; Gelegentlich auch in eigenen Siedlungen mit mehreren Geschoßwohnungsbauten;

Bebauung:

Zumeist mindestens 3 Geschoße mit 6 Parteien; unterschiedliche Wohnungsgrößen (35m² Garconniere bis ca. 200 m² Mehrzimmerwohnungen;) Keller mit Abteilen für jede Wohneinheit; keine Nebengebäude; Sozialer Wohnbau aus der Zwischen- und Nachkriegszeit mit großem Wohnflächenbedarf

Nutzung der Freiräume:

Parkähnlich; durch Allgemeineigentum häufig keine individuelle Nutzung möglich; vorgegebene Spielplätze, Wäschetrocknung, Sitzmöglichkeiten; Blumentröge und -beete von der Hausverwaltung betreut; Einzelbäume als Schattenspende;

9.3.2 Reihenhaushaus

Lage im Ort:

Im allgemeinen nicht im Ortskern, sondern in Siedlungserweiterungen und in Wohnsiedlungen jüngerer Entstehungszeit, auch kombiniert mit Geschoßwohnungsbauten niedriger Bauhöhe; gelegentlich mit kleiner Siedlungsinfrastruktur (Geschäfte, Ärzte, Kindergarten etc.);

Bebauung

Häuser 1-3 geschoßig, Wohnnutzfläche zumindest 100m², Grundstücksfläche oft kaum größer als Bauwerksgrundfläche; geschlossene Verbauung; einheitliches Aussehen durch gemeinsame Errichtung einer ganzen Siedlung;

Nutzung der Freiräume:

Geringe Freiflächen (Gartenterrasse, Kleines Gemüse- oder Blumenbeet) erlauben meist nur wenig verschiedene Nutzungen; allgemein nutzbare Freiflächen in der Siedlung (Spielplätze, Parkanlagen, „Dorfplatz“)

9.3.3 Einfamilienhaus

Lage im Ort:

Nicht im Ortskern, oft in eigenen Wohnsiedlungen oder Siedlungserweiterungen;

Bebauung:

Häuser 1-3 geschoßig, Wohnnutzfläche zumindest 100m², Grundstücksfläche zumindest 500 m², meist freistehend oder in gekuppelter

Anordnung:

Individuelle Gestaltung; oft Garagen und Wintergärten angebaut; Häuser eher straßenseitig angeordnet (Vorgabe durch Bebauungspläne); früher nur der wohlhabende Oberschicht vorbehalten, heutzutage durch höheren Wohlstand und günstigeren Herstellung auch für die Mittelschicht erschwinglich;

Nutzung der Freiräume:

Großzügig, zur Erholung; Obst- und Gemüseanbau; freie Flächen für Spiel und Sport, Kleinhautierhaltung, Terrassen, Feuchtbiootope, parkähnliche Gestaltung oder naturbelassen; Geräteschuppen

9.3.4 Umgenutzter Hof

Lage im Ort:

Außerhalb des ursprünglichen Ortskernes angeordnet;

Bebauung:

Freie Anordnung auf dem Grundstück; Wohntrakt und ehemalige landwirtschaftlich genutzte Gebäude (Stall, Scheune, etc.); alte, gewachsene Gebäudestruktur; Möglichkeiten für Wohnflächenerweiterungen; großzügige Anlage mit reichlich Freiflächen;

Nutzung der Freiräume:

Vielschichtige Nutzungsarten möglich, individuell gestaltbar;

9.4 Thesen

- Bestimmte Bau- und Freiraumstrukturen eignen sich zur Adaption bei veränderten Lebenssituationen und -phasen besser bzw. schlechter.
- Finanzierbarkeit ist ein wesentlicher Faktor bei der Wohnwahl.
- Im OEK der Gemeinde Lengau wird auf familienfreundliche Bau- und Freiraumstrukturen Rücksicht genommen.
- Bestimmte Bau- und Freiraumstrukturen in Friedburg / Gemeinde Lengau unterstützen die Subsistenzproduktion mehr bzw. weniger.
- Das Außenhaus ist Voraussetzung für die Subsistenzproduktion.
- Für eine gute Nutzbarkeit ist eine gewisse Größe der Parzelle sowie deren Erschließung und die Lage im Ort entscheidend.
- Das örtliche Entwicklungskonzept (OEK) der Gemeinde Lengau unterstützt die Subsistenzproduktion durch Förderungen passender Bau- und Freiraumstrukturen.

9.5 Interpretation der Typen der Bau- und Freiraumstrukturen

9.5.1 nach Lebenssituation und -phase

Kriterien:

baulich-räumlich
 ökonomisch
 sozial

9.5.1.1 Geschoßwohnungsbau

Vorteile	Nachteile
Allgemein	
Wenig Arbeit aufgrund fehlender Freiräume	Wenig private Freiräume – kaum individuell gestaltbar und unflexibel
Leistbar (Anschaffung und Erhaltung)	
	Rücksichtnahme auf Nachbarn notwendig
Paare ohne Kinder	
Paare mit Kindern	
Nachbarschaftshilfe, zb. gegenseitiges Babysitten ohne großen Aufwand denkbar;	Konfliktträchtig durch Nähe zu Nachbarn besonders bei unterschiedlichen Altersstrukturen
AlleinerzieherInnen	
Leistbar!	
	Konfliktträchtig durch Nähe zu Nachbarn besonders bei unterschiedlichen Altersstrukturen
Großfamilie	
	Kaum machbar

9.5.1.2 Reihenhaus

Vorteile	Nachteile
Allgemein	
Wenig Arbeit aufgrund kleiner Freiräumflächen, Private Freiräume – individuell gestaltbar	Freiräume abhängig von der Parzellengröße meist relativ unflexibel
Leistbar (Anschaffung und Erhaltung)	
Soziale Kontakte durch Nähe zu Nachbarn	Rücksichtnahme auf Nachbarn notwendig
Paare ohne Kinder	
Ausreichend privater Freiraum	Direkter Kontakt zu den Nachbarn verringert Privatsphäre; wenig Erweiterungsfähigkeit
Paare mit Kindern	
Sozialkontakt zu den Nachbarn (-skindern)	Konfliktträchtig durch Nähe zu Nachbarn besonders bei unterschiedlichen Lebenssituationen
AlleinerzieherInnen	
Nachbarschaftshilfe, zb. gegenseitiges Babysitten ohne großen Aufwand denkbar;	Konfliktträchtig durch Nähe zu Nachbarn besonders bei unterschiedlichen Lebenssituationen
Großfamilie	
	Kaum machbar

9.5.1.3 Einfamilienhaus

Vorteile	Nachteile
Allgemein	
Großzügige Freiflächen, freie Verfügbarkeit über Freiräume, je nach Parzellengröße: Überschaubarer Pflege- und Instandhaltungsaufwand	
Beihilfen	Finanzierung!
Nachbarschaft vorhanden, aber genügend Privatsphäre; aufgrund gleichen Alters der Häuser einer Siedlung auch ähnliche Lebenssituationen	Oft weit von Infrastruktureinrichtungen der Gemeinde entfernt
Paare ohne Kinder	
Ausreichend privater Freiraum	Erweiterungsfähigkeit – Wechselfälle des Lebens
	Arbeitsaufwand
Paare mit Kindern	
Entfaltungsmöglichkeiten für Kinder sehr reichhaltig	
AlleinerzieherInnen	
Entfaltungsmöglichkeiten für Kinder sehr reichhaltig	
	Finanzierung und Arbeitsaufwand!
Großfamilie	
Unterschiedlichste Nutzungen möglich, Rückzugsmöglichkeit der einzelnen Familienmitglieder, Erweiterungsfähigkeit voll gegeben	

9.5.1.4 Umgenutzter Hof

Vorteile	Nachteile
Allgemein	
Großzügige Freiflächen, aufgrund der Lage des Hauses auf der Parzelle (weit vorne), die in den meisten Fällen gleich ist; freie Verfügbarkeit über Freiräume Erweiterungsfähigkeit, Wechselfälle des Lebens	Hoher Pflege- und Instandhaltungsaufwand
	Finanzierung!
Paare ohne Kinder	
Ausreichend privater Freiraum	
Paare mit Kindern	
Entfaltungsmöglichkeiten für Kinder sehr reichhaltig	
AlleinerzieherInnen	
	Finanzierung und Arbeitsaufwand
Großfamilie	
Unterschiedlichste Nutzungen möglich, Rückzugsmöglichkeit der einzelnen Familienmitglieder, Erweiterungsfähigkeit voll gegeben	

9.5.2 nach Subsistenzproduktion

Kriterien:

baulich-räumlich

Außenhaus-Innenhaus
 Erschließung
 Gartenwirtschaft

sozial

Nachbarschaft
 Kindererziehung
 Wechselfälle des Lebens

9.5.2.1 Geschoßwohnungsbau

Vorteile	Nachteile
Baulich-räumlich	
Nutzung des hausöffentlichen Wäsche- und Spielplatzes	Außenhaus nicht vorhanden; kein Bezug zwischen Innenhaus und Freiflächen
	Weite Wege, zunehmend mit Geschößanzahl
	Gartenwirtschaft nicht möglich
sozial	
Nachbarschaftshilfe (gemeinsames Wirtschaften) denkbar	Konflikte auf Grund starker Nähe zu Nachbarn sehr wahrscheinlich, besonders in unterschiedlichen Lebensphasen
	Beschränkte Freiräume für Kinder, von der Wohnung aus am Spielplatz nicht beaufsichtbar, aufgrund häufig fehlender Grenzen zum Straßenfreiraum aber gefährlich
	Geringe Anpassungsmöglichkeit

9.5.2.2 Reihenhaus

Vorteile	Nachteile
Baulich-räumlich	
Private Freiflächen, aneigenbar, Außenhaus klein aber vorhanden	
Kurze Wege auf der Parzelle	
Gartenwirtschaft beschränkt möglich	
sozial	
Nachbarschaftshilfe (gemeinsames Wirtschaften) denkbar	Konflikte auf Grund starker Nähe zu Nachbarn möglich, besonders in unterschiedlichen Lebensphasen
Freiräume für Kinder beschränkt vorhanden, überschaubar	
	Anpassungsmöglichkeit an Wechselfälle des Lebens gering

9.5.2.3 Einfamilienhaus

Vorteile	Nachteile
Baulich-räumlich	
Je nach Organisation der Parzelle: Im Idealfall kurze Wege	
Gartenwirtschaft uneingeschränkt möglich	
sozial	
	Gemeinsames Wirtschaften eher unwahrscheinlich – Vereinsamung der ‚Nur‘-Hausfrau
an Wechselfälle des Lebens gut anpassbar	

9.5.2.4 Umgenutzer Hof

Vorteile	Nachteile
Baulich-räumlich	
Je nach Organisation der Parzelle: Im Idealfall kurze Wege	
Gartenwirtschaft uneingeschränkt möglich	
sozial	
	Gemeinsames Wirtschaften eher unwahrscheinlich – Vereinsamung der ‚Nur‘-Hausfrau
an Wechselfälle des Lebens gut anpassbar	

9.6 Beschreibung - Realnutzungskarte

Das bebaute Gebiet von Friedburg grenzt im Norden an das Waldgebiet der südlichen Ausläufer des Kobernauser Waldes. Im Westen, Süden und Osten wird es von Grünland (Wiesen und Felder) umsäumt. Der Schwemmbach teilt die Ortschaft in eine nördliche und südliche Hälfte, die Bundesstraße 147 in eine östliche und westliche, sodass sich aus diesen Achsen vier Quadranten ergeben.

Am Nordrand des Siedlungsgebietes schwenkt die stark befahrene Bundesstraße 147 aus Süden kommend Richtung Westen und verläuft dann in dieser Richtung parallel zum Waldsaum des Kobernauser Waldes weiter Richtung Mattighofen. Entlang dieses Ost-West verlaufenden Teiles befindet sich der alte Ortskern von Friedburg mit Pfarrkirche und alten Markthäusern (Bäcker, Gerberei, Fleischer, usw.) in nahezu geschlossener Bauweise. Die Häuser werden zum Wohnen und zur Hauswirtschaft genutzt. Einige stehen leer. Südlich daran anschließend erstreckt sich ein Wohngebiet mit freistehend angeordneten Einfamilienhäusern, die ab den 1950-er Jahren errichtet wurden. Diese sind mit landwirtschaftlich genutzten Grünflächen unregelmäßig verzahnt. Entlang des Schwemmbaches ist beidseitig ein Ufersaum aus Bäumen und Sträuchern angelegt.

Beiderseits des nördlich verlaufenden Astes der B 147 und nördlich des Schwemmbaches ist das neue Ortszentrum entstanden, welches den alten Ortskern als Treffpunkt der Ortsbevölkerung ablöst. Hier befinden sich Gendarmerie, Gemeinde- und Postamt, Konditorei/Bäcker, Gasthof, Feuerwehr, Tankstelle und Supermarkt, sowie der Marktplatz für den Wochenmarkt.

Im Nord-Ost-Quadrant schließt ein modernes Wohngebiet mit Einfamilienhäusern in offener Bebauung mit Stichstraßen und Sackgassen an das neue Ortszentrum an. Dieser ganze Bereich wird zur Wohn- und Hauswirtschaft genutzt. Inmitten dieses Areals befinden sich Freiflächen in Form einer großen Wiese, eines Fußballplatzes und eines Skaterparks sowie eine Sporthalle.

Im nördlichen Randbereich finden sich zwischen der B147 und dem Waldsaum etliche zu Wohnzwecken umgenutzte Höfe.

Linksufrig des Schwemmbaches und östlich der B147 befinden sich öffentliche Einrichtungen wie Kindergarten, Volks- und Hauptschule, Kinderspielplatz und ein kleines Fußballstadion. Der Süd-West-Quadrant ist im Wesentlichen dem Wohnen in neueren Einfamilienhäusern bzw. in Geschosswohnungsbauten vorbehalten. Entlang der

B147 sind am südlichen Ortsausgang keine Gewerbebetriebe angesiedelt.

Die Verbindung der nördlichen mit der südlichen Hälfte des Ortes erfolgt über 4 Straßen- und 3 Fußgängerbrücken. Am linken Ufer des Schwemmbaches verläuft durchgehend ein Radweg, der Friedburg mit den Nachbarorten Untererb bzw. Heiligenstatt verbindet.

Im gesamten Ortsgebiet, mit Ausnahme des alten Marktes, befinden sich zahlreiche kleinere und größere Grünflächen zwischen den bebauten Grundstücken.

9.7 Beschreibung – Flächenwidmungsplan

Im gesamten Ortsbereich finden sich überwiegend Wohngebiete, im Zentralbereich Mischgebiete und vereinzelt über die gesamte Fläche verteilt Betriebsgebiete. Die Wohngebietsflächen sind nur teilweise kompakt angeordnet, vor allem entlang des Baches befinden sich mehrere als Grünland gewidmete Einzelflächen darin eingebettet. Die Mischgebiete sind überwiegend entlang der Hauptverkehrsverbindung im jüngeren Bereich des Baulandes angeordnet.

Die verkehrstechnische Erschließung der neu aufgeschlossenen Wohngebiete erfolgt vorwiegend durch Stich- und Sackstraßen. Im Vergleich zur Realnutzungskartierung zeigt sich, dass die als Wohn- und Mischgebiet gewidmeten Flächen teilweise noch unbebaut sind, und dass auch in den Wohngebieten des öfteren Kleingewerbe angesiedelt ist.

9.8 Planungsvorschlag

Auf Basis der eingehenden Betrachtung der Aufnahmen, die in unseren Gruppen im Rahmen der Feldarbeiten zur Landschaftsplanung gemacht wurden, den verschiedenen Typisierungen der Bau- und Freiraumstrukturen und deren Interpretationen, kommen wir nun zu unserem Planungsvorschlag.

Grundsätzlich ist anzuführen, dass auf verschiedene Bedürfnisse der BewohnerInnen Rücksicht genommen werden muss.

Unser Planungsvorschlag beinhaltet die Analyse der Planungsinstrumente, einen Vorschlag für eine Siedlungserweiterung und behandelt weiters auf Parzellenebene das Einfamilienhaus. Dieser Planungsvorschlag kann aber mit kleineren Änderungen auch auf das Reihenhäuser und den umgenutzten Hof angewandt werden.

9.8.1 Planungsinstrumente

Die Umsetzung sämtlicher Prinzipien und Vorschläge die in unserem Text vorkommen, erfolgen letztendlich über die im Raumordnungsgesetz festgeschriebenen Planungsinstrumente: Flächenwidmungsplan, örtliches Entwicklungskonzept und Bebauungsplan.

FLÄCHENWIDMUNGSPLAN

„Das örtliche Entwicklungskonzept ist auf einen Planungszeitraum von zehn Jahren, der Flächenwidmungsplan auf einen solchen von fünf Jahren auszulegen.“ (Öö. Raumordnungsgesetz 1994 § 18 Absatz 1)

Die Pläne müssen jedoch regelmäßig überprüft und aufeinander abgestimmt werden. Wichtige Punkte, die bei der Erstellung des Flächenwidmungsplanes berücksichtigt werden müssen, sind die Erhaltung ökologisch wertvoller Gebiete, der künftige Baulandbedarf, geplante Infrastrukturmaßnahmen, und benötigte Freiflächen.

Der Flächenwidmungsplan muss nach seinem Inkrafttreten auf dem Gemeindeamt bzw. auf dem Magistrat zur Einsicht aufliegen.

Mit Hilfe des Flächenwidmungsplanes kann also auf die Nutzung einer Parzelle Einfluss genommen werden und auch auf die Form der einzelnen Parzellen, wie zum Beispiel auf die von uns vorgeschlagenen Formen.

BEBAUUNGSPLAN

„Jede Gemeinde hat in Durchführung der Aufgaben der örtlichen Raumordnung durch Verordnung Bebauungspläne zu erlassen, soweit dies zur Sicherung einer zweckmäßigen und geordneten Bebauung oder zur Erreichung eines möglichst wirksamen Umweltschutzes erforderlich ist. Bebauungspläne dürfen den Raumordnungsgrundsätzen, den Raumordnungsprogrammen, Verordnungen gemäß § 11 Absatz 6 und dem Flächenwidmungsplan nicht widersprechen.“ (Öö. Raumordnungsgesetz 1994 § 31, Abs.1)

Hier wird vor allem auf die räumliche Verteilung der Gebäude geachtet, wichtig ist außerdem ausreichend Licht, Luft und Sonne, und die Berücksichtigung der Umwelt.

Mit Hilfe des Bebauungsplanes kann Einfluss auf die zu bauenden Gebäude genommen werden. So können unter anderem Fluchtlinien, Gebäudehöhen, Verlauf und Breite der Verkehrsflächen, Art der Ver- und Entsorgung, Bauweise, Bedarf an Flächen für Gemeinschaftsanlagen, äußere Gestaltung von Bauten und Anlagen sowie die Bepflanzung und die Erhaltung bestehender Vegetation festgelegt werden.

ÖRTLICHES ENTWICKLUNGSKONZEPT (OEK)

Das OEK Lengau formuliert – im Gegensatz zum Bebauungsplan – hauptsächlich übergeordnete Ziele und Maßnahmen anhand von bekannten Problemen. Konkret wird im OEK davon gesprochen, dass es aufgrund einer hohen positiven Geburtenbilanz in den nächsten Jahren eine gewisse Nachfrage an Bauland im Gemeindegebiet von Lengau geben wird, welchem mit entsprechenden Widmungen entgegengekommen werden soll. Hierbei will die Gemeinde aber darauf achten, wertvolle Gebiete als Grünland zu erhalten. Die neu gewidmeten Baugründe sollen sich in geeigneten Lagen befinden aber auch dort wo Verkaufsbereitschaft der Eigentümer vorliegt.

Auch auf das bereits vorhandene Ortsbild soll laut OEK Rücksicht genommen werden. Dies soll mit Hilfe von Bebauungsplänen erreicht werden. Bei der Struktur soll ein dörflicher Charakter beibehalten werden. Beim Umweltschutz beschränken sich die Ziele lediglich auf die Erhebung des Gefährdungspotentials gegebener Altlasten. Freiflächen und Grünraum sollen in der Gemeinde erhalten bleiben und eine leistungsfähige Landwirtschaft ermöglichen. Ökologisch bedeutende Flächen sollen festgelegt und mittels des Flächenwidmungsplanes geschützt werden. Auf Freiflächen im Ort wird wenig eingegangen.

Gemeinsam legen Flächenwidmungsplan und Bebauungsplan Form, Nutzungsart und Gestalt der Parzelle fest.

Das OEK hingegen formuliert übergeordnete, die ganze Gemeinde betreffende Ziele. Die genaue Ausführung (Zeitraum, Träger, Kosten) sind darin nur teilweise festgehalten.

Wir betrachten unseren Planungsvorschlag daher als eine sinnvolle Ergänzung zum OEK der den bereits festgehaltenen Zielen auch gerecht wird. So sollten Prinzipien zu Wohnqualität, Familienfreundlichkeit, Alltagstauglichkeit, kurze Wege, etc. darin Niederschlag finden, da sie nur so geordnet und sicher umgesetzt werden können.

Planungsvorschlag – Parzellierung Siedlungserweiterungsgebiet

Unser Planungsvorschlag für die Parzellen 60, 61/1-3 und 65 besteht aus einer Kombination von Einfamilien- und Reihenhäusern.

Um einen Sicherheitsabstand zur Bundesstraße zu gewinnen, wird eine kleine Fläche als Abstandsgrün mit einer Baumreihe verwendet. Die Erschließung erfolgt über zwei Straßen zwischen der Bundesstraße und der Baierbergstraße.

Eine dysfunktionale Fläche soll Feste und ähnliche Aktivitäten der BewohnerInnen ermöglichen. Sie wird in der Nähe des geplanten Hauses für SeniorInnen „Betreubares Wohnen“ angelegt, um es dieser Bevölkerungsgruppe möglichst einfach zu machen, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen und sie nicht auszugrenzen.

Da die Straßenfreiräume als Ort der Kommunikation und des Spiels ein wichtiger Bestandteil des Außenhauses sind, sollen sie möglichst von Hindernissen wie parkenden Autos freigehalten werden. Diese sollen auf geeigneten Flächen innerhalb der Parzelle abgestellt werden.

(Plan siehe Anhang)

9.8.2 Parzelle

Baulich-räumlich

Es empfiehlt sich eine eher längliche Form der Parzelle, wobei die kürzere Seite der Straße zugewandt sein sollte. Günstig ist es ebenso, wenn sich das Haus im vorderen Bereich der Parzelle befindet, um von der Straße direkt ins Haus gelangen zu können. Diese Organisation gewährleistet, dass sich der Garten an der Rückseite des Hauses, im hinteren Bereich der Parzelle, befindet. So ist ein privates Außenhaus gewährleistet. Dadurch kommt es auch zu keinen Konflikten zwischen Privatheit und Öffentlichkeit, da die BewohnerInnen des Hauses ihre Rückzugsmöglichkeit an der straßenabgewandten Seite haben.

Das Haus und die Garage sollten direkt von der Straße aus erschlossen werden, um kurze Wege zu ermöglichen. So können zum Beispiel Einkäufe Kräfte sparend und schnell ins Haus gebracht werden. Die Zonierung wäre dann: Straße-Vorgarten/Vorplatz-Haus/Garage-Garten.

Weiters soll das Prinzip der kurzen Wege auch auf der Parzelle selbst verwirklicht werden.

Sozial

Wie bereits erwähnt sollten Konflikte zwischen privatem Freiraum und Öffentlichkeit vermieden werden. Das heißt im Anschluss an den Garten der Parzelle sollte der Garten der angrenzenden Parzelle sein. Es kann natürlich auch zu Konflikten zwischen Privat und Privat kommen, aber die Zahl der beteiligten Personen vermindert sich um einiges. Wenn wir die Zonierung betrachten, schaut sie folgendermaßen aus:

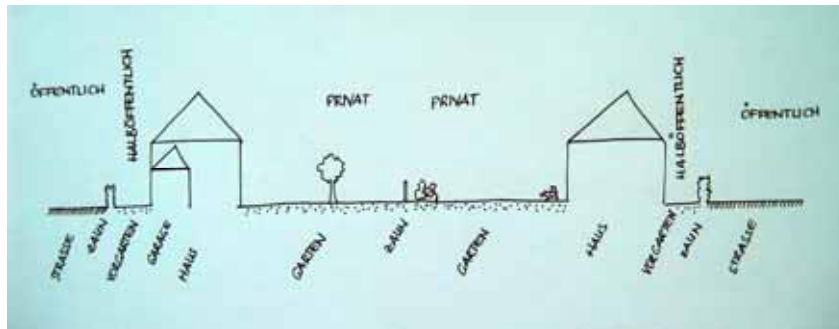


Abb. 1: Zonierung des Planungsvorschlages:
 Straße1-Vorgarten/Vorplatz1-Haus/Garage1-Garten1-Garten2-
 Haus/Garage2- Vorgarten/Vorplatz2- Straße2

Eine Parzelle inklusive des Hauses sollte erweiter- und veränderbar sein, um für die Wechselfälle des Lebens geeignet sein. So ist die Lage des Hauses an der Straße sehr geeignet, denn im Alter oder bei Krankheit ist es einfacher ins Haus zu gelangen: Die Wege sind kurz. Auch Kontakt zur Straße vom Haus aus ist so möglich. Ebenso ist es sehr nützlich, den Garten im hinteren Bereich zu haben, da die Kinder hier sicher und fern von der Straße spielen und von den Erwachsenen gut beaufsichtigt werden können. So kann auch im Falle einer Vergrößerung der Familie im Rückbereich ohne Veränderungen an der Hausfront angebaut werden, falls dies notwendig sein sollte.

Die wichtigsten Punkte unseres Planungsvorschlages sind also:

- längsrechteckige Parzellenform
- Haus vorne auf der Parzelle und von vorne erschlossen
- Garten an der Rückseite des Hauses
- Privat an Privat, Öffentlich an Öffentlich
- kurze Wege

Auf diese Prinzipien sollte bei Siedlungserweiterungen im Flächenwidmungsplan und im Bebauungsplan Rücksicht genommen werden.

9.8.2.1 Beurteilung verschiedener Bebauungsformen

Reihenhaus, umgenutzter Hof, Geschosswohnungsbau

Auch wenn Reihenhäuser geplant werden, die eine gute Alternative zum Einfamilienhaus darstellen, da sie einerseits kostengünstiger sind und zumeist auch Platz sparender, sollte auf die Zonierung geachtet werden: Die Häuser sollen auf der Parzelle vorne stehen, an der Hausrückseite sollen sich die Gärten befinden. Es können durchaus Siedlungs-erweiterungsgebiete mit beiden Wohnformen geplant werden.

Da umgenutzte Höfe nicht geplant und neu gebaut werden, fallen sie aus unserem Planungsvorschlag fast gänzlich heraus. Lediglich beim Umbau sollte auf die oben angeführten Prinzipien Rücksicht genommen werden.

Der Geschosswohnungsbau ist aufgrund seiner Unflexibilität, der fehlenden privaten Freiräume, dem fehlenden Bezug zwischen Innen- und Außenhaus - vor allem in höheren Stockwerken -, der Erschwernis der täglichen Arbeiten und den zumeist langen Wegen nicht zu empfehlen.

Da Geschosswohnungsbauten aber dennoch immer wieder gebaut werden sollte wenigstens auf ein paar realisierbare Grundsätze geachtet werden:

Das Vorne des Gebäudes, welches der Straße zugewandt ist, sollte dennoch vorhanden sein, das heißt es sollten Abstellflächen für Fahrräder, Dreiräder etc. geben, eventuell auch Sitzgelegenheiten wo die Kinder z.B. warten bevor die Familie wegfährt.

Die Parzelle sollte ebenfalls länglich sein und das Gebäude vorne stehen, damit im hinteren Bereich zumindest ein gebäudeöffentlicher (wenn schon nicht privater) und nicht öffentlicher Raum entsteht. Denkbar wäre eine teilweise Parzellierung der Grünfläche, die den einzelnen Mietparteien zur privaten Aneignung zur Verfügung gestellt werden. Inwieweit diese allerdings angenommen werden (vor allem von den MieterInnen der höheren Stockwerke) bzw. Konflikte unter den Parteien hervorrufen (unterschiedliche Nutzungsvorstellungen auf engem Raum) ist fraglich und sei dahin gestellt.

Das Vorhandensein von privat aneignbaren und gebäudeöffentlichen Freiflächen mit Spielgeräten, Sitzgelegenheiten, Wäscheplatz u.a. (die der Gemeinschaft der MieterInnen zur Aneignung freistehen), wäre eine Möglichkeit die Alltagstauglichkeit der in Friedburg vorhandenen Geschosswohnungsbauten zu verbessern.

Einfamilienhaus

Die eigentliche Gestaltung der Parzelle obliegt dann natürlich den BesitzerInnen selber, dennoch können einige Empfehlungen angestellt werden. Die Flächen die der Haus- und Gartenwirtschaft dienen, sollten sich in Hausnähe befinden, da auch hier dem Prinzip der kurzen Wege Rechnung getragen werden sollte. Gemüsegarten, Wäscheleinen, etc. aber auch die Terrasse als Erholungs- und Arbeitsfläche sollten direkt ans Haus anschließen, da man oft hin und her gehen muss und diese Wege kurz gehalten werden sollten. Hingegen die Erholungsflächen und Spielmöglichkeiten der Kinder können ruhig im hinteren Teil der Parzelle liegen.

Der folgende Planungsvorschlag bezieht sich sowohl auf ‚Familie‘ als auch ‚Subsistenzproduktion‘

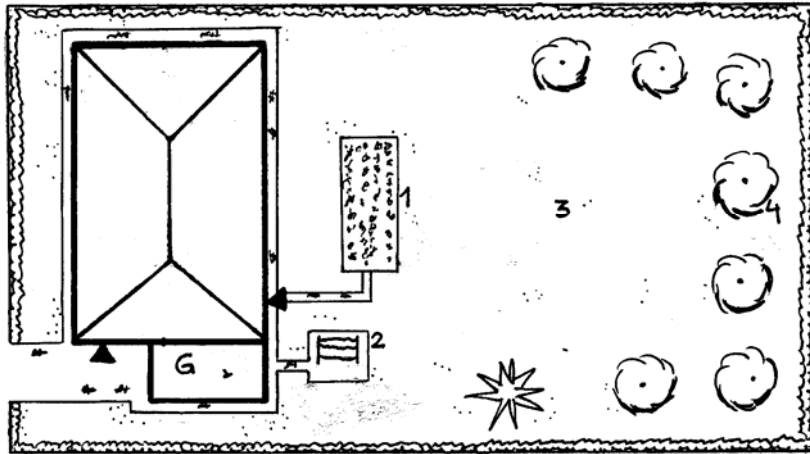


Abb.2: Planungsvorschlag: Organisation der Parzelle

- 1 Kräuter-/Gemüsebeet
- 2 Wäscheständer
- 3 Spiel-/und Erholungsfläche
- 4 Obstbäume

9.8.2.2 Familie

Der Planungsvorschlag für Familie im weitesten Sinn soll vor allem die möglichen Wechselfälle des Lebens ‚lebbar‘ machen.

Da wir unter dem Begriff Familie viele Formen des Zusammenlebens verstehen, ist die erste und wichtigste Anforderung an die Parzelle die Flexibilität, die Dysfunktionalität der Flächen, um eine gute Ausgangslage für die Wechselfälle des Lebens und deren Handhabung zu schaffen. Für Familien ist ein ausreichendes Platzangebot sehr wichtig, um den Alltag gut gestalten zu können. Jedes Familienmitglied sollte seinen /ihren persönlichen Raum haben können.

Wobei zuviel Platz das Gegenteil einer Erleichterung bewirken könnte und eine Belastung wäre: Lange Wege durch den Garten, ungenutzte Flächen die ungewollt verwildern, machen Arbeit. Die Lage des Hauses im Vorderen Bereich der Parzelle (in Straßennähe) gewährleistet einen privaten Freiraum im hinteren Bereich, dem eigentlichen Garten.

Für Familien mit Kindern bietet diese Zonierung einen ‚natürlichen‘ Schutz vor den Gefahren der Straße.

Zu den Nachbarn ermöglicht dieser Parzellenverband eine Verbindung, wenn diese erwünscht wird. So können auch gemeinsam genutzte Flächen entstehen, wenn sich gemeinsame Interessen finden (z.B. gemeinsam genutzter Pool).

Die Lage im Ort soll einerseits durch kurze Wege zu öffentlichen und Versorgungseinrichtungen die Alltagsbewältigung erleichtern, andererseits soll sie genügend ‚Ruhe‘ zur Erholung bieten, was bei hinten liegendem Garten auch im Ortszentrum gewährleistet ist.

Eine nahe gelegene öffentliche Freifläche wäre sinnvoll, um sich außerhalb des eigenen Grundstückes mit anderen BewohnerInnen der Gemeinde treffen zu können.

9.8.2.3 Subsistenzproduktion

Der Planungsvorschlag für Subsistenzproduktion ist vor allem auf die problemlosen Erledigungen des Alltags ausgerichtet.

Die primäre Anforderung an den Planungsvorschlag sind hier kurze Wege.

Das Haus sollte daher im Vorderen Bereich der Parzelle angesiedelt sein. Wege die oft gegangen werden – wie etwa der Weg zum Wäscheständer, Kräuter-/Gemüsegarten und Auto oder Fahrrad – sollten kurz und einfach zu begehen sein. Kurze Wege verhindern eine unnötige Verkomplizierung des Alltags und helfen mit, Arbeiten des alltäglichen Lebens schnell und effektiv zu erledigen.

Optimal sind hier versiegelte Wege, die auch bei schlechteren Witterungsverhältnissen ein schnelles Vorankommen sichern. Spielflächen/Erholungsbereiche können sich auch weiter hinten im Garten befinden – sie werden nicht permanent genutzt. Bei Spielflächen empfiehlt es sich jedoch, sie dort anzulegen, wo man auch noch vom Haus aus Sicht auf spielende kleinere Kinder hat. Das heißt: Keine großen Bäume oder Sträucher vor die Spielflächen setzen. Diese können auch weiter hinten auf der Parzelle stehen. Obstbäume und Beerensträucher werden bei weitem nicht so häufig genutzt wie etwa das Gemüse-/Kräuterbeet, sondern eben nur zur Erntezeit. Stehen die Bäume hinten, bringt das darüber hinaus den Vorteil, dass Fallobst und Laub nicht auf Wege, Terrassen und Spielflächen fallen, wo sie Rutschgefahr bedeuten würden. In Bezug auf die Größe der Parzelle ist auch hier zu sagen: Eine Größe auf der das Wirtschaften möglich ist (Gemüse-/Kräutergarten, Wäscheplatz, Flächen auf der allfällige Reparaturen verrichtet werden können, Spiel- und Erholungsflächen müssen ausreichend Platz finden) ist Mindestanforderung, alles darüber hinaus ist zum einen Luxus, zum anderen aber auch erhöhter Arbeitsaufwand für Pflege und Instandhaltung. Arbeitsaufwand und Subsistenzmöglichkeiten sollen im Gleichgewicht sein. Hier ist natürlich immer die Frage, wie viele Menschen sich die Arbeit aufteilen, wann wer wie oft Zeit hat, die nötige Arbeit zu verrichten.

9.9 Literatur- und Quellenverzeichnis

Pichler, Wolfgang, 2001: Arbeitsverständnis und Arbeitsweise der Landschaftsplanung, in: Wirtschaften auf der Donau. Über die Wirtschaftsweisen und die Perspektiven bäuerlicher Hofwirtschaften. Diplomarbeit, Institut für Landschaftsplanung und Ingenieurbiologie, Arbeitsbereich Landschaftsplanung, Universität für Bodenkultur Wien.

Ginzburg, Carlo 1988: Spurensicherungen. DTV Verlag, München; Hard, Gerhard, 1990: Disziplinenbegegnung an einer Spur, in: Notizbuch 18 der Kasseler Schule, Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation, Kassel.

Haag, Mario, 1996: Notizen zur Arbeitsweise und Philosophie der Übungen zu Landschaftsplanung II in Bad Leonfelden, in: Bad Leonfelden, ein fremder Ort – Sehen, abbilden, beschreiben, verstehen. Eine landschaftsplanerische Reise in eine Marktgemeinde im Mühlviertel. Seminararbeit, Institut für Landschaftsplanung und Ingenieurbiologie, Universität für Bodenkultur Wien.

Mies, Maria, 1985: Subsistenzproduktion, Hausfrauisierung, Kolonisierung, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Heft 9/10, neue Verhältnisse in Technopatria, Zukunft der Frauenarbeit, Köln.

Hülbusch, Inge Meta, 1978: Innenhaus und Außenhaus, in: dies. Innenhaus und Außenhaus, umbauter Raum und sozialer Raum, Diplomarbeit an der Gesamthochschule Kassel.

Steinhäuser, Urta, 1990: Planen für die Wechselfälle des Lebens, Notizbuch 16 der Kasseler Schule, Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation, Kassel.

Oö. Raumordnungsgesetz 1994.

Gemeinde Lengau, 2003: Örtliches Entwicklungskonzept Nr.1, Ziel und Maßnahmenkatalog, Ottning.

10. Geschlechtsspezifische Freiraumaneignung durch Mädchen und Burschen in Friedburg

Gruppe 5: Anette Postl, Florian Engelmaier

10.1 Einleitung

Im Zuge des Projekts „Lebensqualität im ländlichen Raum für Frauen und Männer, jung und alt!“ haben wir einen landschaftsplanerischen Beitrag zur Gemeindeplanung aus der Gender-Perspektive formuliert. Unsere Aufmerksamkeit liegt dabei auf der Gruppe der Jugendlichen, als Generation der 13-18 jährigen. Wir haben uns auf dieses Thema spezialisiert, weil uns gerade in diesem Alter das Raumaneignen als wichtiger Schritt in der Entwicklung scheint. In diesem Alter werden öffentliche Freiräume immer wichtiger um als Orte sozialer Kontakte und Bedürfnisbefriedigung sowie als Rückzugsmöglichkeiten zu fungieren. Die Erkundung und Aneignung dieser Freiräume zählen zu einem wichtigen Schritt in der Sozialisation. Unser Hauptaugenmerk liegt auf der unterschiedlichen Aneignung von Freiräumen und öffentlichen Freiflächen in Friedburg durch Mädchen und Burschen und auf einen Planungsvorschlag, der auf gleichberechtigte Raumaneignung abzielt.

10.2 Arbeitsverständnis

Um uns einen Einblick bzw. Überblick über die Zusammenhänge zu verschaffen, die uns bei der Beschäftigung mit diesem Thema erwarten würden, befassten wir uns vorerst mit den Texten von Bilden Helga (Geschlechtsspezifische Sozialisation) und Löw Martina (Raumsoziologie, Kap. 6.2 Geschlechtsspezifische Räume). Diese Texte bieten einen greifbaren Zugang zum Thema der Sozialisation und erklären umfangreich welche Folgen Sozialisation auf das „Raumaneignen“ hat. Danach erweiterten wir unser Wissen noch durch weitere Texte von Flade Antje (Raus aus dem Haus – Verschwinden der Mädchen aus dem öffentlichen Raum) und Sobiech Gabriele (Die Aneignung von (Sport-)Spiel-Räumen im Geschlechterverhältnis), die sich vor allem mit der Raumaneignung durch Mädchen befassen.

Auseinandersetzung mit Literatur:

Laut Duden versteht man unter dem Wort Sozialisation den Prozess der Einordnung des Einzelnen in die Gesellschaft und ist somit der Gegensatz zur Individuation.

„Sozialisation ist der Prozess, in dem aus einem Neugeborenen ein in seiner Gesellschaft handlungsfähiges Subjekt wird (und bleibt).“¹²⁵
Durch geschlechtsdifferenzierende Sozialisationsbedingungen nach Geschlechtsunterschieden im Verhalten, Denken und Fühlen konstruieren wir einen männlichen und einen weiblichen Sozialcharakter und reproduzieren somit den schematisierten Dualismus von männlich - weiblich. Soziales Handeln ist sowohl auf das eigene als auch auf das Geschlecht des Gegenübers geschlechtsbezogen. Männlichkeits- und Weiblichkeitsvorstellungen gehen als direkte und indirekte Prozesse in die emotionale Sozialisation ein. Ein bestimmtes Gefühlsrepertoire wird geschlechtsspezifisch geduldet (z.B. wird Ängstlichkeit von Mädchen geduldet, aggressives Verhalten jedoch als unpassend angesehen, bei Jungs genau umgekehrt).

Jugendgruppen sind größer, altersheterogener und hierarchischer organisiert als Kindergruppen. Es entwickeln sich Burschen- und Mädchengruppen. Burschen lernen in den Gruppen sich durchzusetzen, vor allem körperliche Eigenschaften stehen im Vordergrund (Stärke, Sportlichkeit,...). Oft werden Andere die nicht bei den Aktionen der Gruppe mitziehen wollen ausgeschlossen und verhöhnt.

In Mädchengruppen steht vor allem das Gespräch im Vordergrund, sie lernen enge und gleichberechtigte Beziehungen zu schaffen¹²⁶.

Bereits in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde erkannt, dass unkontrolliertes, ausschweifendes Verhalten in der Stadt nur bei Jungen beobachtet werden könne. Das ortsgebundene Handeln der Mädchen erscheint erklärungsbedürftig. Die Ursache, warum Mädchen nicht durch die Stadt streunen, wird in den sozialen und biologischen Bedingungen gesucht. Man müsse annehmen „dass Mädchen *wesensmäßig* das „Herumstromern“ nicht so liegt wie den Jungen“¹²⁷
Das Herumstreunen der Jungen wird hingegen nicht hinterfragt, da ein expansives Raumhandeln normal und erstrebenswert erscheint. Die Gründe liegen in der symbolischen Besetzung von Frauen als das Andere, das zu Erläuternde, während Handeln von Männern als die Norm und damit für nicht näher erklärens-wert gilt.

¹²⁵ Helga Bilden: Geschlechtsspezifische Sozialisation

¹²⁶ vgl. Bilden, H, in Dick, Koppitsch, Schauer, Hemmelmaier, Händel: Kindheit/Jugend, Geschlecht und ländlicher Raum. Seminararbeit WS 02/03 S. 6ff

¹²⁷ Muchow/Muchow 1935 in: Löw M.: Raumsoziologie S. 247

Der größere Aktionsradius von Jungen ist bis heute vielfach und durch unterschiedlichste empirische Erhebungen bestätigt worden, wesensbegründete Differenzen wurden verworfen. Die Annahme, dass „ein größerer Raum“ für Mädchen wünschenswert sei hält sich hartnäckig. Es wird davon ausgegangen, dass Mädchen eher wohnungsnahe Spielorte aufsuchen, weitere Strecken werden mehrheitlich ziel- sowie zweckorientiert zurückgelegt.

Die damit einhergehenden geschlechtsspezifischen Diskriminierungen sind unter Anderem die stärkere Einbeziehung von Mädchen in Hausarbeiten, wodurch die zweckorientierten Wege zum Teil begründet sind, sowie die symbolische Verknüpfung von öffentlichen Räumen mit Männlichkeit.

Mädchen lernen durch die Einschränkung ihres Aktionsradius nicht, räumliche Kompetenzen zu entwickeln, bzw. sich Raum selbstbewusst, selbstverständlich oder aktiv anzueignen. *Deshalb müsse mit pädagogischen Angeboten „aktives Raumgreifen“ erleichtert werden.*¹²⁸

Während Jungen durch Auseinandersetzung mit verschiedensten sozialen Gütern Räume konstruieren, schaffen Mädchen Räume an einem Ort, indem verschiedenste Menschen einbezogen werden. Auffälligerweise äußern Mädchen und Jungen entgegen gesetzte Veränderungswünsche für diese Räume. Die Jungen rebellieren gegen die als „Raumwächter“ erlebten Erwachsenen und wünschen sich „freundlichere Menschen“; die Mädchen dagegen stören die Erwachsenen nicht, sie wünschen sich aber Veränderungen in den vorhandenen sozialen Gütern. Fasst man Raum nicht nur als (An)Ordnung der Dinge, sondern auch als Konfiguration von Menschen, so erscheint nicht länger das Handeln der Jungen als raumkompetenter als das der Mädchen, sondern die Geschlechter eignen sich unterschiedliche Aspekte der Konstitution an. Die Mädchen werden Fachfrauen für die Einbeziehung von Menschen in die Raumkonstruktion, die Jungen Fachmänner für an sozialen Gütern orientierte Räume.¹²⁹

Die Präsentation der Ergebnisse einer Befragung von Jungen und Mädchen im Alter von 10-13 Jahren im ländlichen Raum und in der Stadt ergab folgende Erkenntnisse:

- Mädchen erfahren mehr Einschränkung als Jungen

- Mädchen verbringen mehr Zeit in Innenräumen und wünschen sich vermehrt Rückzugsräume
- Grundsätzlich machen Jungen mehr Sport, Mädchen üben mehr soziale Tätigkeiten aus
- Im Durchschnitt müssen Mädchen in der Stadt früher als Jungen zu Hause sein, da ihre Eltern Angst vor sexuellen Übergriffen haben.
- Der Spielplatz ist für Mädchen wichtiger, der Sportplatz für Jungen
- Lieblingssorte der Mädchen sind stets geschützte Orte im Freien. Mädchen wollen dort alleine sein, da sie in Gruppen oft Rücksicht auf andere nehmen müssen.
- Mädchen sind in ihrer Bewegungsfreiheit mehr eingeschränkt. Viel mehr Jungen besitzen ein eigenes Fahrrad. In Städten sind sie auf öffentliche Verkehrsmittel angewiesen.
- Der Verkehr ist für Mädchen und Jungen störend, als gefährlich bezeichneten ihn nur Mädchen.
- Bei der direkten Frage, ob sich die Mädchen eingeschränkter fühlen, wird dies oft empört zurückgewiesen, da viele Mädchen dies nicht wahrhaben wollen.

Wichtig wäre es, laut Autorin, die Mädchen weniger vor Gefahren und gleichzeitig vor Abenteuern „schützen zu wollen“. Der Grund dafür ist, dass die meisten Eltern auf Grund von gesellschaftlichen Vorgaben die Meinung vertreten, dass Burschen leichter mit Gefahren und den damit verbunden Abenteuern zurechtkommen. Die Vorstellung von Gewalt durch „Fremde“ und sexuelle Grenzverletzung verursacht, dass der Aktionsradius von Mädchen kleiner ist als von Burschen¹³⁰.

Spiel-Räume und Raumprofile

Soziale Akteure/Akteurinnen sind mit ihrem Körper immer ortsgebunden und nehmen im sozialen Raum, dem angeeigneten physikalischen Raum, einen bestimmten Platz ein, der auch als Position innerhalb einer Rangordnung bezeichnet werden kann. Das körperliche „in der Welt sein“ ist ein dynamischer Prozess, bei dem die Akteure an den Welten anderer teilnehmen und auf diese Weise selbst Teil der

¹²⁸ Steinmeier in Löw M.: Raumsoziologie S 249

¹²⁹ vgl. Löw M., 246-254

¹³⁰ vgl. Flade A., 27f.

Gesellschaft werden. Diese Welten lassen sich in relativ autonome soziale Felder, sog. „Spiel-Räume“ unterteilen, in denen nach jeweils besonderen Regeln gespielt wird. Es besteht gewissermaßen ein Zwang, dem sich die Akteure/Akteurinnen nicht entziehen können.

Raumaneignung als Einverleibung sozialer Strukturen

Körper und Bewegungen werden einerseits durch einen kulturellen Kontext und aufgrund spezifischer gesellschaftlicher Techniken geformt, andererseits geschieht dies zugleich unter wesentlicher Mithilfe des Individuums, das sich selbst eine Form gibt.

Geschlechtstypische Raumaneignung

Aufgrund des Wandels der städtischen, öffentlichen Freiräume, die immer ungeeigneter für den Aufenthalt von Kindern werden, kommt es zu einer räumlichen Veränderung des Kinderalltags. Die „Straßenkindheit“ wird zunehmend abgelöst von einer „verhäuslichten Kindheit“, die die Bewegungsfreiheit auf Grund der stabilen Ordnung der Räume einschränkt. Soziale Kontrollen regeln in welchen Räumen bestimmte Handlungsprogramme stattfinden sollen (z. B. in Vereinsräumen und Sportanlagen) und geben Handlungsabläufe vor. Neben der Schule spielen Betreuungseinrichtungen wie der Hort eine verstärkte Rolle. Durch die immer zahlreicher werdenden Freizeitangebote von Kommunen, Kirchen Vereinen usw. verbringen Kinder ihre Freizeit immer mehr unter institutionalen Bedingungen, die durch feste Termine und eine gewisse Verbindlichkeit gekennzeichnet sind. Trotz dieser Entwicklung bleibt die Aneignung öffentlicher Räume als ein äußerst wichtiger Faktor bestehen, da hier Kinder eigenständig Kontakt zu Gleichaltrigen aufbauen und lernen selbständig zu werden.

Welche Räume werden nun von wem aufgesucht und wie werden sie genutzt?

Trotz der Verhäuslichung halten sich Kinder bevorzugt in Außenräumen auf, wobei festzustellen ist, dass in der Gruppe der „Draußenspieler“ vermehrt Jugendliche zu finden sind. Ihre Aktivitäten im Freien sind Sportspiele wie Fußball oder Basketball bzw. Skateboardfahren. Mädchen bevorzugen Rad- und Rollschuh- (Rollerskates) fahren sowie Schwimmen. Fahrräder werden von Mädchen eher als Fortbewegungsmittel verwendet, Jungen verwenden sie bevorzugt als Sportgeräte. Während Jungen überwiegend nur ein Sportangebot wahrnehmen, beteiligen sich Mädchen vermehrt an mehreren musikalisch-kreativen Tätigkeiten, was zur Folge hat, dass sich Mädchen

auf verschiedene erwachsene Bezugspersonen einstellen und sich unterschiedlichen pädagogischen Ansprüchen stellen müssen. Festzuhalten bleibt, dass die öffentlichen Freiräume stärker von Jungen in Anspruch genommen werden. Zudem existieren spezielle Orte, an denen sie ihre Aktivitäten organisieren (z.B. Skaterpark). Ihre Aktivitäten sind insgesamt wesentlich raumbetonter als die der Mädchen.

Gründe für die geschlechtstypische Raumbesetzung und -nutzung

Ein entscheidender Einschnitt in die Bewegungsfreiheit der Mädchen, etwa im Alter von 4-5 Jahren, ergibt sich durch die verschärfte Beaufsichtigung durch Erwachsene, da sexuelle Grenzverletzung und Gewalt durch „Fremde“ vorstellbar wird. Mädchen werden also dazu angehalten, sich in der Nähe des Hauses aufzuhalten. Zudem werden sie nach wie vor stärker als Jungen zur Hausarbeit herangezogen. Diese Art der Raumnutzung zieht spezifische Formen von sozialen Kontakten nach sich. Während sich Jungen vorwiegend in Gruppen organisieren, ist für Mädchen die Zweiergruppe typisch, die stärker auf der Basis von Gleichheit funktioniert.

Eine weitere Bruchstelle in der Bewegungssozialisation von Mädchen durch zunehmende Begrenzung ihrer Körper- und Bewegungsräume erfolgt durch die Pubertät. Die gesellschaftliche Erwartung, dass sie sich nun „weiblich“ verhalten und nach gängigen Schönheitskriterien inszenieren sollen, führt dazu, dass der eigene Körper als Quelle von Angst und Verunsicherung erlebt wird. Das Scheitern an den selbst auferlegten Idealmaßstäben, die in der Regel kaum zu erfüllen sind, ruft ein Körperschuldbewusstsein hervor, das tendenziell zum Verzicht auf die Aneignung von Lebensräumen führen kann.

Besondere Profitchancen durch die Aneignung von Sport-Spiel-Räumen

In der modernen Gesellschaft sind Erfolg, Durchsetzungsvermögen und Überlegenheit wichtige Kriterien um glaubhaft zu wirken. Dieses Leistungs- und Konkurrenzprinzip findet sich auch in Sportspielen (z.B. Fußball) wieder. Sportspiele werden jedoch hauptsächlich von Burschen gespielt. Somit können sie sich- im Gegensatz zu Mädchen- darin leichter die Fähigkeiten aneignen, die für das Einnehmen höhe-

rer Positionen im sozialen Raum notwendig sind (Austragen von Konflikten, Erwerb sozialen Kapitals,...)¹³¹.

Freiräume im Alltag

Unterschiedliche NutzerInnengruppen nehmen verschiedene Freiräume in ihrem Alltag ein. Aus Alter, Mobilität und unterschiedlichen Bedürfnissen und Interessen ergeben sich unterschiedliche Aktionsrahmen und Möglichkeiten der Aneignung. Die Lebensphase der Jugend ist das Stadium als „Nicht-mehr-Kind-sein und Noch-nicht-erwachsen-sein“¹³². Bei Jugendlichen über 18 erhöht sich die Mobilität. Dadurch erweitert sich der Aktionsradius erheblich. Öffentliche Freiräume bieten die Möglichkeit soziale Kontakte zu pflegen und Bedürfnisse zu befriedigen. Wegen den sozialen Aspekten des Sports sind Sporteinrichtungen von großer Bedeutung. In Planungsprozessen ist die Adoleszenz unbedingt zu berücksichtigen, da Jugendliche auf der Suche nach Erlebnissen und Herausforderungen an sich selbst sind. Finden sich nur wenig Freiraumflächen zur Aneignung durch Jugendliche, reagieren diese mit Rückzug ins private oder massiven Auftritten im öffentlichen Raum. Neben räumlicher und sozialer Verfügbarkeit spielt auch die Entfernung des Ortes zum Wohnort eine wichtige Rolle. Diese ist mitentscheidend über Häufigkeit und Gelegenheit der Raumnutzung, denn für Jugendliche nimmt die Bedeutung hausbezogener Freiräume ab während die übrigen Freiräume an Bedeutung gewinnen¹³³.

10.3 Vorgangsweise

Um zunächst einmal von dem Auszugehen was vorhanden ist, erfolgte in Lengau ein Landschaftsplanerischer Spaziergang, bei dem es vor allem gilt genau hinzusehen und zu überlegen, welche Bedeutung dem Vorhandenem zukommt. Danach erfolgte in Kleingruppen die Aufnahme einzelner Freiräume und öffentlicher Freiflächen, bei der Lage, Ausstattung, Nutzung, etc. festgehalten wurden. Auch die Interpretation der Aufnahmen war essentiell um uns gemeinsam zu überlegen welche Bedeutung diesen Freiräumen für unterschiedliche Nutzergruppen hinzukommt. In Wien zurückgekehrt folgte das Auf-

bereiten der einführenden Literatur um uns einen tieferen Einblick oder Überblick über die Zusammenhänge zu verschaffen, die uns bei unserem Thema erwarten würden. Auch Recherchen im Internet und ein Telefoninterview mit der Jugendreferentin waren hilfreich um Informationen über die Tätigkeit der Jugend in Lengau zu erhalten. Unsere Ideen und Lösungsansätze zur gleichberechtigten Raumanneignung finden sich im Planungsvorschlag wieder. Im Oktober werden wir noch mal nach Lengau fahren, um unsere Arbeit zu präsentieren.

10.4 Arbeitsthesen

Thesen zu Handlungs- und Bewegungsräumen:

- Jugendliche suchen bevorzugt Aufenthaltsorte außerhalb der Parzelle auf.
- 10-15 jährige sind auf Grund ihrer eingeschränkten Mobilität stark an die örtlichen Strukturen gebunden, ältere Jugendliche (16-18 jährige) hingegen sind mobiler und eignen sich deshalb auch Freiräume außerhalb der Ortschaft an.
- Öffentliche Plätze (Schule, Sportplatz,...) werden umfunktio- niert und als Aufenthaltsort genutzt um sich zu treffen, zu beobachten,...
- „Versteckte“ Orte wie Wald, Ufer, abgelegene Stellen sind Aufenthaltsorte für Jugendliche um „Unerlaubtes“ (z.B. rau- chen, küssen, etc.) zu erleben.

Thesen zur geschlechtsspezifischen Raumanneignung:

- Mädchen und Burschen eignen sich unterschiedliche Freiräume an.
- Burschen sind „mutiger“ was die Aneignung von Freiräumen betrifft, weil Mädchen auf mehr soziale Behinderungen im Raumanneignen treffen.
- Mädchen und Burschen sind sich dieser Differenzierung nicht bewusst und versuchen deshalb auch nicht dies zu ändern.
- Das Angebot an Freiräumen ist für männliche Jugendliche reichhaltiger (Skaterpark, Fußballplatz) als für weibliche.

¹³¹ Kramer C.

¹³² Maria Köck: Diplomarbeit „Der Freiraum am Wasserturm“

¹³³ vgl. Köck M., 91-101

Thesen zur Planung:

- Das Angebot der „Jugend in Lengau“ wird hauptsächlich von den 10-15jährigen genutzt und bietet ihnen die Möglichkeit der gemeinschaftlichen Freiraumnutzung unter Aufsicht.

10.5 Statistik

Statistik der Gemeinde Lengau:

Merkmal	Zusammen	%	Männer	Frauen
Wohnbevölkerung	4411	100	2197	2214
in %	100,0		49,8	50,2
10-14 jährige	319	7,2	163	156
in %	100,0		51,1	48,9
15-19 jährige	331	7,5	156	175
in %	100,0		47,1	52,9

Quelle: Statistik Austria, Volkszählung vom 15. Mai 2001, Gemeinde Lengau

Im Jahr 2001 lebten 558 Personen in Friedburg. Die Gemeinde Lengau hatte in diesem Jahr 4411 Einwohner, 49.8% sind männlich, 50.2% weiblich. 319 Personen waren im Alter 10-14, wobei 51.1% männlich (163 Personen) und 48.9% weiblich (156 Personen) sind. Im Alter 15-19 sind 47.1% (156 Personen) männlich und 52.9% weiblich (175 Personen) insgesamt gibt es 331 Jugendliche in diesem Alter. Auffallend ist, dass es im Alter zwischen 10-14 mehr Burschen und im Alter zwischen 15-19 mehr Mädchen gibt.

10.6 Beschreibung und Interpretation der unterschiedlichen Freiraumtypen

Volks- und Hauptschule: Schulstraße 1 u. 2

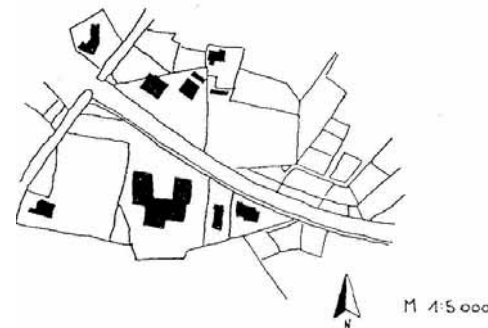


Abb.1 Verbandsskizze

Beschreibung

Befindet sich in der Nähe zum „Neuen Zentrum“ (Gemeindeamt, Post..), in einer Nebenstraße zur Bundesstraße- Salzburgerstraße. Der Ortsteil ist relativ neu (erbaut etwa in den 70er Jahren) und stark genutzt; es gibt eine Schule, einen Kindergarten, einen Fußballplatz und einen Skaterpark. Die Bebauung ist offen, Volks- und Hauptschule haben drei Geschosse. Die äußere Erschließung der Parzelle erfolgt über die Schulstraße, die eine Nebenstraße der Salzburgerstraße ist, die innere über eine Zufahrt zu den Parkplätzen und dem Fahrradabstellplatz. Wege zwischen beiden Schulen und in den Hof sowie um die Gebäude sind vorhanden. Der Sportplatz ist nur über das Schulgelände erschlossen.

Der Vorplatz wird vor allem für den Verkehr bzw. für den Zugang zur Schule genutzt. Der Hof bietet Sitzmöglichkeiten und ist wie der Vorplatz asphaltiert. Auf der westlichen Rasenfläche befindet sich ein Biotop, auf der östlichen sind weitere Sitzmöglichkeiten und eine Weitsprungbahn vorhanden.

Die Freiräume werden für Sport und Spiel genutzt, manchmal wird Unterricht abgehalten. Die Pausen werden dort verbracht und auch als „Warteraum“ auf die Eltern finden die Freiräume Funktion. Auch Parkmöglichkeiten werden dadurch geboten.

Die Freiräume werden von SchülerInnen der Volks- und Hauptschule (6-15 Jahre) und dem Lehrpersonal genutzt.

Interpretation

Nutzung der Freiflächen vor den Schulen hauptsächlich durch die SchülerInnen selbst, d.h. von den 6-15jährigen. Durch die großen Altersunterschiede kommt es wahrscheinlich zu Gruppierungen und Interessenskonflikten. Möglicherweise sollten die Freiräume zur Straße hin besser gesichert sein, da vor allem VolksschülerInnen noch nicht so sicher im Umgang mit Straßenverkehr sind. Am Nachmittag wird der Vorplatz höchstwahrscheinlich von den älteren SchülerInnen (13-15jährige) und eventuell deren FreundInnen genutzt, da die 6-12jährigen noch keinen Nachmittagsunterricht haben. Somit bietet der Vorplatz Aufenthaltsmöglichkeit zwischen den Unterrichtseinheiten, dient als „Warteraum“ (z.B. wenn man von den Eltern abgeholt wird) und ermöglicht den sozialen Austausch. Die 16-18jährigen nutzen diesen Freiraum eventuell am Abend als Aufenthaltsort und Treffpunkt.

Skaterpark / Fußballplatz und Schwembach

Beschreibung

In der Nähe zum „Neuen Zentrum“ zwischen Salzburger Straße und Schulstraße gelegen.

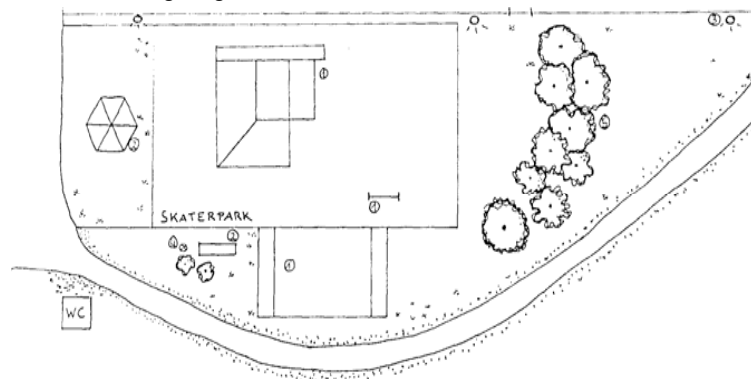


Abb.2 Skaterpark

Der Ortsteil entstand in den 80er Jahren, die Erschließung erfolgt über die Bundesstraße, Seitenstraßen, den Radweg und den Gehsteig. Die Freiflächen werden zum Wohnen, zur Bildung, zur Erholung und zum Einkaufen genutzt. Es befinden sich öffentliche Ämter. Die Freiräume dienen auch zur Fortbewegung und zur Kommunikation.

Als Bebauungstypen findet man öffentliche Einrichtungen, Wohnanlagen und dem Gewerbe dienliche Gebäude vor.

Der Skaterpark bzw. die Grünflächen liegen direkt an einem Weg, der Fußballplatz befindet sich dahinter. Die Freiräume sind mit Skateelementen (Halfpipe, Rampe, Rail), Sitzgelegenheiten, einer Flutlichtanlage, Mülleimern, Büschen und Toiletten ausgestattet.

Jugendliche (hauptsächlich Burschen) nutzen die Freiräume zum Skaten, um Zeit zu vertreiben und Fußball zu spielen, zum Rad fahren und Streetball spielen.

Interpretation

Diese beiden Freiflächen werden hauptsächlich von Burschen ab 12 genutzt. Mädchen nutzen die Randbereiche und Sitzgelegenheiten als Treffpunkt und Kommunikationsort.

Durch die vorgegebenen Strukturen fällt die Nutzung eher eintönig aus.

Die Uferüberbrückung am Schwembach ist durch Brücken, der Zugang zum Wasser über Stufen möglich. Der Freiraum wird hauptsächlich von HundebesitzerInnen und älteren Menschen vor allem zum Spazieren gehen und Hunde ausführen genutzt, weist aber auch Erholungs- und Erlebniswerte auf.

Abgelegene Stellen bieten Rückzugsmöglichkeiten. Nutzung von älteren Jugendlichen (ab 16) wahrscheinlich verstärkt bei Dämmerung, da zu diesem Zeitpunkt die anderen Nutzergruppen nicht mehr vorzufinden sind.

Spielplatz

Beschreibung

Der Spielplatz liegt zwischen Straße/Radweg und dem Fußballplatz und ist mit Sitzgelegenheiten, Bäumen, Sträuchern, Mülleimern, einem Zaun sowie Spielgeräte - Kletterwand, Kletterhaus, Schaukeln, Reckstangen, Sandkiste, Rutsche – ausgestattet.

Wird von Kindern, Eltern und Großeltern zum Spielen, Erholen und zur Kommunikation genutzt.

Interpretation

Diese Freifläche wird wahrscheinlich hauptsächlich von den Kindern (2-12jährigen) genutzt und deren Aufsichtspersonen. Stark vorgegebene Strukturen lassen wenig Platz für individuelle Raumaneignung. Jugendliche ab 12 nutzen diesen Freiraum erst dann wenn die anderen Nutzergruppen nicht mehr präsent sind (also hpts. am Abend/bei Nacht) als Ort zum Zeit vertreiben, Austausch, zusammen sitzen.

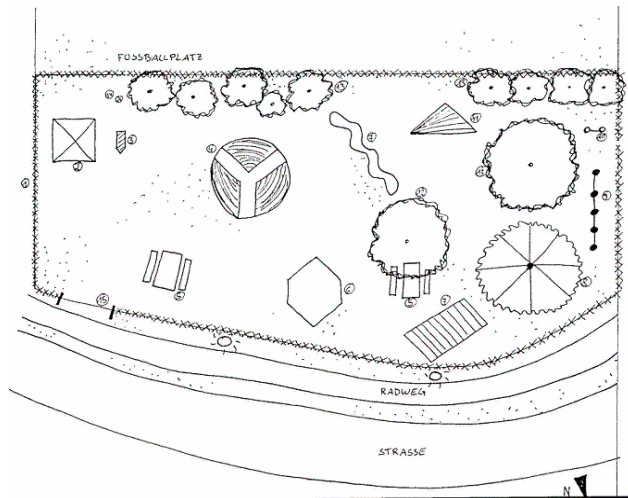


Abb.3 Spielplatz

10.7 Vergleich mit bestehenden Konzepten und Planungsinstrumenten

Thesen zu Handlungs- und Bewegungsräumen:

Jugendliche suchen bevorzugt Aufenthaltsorte außerhalb der Parzelle auf, weil sie uneinsehbare Rückzugsräume, anregungsreiche Umgebungen und Bewegungsräume brauchen. Diese Art der freien Raumaneignung ist ein wichtiger Entwicklungsschritt und ermöglicht den Jugendlichen ihre Grenzen auszutesten, Dinge in ihrem Sinn zu verändern und Spuren zu hinterlassen. „Durch aus den vorangegangenen Entwicklungs- und Sozialisationsstufen ausreichend gewonnener Sicherheit sind Jugendliche auf der Suche nach Abenteuern, nach Erlebnissen, Herausforderungen an sie selbst.“¹³⁴ In diesem Alter werden die weit außerhalb der Parzelle liegenden Orte nicht mehr als gefährlich eingestuft, sondern wecken die Neugierde und das Verlangen nach Erkundung und Erforschung. Durch gesteigerte Mobilität (Rad, Moped, Auto) werden nicht nur Freiräume außerhalb der Parzelle, sondern auch Freiräume außerhalb von Friedburg angeeignet. Zentrale Bereiche wie öffentliche Plätze (Schule, Sportplatz...) sind deshalb als Aufenthaltsorte interessant, weil einerseits die Möglichkeit zur Knüpfung sozialer Kontakte größer ist, und Andererseits bietet es eine gute Möglichkeit um zu beobachten („sehen und gesehen werden“).

Im Gegensatz dazu sind „versteckte Orte“ wie Wald, Ufer, abgelegene Stellen Rückzugs- und Fluchträume. Hier kann man „unerlaubtes“ Rauchen etc. erleben.

Thesen zur geschlechtsspezifischen Raumaneignung:

Mädchen und Burschen eignen sich unterschiedliche Freiräume an. Ein möglicher Grund dafür ist, dass Mädchen mehr Einschränkungen erfahren als Burschen, weil Eltern die Mädchen mehr vor Gefahren schützen wollen. Auch Martina Löw stellte in ihrem Text fest „...das Mädchen eher wohnungsnah Spielorte aufsuchen, weitere Strecken werden mehrheitlich ziel- sowie zweckorientiert zurückgelegt.“. Burschen sind „mutiger“ was die Aneignung von Freiräumen betrifft, weil Mädchen auf mehr soziale Behinderungen im Raumaneignen

¹³⁴ Maria Köck: Diplomarbeit „Der Freiraum am Wasserturm“

treffen. Antje Flade stellte bei einer Befragung fest, dass der Beeinflussungsfaktor Verkehr von Jungen nur als störend, von Mädchen jedoch als gefährlich beurteilt wurde. Burschen sind oft risikobereiter als Mädchen. Für Mädchen steht eher das Kommunizieren im Vordergrund, für Burschen eher das „sich beweisen“ wollen und der „Kick“ des Verbotenen.

Das Angebot an Freiräumen ist für männliche Jugendliche reichhaltiger (Skaterpark, Fußballplatz) als für weibliche. *„Das Herumstreunen der Jungen wird hingegen nicht hinterfragt, da ein expansives Raumhandeln normal und erstrebenswert erscheint. Die Gründe liegen in der symbolischen Besetzung von Frauen als das Andere, das zu Erläuternde, während Handeln von Männern als die Norm und damit für nicht näher erklärenswert gilt.“*¹³⁵. Die Vorstellung der Erwachsenen, dass Mädchen leichter verletzbar und öfters sexuellen Grenzverletzungen ausgesetzt sind als Burschen, veranlasst, dass Mädchen sich im näheren Umkreis des Hauses aufzuhalten haben.

Mädchen und Burschen sind sich dieser Differenzierung nicht bewusst und versuchen deshalb auch nicht dies zu ändern. Bei der direkten Frage, ob sich die Mädchen eingeschränkter fühlen, wird dies oft empört zurückgewiesen, da viele Mädchen sich dessen nicht bewusst sind oder dies nicht wahrhaben wollen. *„Durch geschlechtsdifferenzierende Sozialisationsbedingungen nach Geschlechtsunterschieden im Verhalten, Denken und Fühlen konstruieren wir einen männlichen und einen weiblichen Sozialcharakter und reproduzieren somit den schematisierten Dualismus von männlich - weiblich.“*¹³⁶. Durch Erziehung und Projizierung der oben erwähnten Vorstellungen der Erwachsenen wird von vielen Mädchen das eigene Verhalten nicht mehr hinterfragt. Durch Anpassung an die gesellschaftliche Sozialisation wird angenommen, dass Mädchen nicht auch so geschickt sind und Durchsetzungsvermögen in der Raumaneignung zeigen wie Burschen.

¹³⁵ Martina Löw: Raumsoziologie

¹³⁶ Helga Bilden: geschlechtsspezifische Sozialisation

10.8 Jugend in Lengau (JIL)

Das Projekt Jugend in Lengau wurde mit der 5R + 1E-Methode analysiert¹³⁷.

1R-Repräsentation:

- Wer ist beteiligt? An der JIL sind eine Jugendreferentin und ein Jugendreferent sowie eine Vertreterin in der Gemeinde beteiligt.
- Welche NutzerInnen werden durch das Angebot unterstützt? Besonders junge Leute im Alter zwischen 6-15, wobei unbewusst mehr Burschen unterstützt werden.
- Welche NutzerInnen werden nicht erreicht? Jugendliche ab 15 Jahren und ein Großteil der Mädchen werden nur zu einem geringen Ausmaß erreicht. Durch die Tatsache, dass die Treffen in Friedburg stattfinden, fühlen sich die Jugendlichen aus anderen Ortschaften nicht angesprochen.

2R-Ressourcenverteilung:

- Wer und wie wird Geld verteilt? Zu Zeit wird für das Projekt eher wenig von der Gemeinde finanziert.

3R-Rechte:

- Welche gesetzlichen Rahmenbedingungen gibt es? Die JIL hält die Jugendschutzbestimmungen ein.
- Welche Planungskonzepte gibt es? Ein von Jugendlichen mitgestaltetes Jugendzentrum ist geplant, die Realisierung scheiterte bisweilen aber an der fehlenden Infrastruktur und Finan-

¹³⁷ Die Methode wurde im Rahmen des Projekts „Frauen und Männer unterwegs“ und GenderAlp!- Räumliche Entwicklung für Männer und Frauen von drinnen.draussen in Zusammenarbeit mit dem Institut für Landschaftsplanung der Universität für Bodenkultur Wien für die Planung adaptiert. Sie bezieht sich auf die 4R-Methode, die für die schwedische Verwaltung von Aström und auf die 5R + 1E Methode, die von der Gewerkschaft der Privatangestellten (GPA) für die Umsetzung von Gender Mainstreaming entwickelt wurde.

zierung. Des weiteren sind eine Homepage sowie ein Jugendtag Ende August geplant.

4R-Realitäten:

- Welche Werthaltungen und gesellschaftliche Normen sind beinhaltet? Die JIL arbeitet unparteiisch, sie sehen keinen Unterschied bei Religion und Herkunft und möchte erreichen, dass Jugendliche ihren Lebensraum selbst aktiv mitgestalten.

5R-Resultate:

- Welche Maßnahmen sind entscheidend um eine Chancengleichheit für Mädchen und Burschen zu erreichen? Wir erfahren, dass am geplanten Jugendtag im August Sportwettbewerbe für Burschen, für die Mädchen eine Schmink- und Modeecke geplant sind. Eine wichtige Maßnahme wäre es, diese geschlechtsspezifischen Klischees zu erkennen und abzulegen, um eine Chancengleichheit zwischen Mädchen und Burschen zu erreichen.
- Wie können sie konkret umgesetzt werden? Hilfreich zur Umsetzung dieser Maßnahmen wäre die Beschäftigung der JugendreferentInnen mit Gender-Mainstreaming, um einen Einblick in chancengleiche Raumaneignung zu bekommen

E-Evaluierung:

- Die JIL ist noch ein junges Projekt und erst im Entstehen. Erst durch Kontinuität (regelmäßige Treffen an einem festgelegten Ort zu einer bestimmten Uhrzeit) wird das Projekt beiden Jugendlichen erkannt und angenommen werden.

10.9 Planungsvorschlag

Örtliches Entwicklungskonzept

Im ÖEK finden sich keine konkreten Planungsvorschläge für die geförderte Raumaneignung für Mädchen und Burschen. Jedoch wird durch die geplante Ortsumfahrung, eine Verbesserung des Fuß- und Radwegenetz und geschwindigkeitsreduzierende Maßnahmen (Verkehrsinselfen) die Mobilität der Jugendlichen in den einzelnen Ortschaften weniger gefährlich und dadurch gefördert. Wünschenswert wäre ein näheres Eingehen auf die Bedürfnisse der Bevölkerung (geförderte Freiraumnutzung durch Kinder und Jugendliche).

Baulich-räumliche Konzepte in Friedburg

Vom baulich-räumlichen Aspekt betrachtet wäre es sinnvoll in den einzelnen Ortschaften Freizeitanlagen zu errichten. Einerseits wird durch diese Varietät an Angeboten die Kommunikation zwischen den Jugendlichen gefördert und das Knüpfen sozialer Kontakte erleichtert, andererseits kann dadurch ein breitgefächertes und interessantes Freiraumrepertoire gleichberechtigte Raumaneignung gefördert werden.

Es sollten Freiräume für Jugendliche definiert werden, sowie Flächen die zur Durchführung von „mädchenbeliebten“ Sportarten bestimmt sind (Beachvolleyball, Basketball...). Eine Befragung der Jugendlichen ergab, dass sie sich ein Schwimmbad (Freibad) wünschen, welches als wichtiger Ort des sozialen Austausches und sportlicher Aktivität für Mädchen und Burschen gleichermaßen geeignet ist.

Sozial-ökonomische Aspekte

Die Idee der JIL ist ein guter Ansatz, sollte jedoch intensiviert und ausgeweitet werden. Unerlässlich ist ein Jugendzentrum mit „Wiedererkennungswert“ indem eventuell auch ein Kursprogramm für Jugendliche angeboten werden kann (Instrumente und Tanz, Nachhilfe, Naturwissenschaftliche Themen, etc.) und Clubabende für ältere Jugendliche veranstaltet werden. Bei einer hohen Beteiligung der Jugendlichen an der JIL ist eine Unterteilung in „Kids“ (6-10) und „Teenies“ (11-16) unerlässlich. Die JIL ermöglicht es, die Perspektiven und Meinungen der Jugendlichen aktiv in die laufende Entwicklung der Gemeinde einzubeziehen. Schon solche durch wenig aufwendige und funktionalisierte bauliche Ausstattungen kann ein Ort zum beliebten Treffpunkt werden.

Unserer Meinung nach ist es wichtig, dass die sich die Gemeinde intensiver mit der Raumplanung für Jugendliche auseinandersetzt um die in den Ortschaften vorhandene Lebensqualität zu erhalten und zu steigern und somit einer möglichen Abwanderung entgegenzuwirken.

10.10 Literatur- und Quellenverzeichnis

Flade, Antje, 1993: Kann der Rückzug der Mädchen aus dem öffentlichen Raum verhindert werden?, in: Mädchen in der Stadtplanung, Bolzplätze-und was sonst?, Deutscher Studienverlag;

Löw, Martina, 2001: Raumsoziologie, Suhrkamp Taschenbuch;

Kramer, Carolina, 2002: FREI-Räume und FREI-Zeiten: Raum-Nutzung und Zeit-Verwendung im Geschlechterverhältnis, Nomos Verlagsgesellschaft Baden-Baden;

Köck, Maria, 2002: Der Freiraum am Wasserturm, Diplomarbeit am Institut für Landschaftsplanung und Ingenieurbiologie, Universität für Bodenkultur Wien;

Bilden, Helga 2002 / 2003: Geschlechtsspezifische Sozialisation, in: Dick, Koppitsch, Schauer, Hemmelmaier-Händel, Kindheit/Jugend, Geschlecht und ländlicher Raum, Seminarbericht PJ 725.078, Universität für Bodenkultur Wien

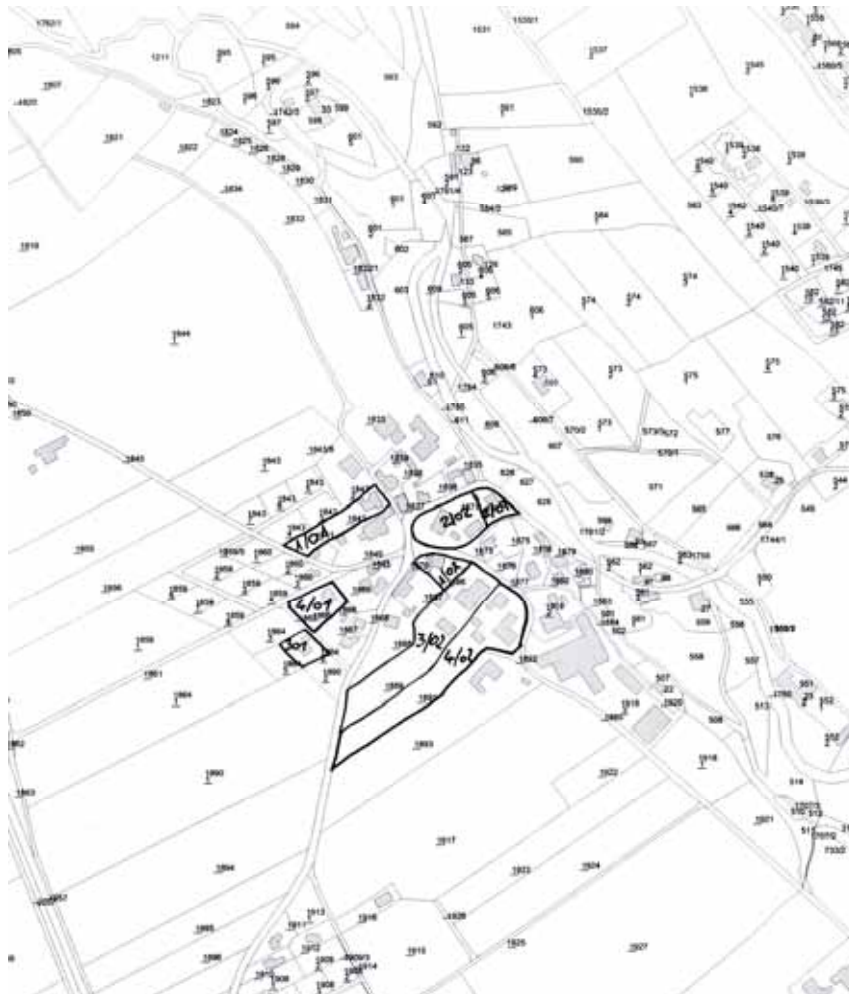
Statistik Austria, Volkszählung vom 15. Mai 2001, Gemeinde 40418 Lengau

Flyer: Jugend in Lengau-Du bestimmst mit!

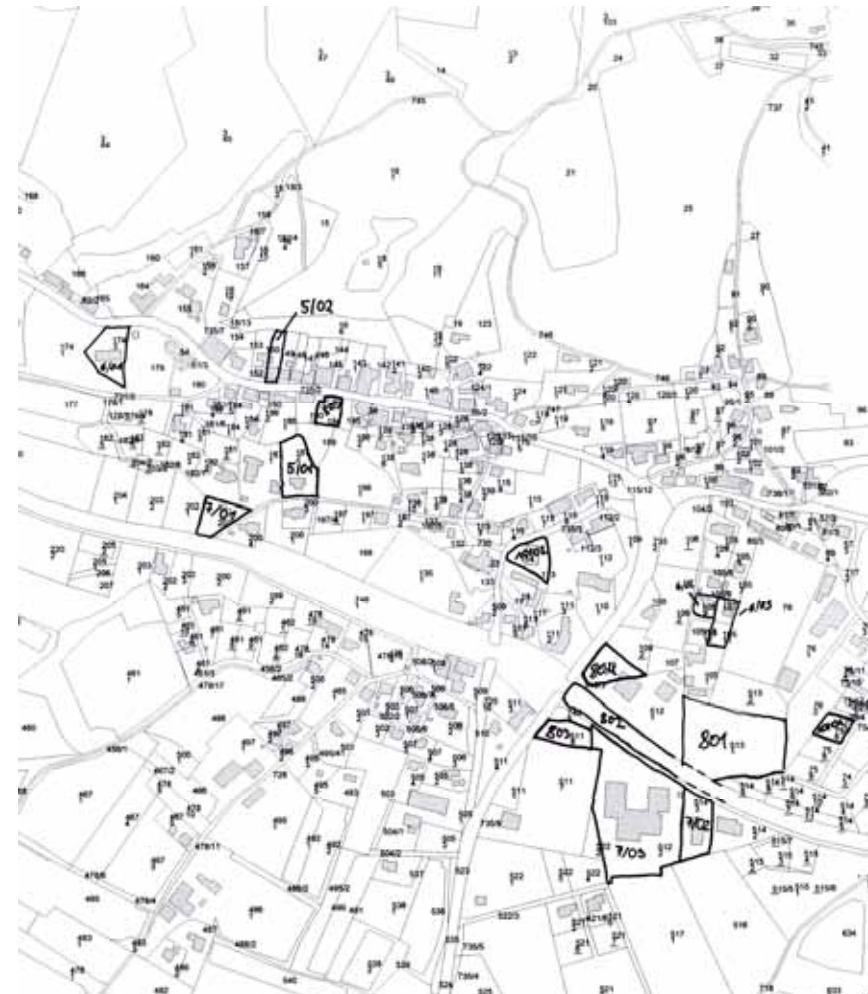
11. Anhang

11.1 Beispiele für Aufnahmen

Lage der Aufnahmen in Teichstätt



Lage der Aufnahmen in Friedburg





Aufnahmebeispiel 1 (Aufnahmenummer 1/01), Beschreibung der Parzelle

1/01

11. April 2005

1) Lage in der Stadt

Adresse: Gemeinde Lengau, Ortschaft Teichstätt
Teichstätt 75

liegt neben d. Hauptstraße in einer Seitenstraße (Sackgasse) am Rand des Ortes.

2) Stadtviertel/Ortsteil

- Alter: zwischen 1875 u. 1960 entstanden

- Erschließung: über öffentl. Seitenstraße

- Nutzung: durchwegs landwirtschaftliche Nutzung, gewerbliche Nutzung, Hauswirtschaft

3) Straßenfreiraum

- Zonierung: • Seitenstraße
• Vorplatz (Garageneinfahrt + Misthaufen)
• Wirtschaftsgebäude
• Wohngebäude
• Gemüsegarten
• Wiese mit Obstbäumen + Weide

- Dimensionierung: Straße 2m breit, asphaltiert; kein Gehsteig

- Nutzung: als Zufahrt zu den Gebäuden

4) Bebauung

- offene Bebauung

- Form: polygonal

- Parteien: 2 Generationen

- Geschosse: EG
OG
Dachausbau

- Erschließung: über die Seitenstraße zum Vorplatz → Hauseingang auf der linken Hausseite

- An- u. Umbau: Umstellung auf Mutterkuhhaltung → Laufstall (Umbau) + Auslauf dazu gebaut und die Wiese vor dem Wohnhaus in eine Weide umgewandelt; Scheune f. Holzlagerung dazu gebaut (Nebengebäude)

- Nutzung: wirtschaftliche Nutzung + wohnen

5) Freiräume auf der Parzelle

- Organisation: der Gemüsegarten befindet sich gleich neben der Straße vor dem Haus; Blumenbeete vorm Haus; Vorplatz u. Zufahrt zur Garage; links neben dem Haus gibt es eine große Grünfläche mit Skulpturen u. Wäscheleine

- Ausstattung: Wiese; Vorplatz: Asphalt; Blumen + Rindenmulch + Steine; Bäume u. Sträucher; Gartentische Wäscheleine

- Nutzung: zum Wäschenaufhängen; Erholung; Erreichung des Gebäudes; kreative Aufteilung; Gemüsegarten zur Selbstversorgung

6) NutzerInnen

Frauen (alt + jung): Kleinholt, Wäschenaufhängen, Gemüsegarten

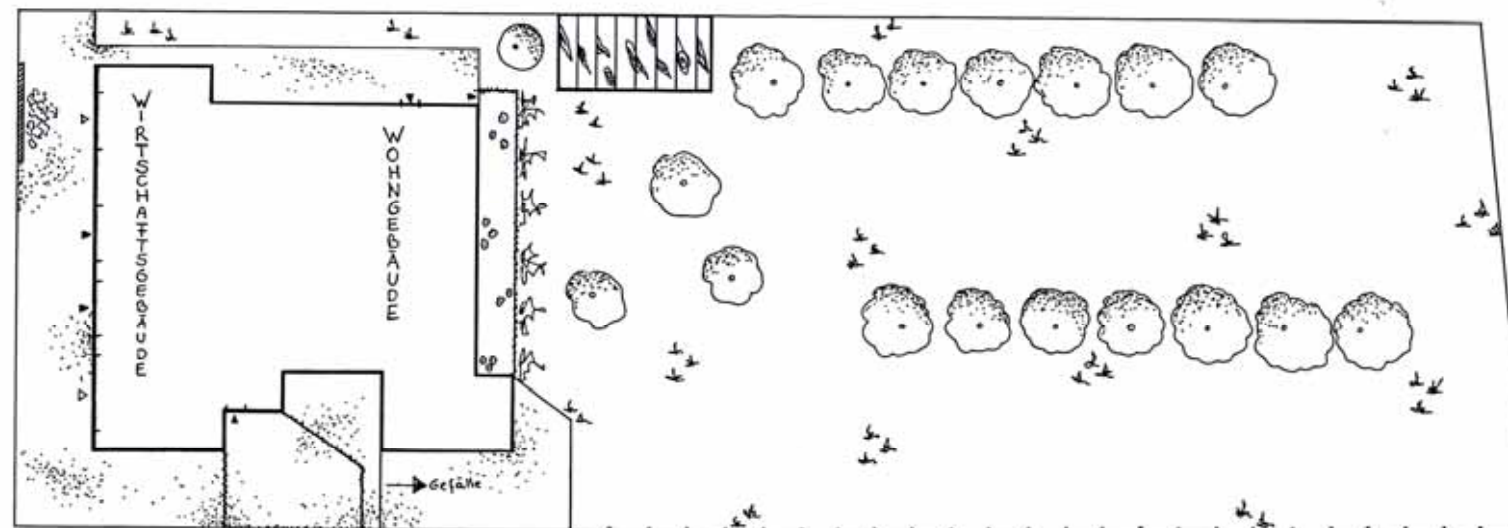
Männer (alt + jung): Glaseri, Brennholz beschaffung, Skulpturen garden

7) Besonderheiten

- Gemüsegarten neben der Straße
- Ähnlicher Postkasten weil sich das Gebäude in der Ortsmitte befindet u. es der Einzige ist.
- Skulpturengarten
- Dachboden wurde früher als Getreidelager verwendet
- Starke Erdstöhlerung unter dem Haus → Sprung durchs ganze Haus → wurde ausgependelt → keine Sprünge durch die Zimmer, nur Sprünge durch den langen Gang im Haus
- früher war es ein Gasthaus und eine Landwirtschaft

Jürgen Karpf
Isabella Altreiter

Aufnahmebeispiel 1 (Aufnahmenummer 1/01), ,
Darstellung der Parzelle

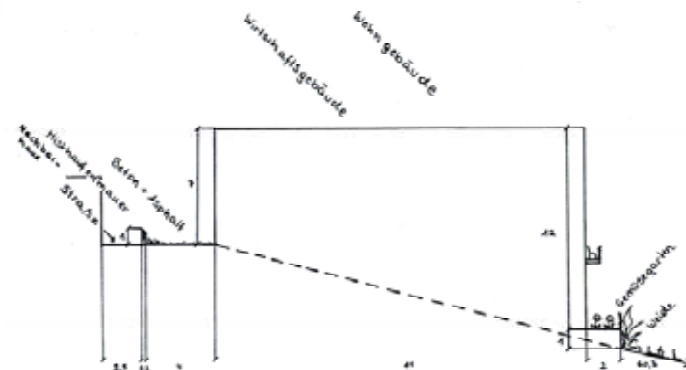


	Beton + Asphalt		Zaun
	Grünfläche/Weide		Mauer
	Gemüsegarten		Misthaufen

	Scheune
	Weidezäunpfahl
	Obstbäume



M= 1:200
Jürgen Karpt
Isabella Altkreier



Aufnahmebeispiel 2 (Aufnahmenummer 2/02), ,
Beschreibung der Parzelle

TEICHSTÄTT

Aufnahmenummer: 2/02

11.4.2005

1. Lage im Ort: Zentrum, Hauptendorf, Teichstätt 24
Parzellennummer 1571
2. Stadtviertel /
Abteil: Kistler alterliche Baute
1879 großer Brand, danach wieder viel aufgebaut
Umbauen, Zubauen, Renovierungen
Erschließung: Straßen, Wege
Nutzung: Jeverte, Landwirtschaftliche, Hauswirtschaftliche
3. Straßen Freiraum: von NW nach SO
Zonierung: Hausflanke, betonierter Lieg, Wiese, Spielgerät,
Rasen, Obstbaum, kleine Böschung, Stäbe,
Bankett, Skulptur, Rosen;
Dimensionierung: Straße (Zufahrtsstraße) 6m breit
mat. Ausstattung: grober Asphalt, loser Schotter → beeinträchtigt
Nutzung: Zufahrt, Viehtrieb, Durchfahrt, Transport, (Lieferung)
4. Bebauung: früheres Holzhaus, von Brand verschont,
nach und nach Erweiterungen, Zubauten;
Anbau 1996 (Kaminbau)
1997 Übergabe an Jungbauern und Jungbäuerin
2002 Stallumbau bzw. -anbau
offene Bebauung
Geschossanzahl: 2 geschossig (Dachboden im Umbau)
Nutzung: Landwirtschaftlich, Hauswirtschaftlich
Erschließung: von 2 Seiten Einfahrt möglich;
Innenhof
Wege (rund ums Haus, auf der Parzelle)

5. Freiräume:

- | | |
|-------------------------|---------------------|
| * Garten | * Vogelhaus |
| * Spielplatz | * Sitzgelegenheiten |
| * Obstwiese | * Bepflanzung |
| * Pavillon | * Hangbewachung |
| * Holzstapel | * Pflasterungen |
| * Garage | * Kurauslauf |
| * Jockschuppen / Garage | * Kastraus |
| * Blumenbeete | * Lagerplatz |
| * Hühnerstall | * gr. Wärmehälter |
| * Terrasse | * Kompost |
| * Wäschespinnre | * Senkgraben |
| * Plakau | |

Nutzung: Spielplatz, Lagerraum, Hauswirtschaftlich,
Landwirtschaftlich, Freiraum, Jockschuppen
Erholungsraum, Unterstellung (Tiere, Autos)

6. NutzerInnen: Besortherin/ Mann, Frau, Kinder, Enkelkinder
Organisation: ♀: Stallarbeit, Jockscharbeit, Hausarbeit
♂: Arbeit, Landwirtschaftliche Arbeiten

7. - Hühner sind im Winter frei laufend, im Sommer in Freilaufgelege
- 13 Kähe, 4 Kälber mit Auslauf und Säuberungsbürste
- Landwirtschaft im Haupterwerb der Frau
- Nebengebäude in schlechtem Zustand - nach und nach umgebaut
- viele Holzlagerplätze, Vermutung: Haus wird mit Holz beheizt
- durch viele Tiere, wahrscheinlich grundbesitz außerhalb des Dorfes
- Frau übernimmt Hauptarbeiten am Hof
- Stall, Wohnhaus im Umbau

2/02

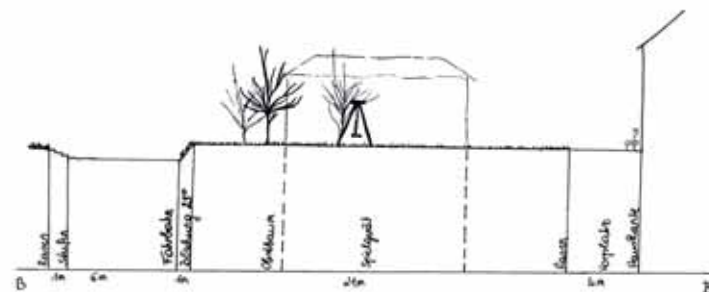
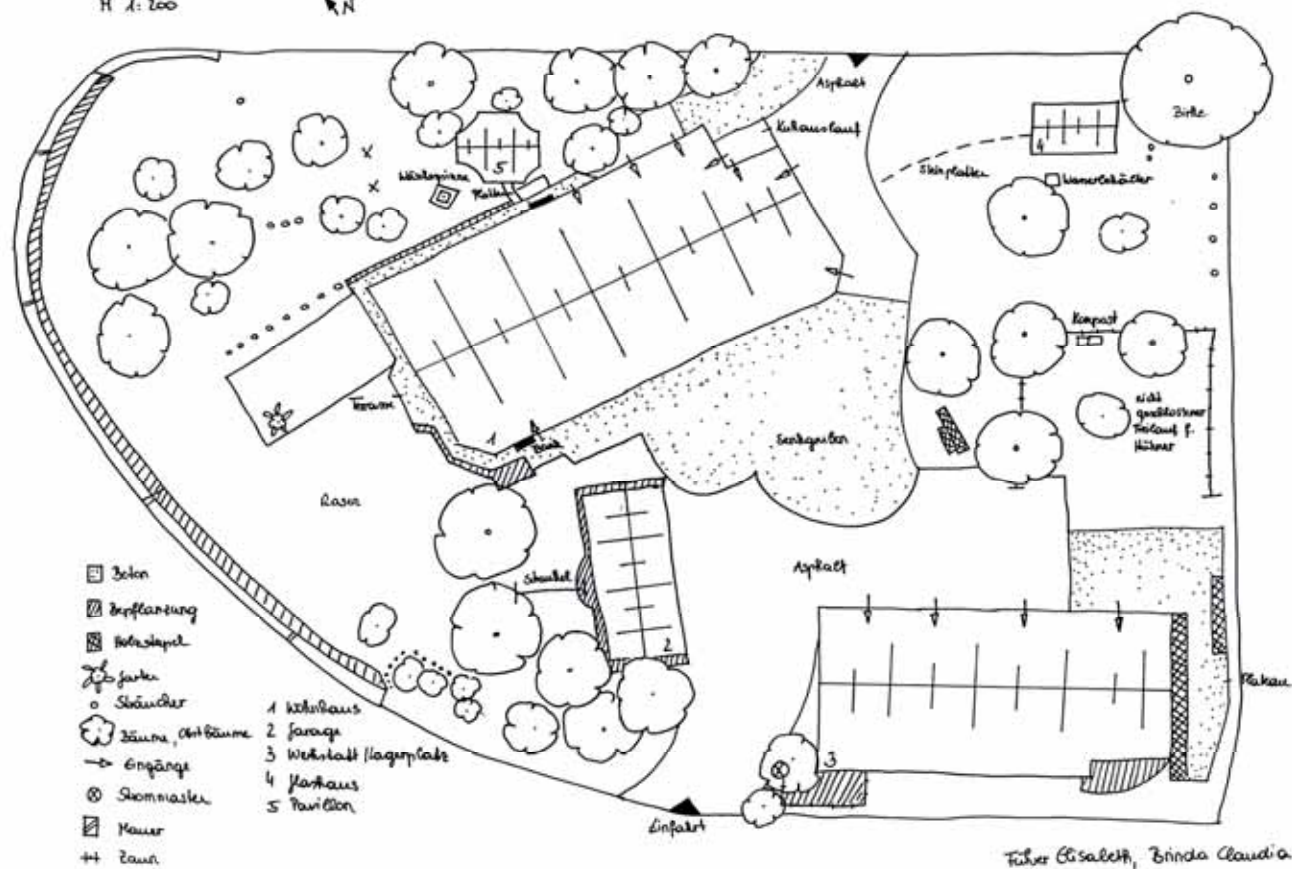
Elisabeth Füller, Claudia Brinda

Aufnahmebeispiel 2 (Aufnahmenummer 2/02), , Darstellung der Parzelle

Aufgabennummer : 2102

12.4.2005

$H = 200$



Führer Elisabeth, Brinda Claudia

Aufnahmebeispiel 3 Aufnahmen der Freiräume in Friedburg

Beschreibung des Quartiers

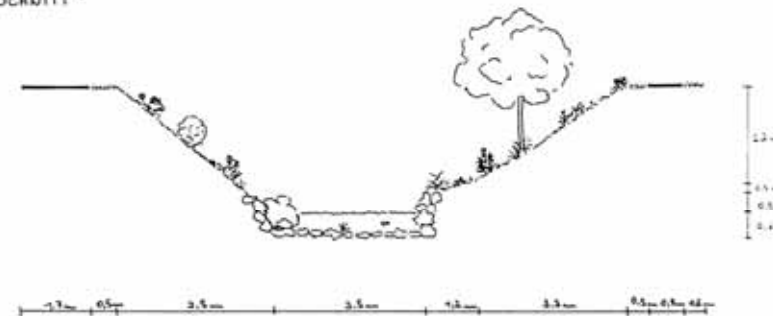
- 1, LAGE IN DER STADT
NÄHE BZW. NEUES ORTSZENTRUM
SALZBURGER STRASSE, SCHULSTRASSE
- 2, BESCHREIBUNG DES STADTVIERTELS
80er JAHRE
ERSCHLIESSUNG DURCH BUNDESSTRASSE, SEITENSTRASSEN, RADWEG,
GEHSTEIG
NUTZUNGEN: WOHNEN, BILDUNG, ERHOLUNG, EINKAUFEN, ÖFFENTLICHE
ÄMTER, FORTBEWEGUNG, KOMMUNIKATION
- 3, BESCHREIBUNG DER ANGRENZENDEN BEBAUUNG
VIELE ÖFFENTLICHE EINRICHTUNGEN, WOHNANLAGEN, GEWERBE

Beschreibung des Schwemmbachs

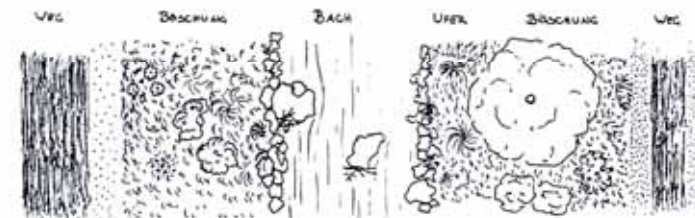
- 4, BACH INMITTEN VON GRÜNLÄCHEN
AUSSTATTUNG: BRÜCKEN, BÄUME, STUFEN, RATTENFALLEN
NUTZUNG: SPAZIEREN, HUNDE AUSFÜHREN, ERHOLUNG, ERLEBNIS
NATUR
- 5, NUTZER:INNEN: HUNDEBESITZER, ÄLTERE MENSCHEN
HUNDEBESITZERINNEN
- 6, BESONDERHEITEN: EIN STÜCK NATUR IM ORTS -
ZENTRUM
VERMUTUNG: DIESER FREIRAUM WIRD NICHT SEHR STARK
GENUTZT
AUFMERKSAMKEITEN: VIEL MÜLL → UNGEPFLEGT
RATTENFALLEN
WASSER ZUM BLUMENGIESSEN

Darstellung des Schwemmbachs

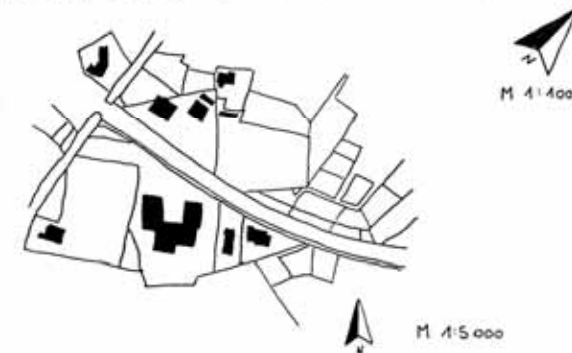
1, SCHNITT:



2, GRUNDRISS:



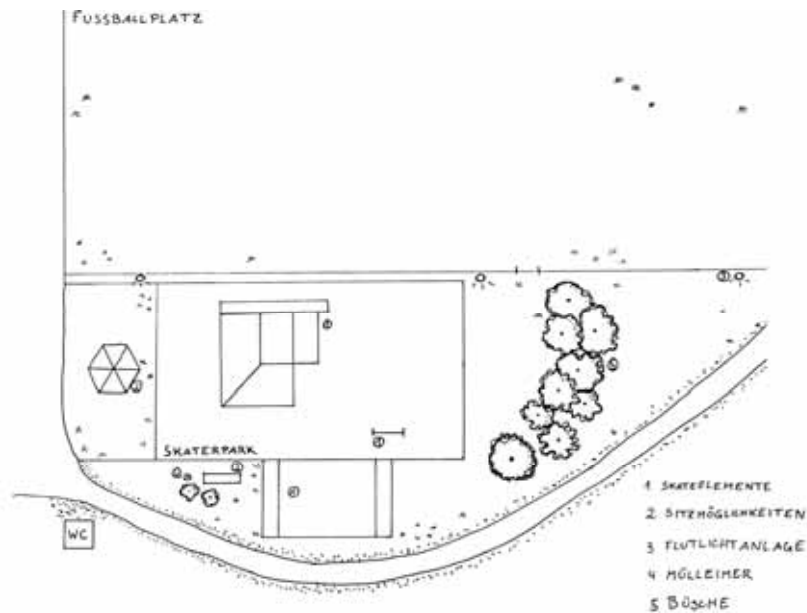
3, VERBAUD:



Beschreibung des Skaterpark

- 4) SKATERPARK BZW. GRÜNFLÄCHEN LIEGEN DIREKT AN EINEM WEG, DER FUSSBALLPLATZ LIEGT DAHINTER
- AUSSTATTUNG: SKATEELEMENTE (→ HALFPIPE, RAHNE, RAIL), SITZ-GELEGENHEITEN, FLUTLICHTANLAGE, MÜLLEIMER, BÜSCHE, TOILETTE
- FUSSBALLTÖRE
- NUTZUNGEN: SKATEN, ABHÄNGEN, FUSSBALL SPIELEN, RAD FAHREN, STREET BALL
- 5) NUTZER/INNEN: JUGENDLICHE HAUPTSÄCHLICH BURSCHEN
- 6) BESONDERHEITEN: EINTÖNIGE NUTZUNG

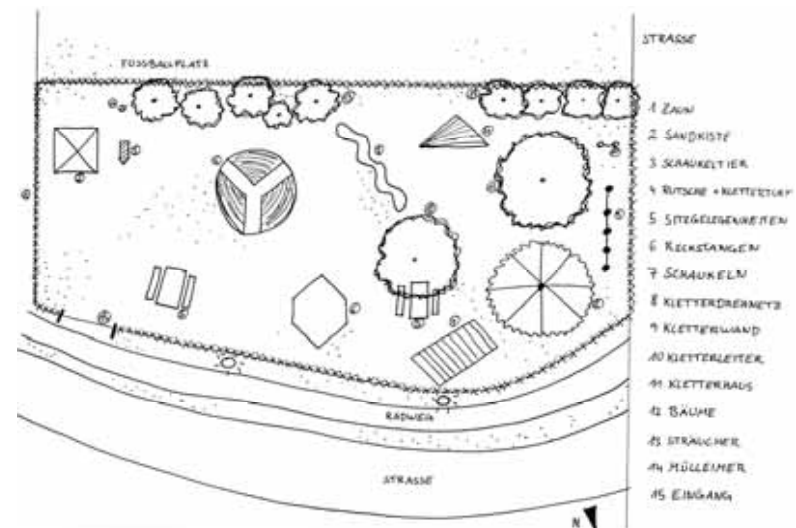
Darstellung des Skaterpark



Beschreibung des Spielplatzes

- 4) SPIELPLATZ LIEGT ZWISCHEN STRASSE/RADWEG UND FUSSBALLPLATZ
- AUSSTATTUNG: SITZGELEGENHEITEN, MÜLLEIMER, ZAUN, SPIELGERÄTE (→ KLETTERWAND, BALANCIER-BALKEN, KLETTERLEITERN, KLETTERHAUS, KLETTERDREHNETE, SCHAUKELEN, SCHAUKELTIER, RECKSTANGEN, SANDKISTE, RUTSCHE + KLETTERTURM, BÄUME, STRÄUCHER
- NUTZUNG: SPIELEN, ERHOLEN, KOMMUNIKATION
- 5) NUTZER/INNEN: KINDER, ELTERN, GROSSELTERN
- 6) BESONDERHEITEN: SEHR GEPFLEGT
- LAUTER STRASSENLÄRM
- WENIG PLATZ FÜR EIGEN-KREATIVITÄT

Darstellung des Spielplatzes



Beschreibung des Vorplatzes Gemeindeamt

4.) PLATZ BEFINDET SICH ZWISCHEN DER BUNDESSTRASSE UND DEM GEMEINDEGEBÄUDE

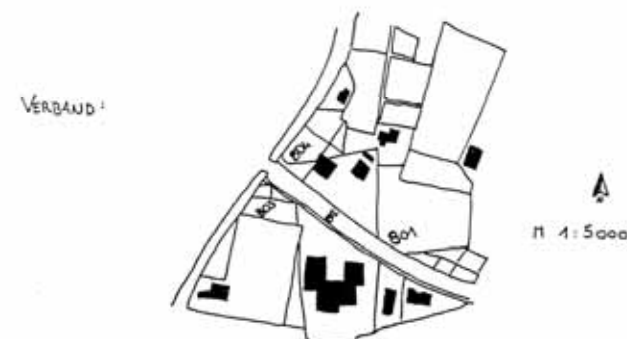
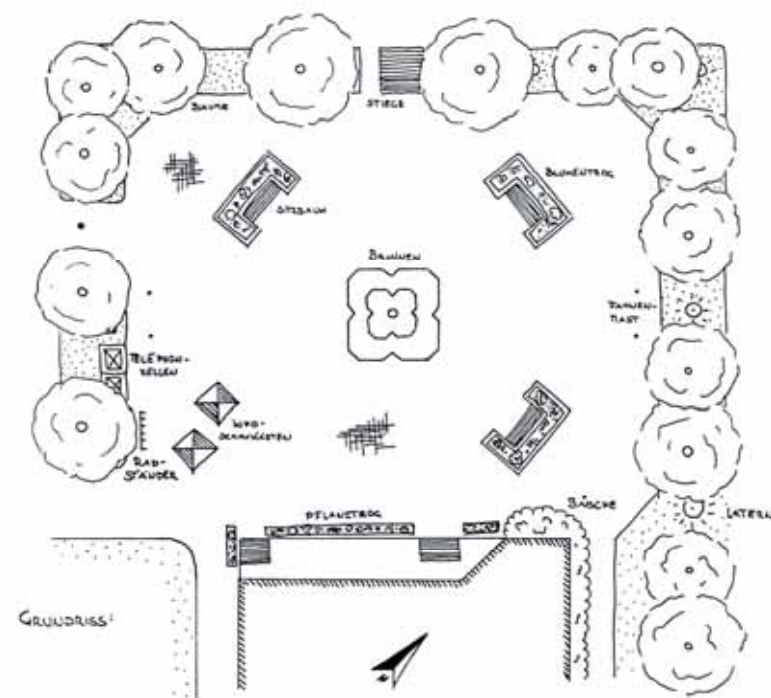
AUSSTATTUNG: BÄNKE, PFLANZTRÜGE, BRUNNEN, RADSTÄNDER, TELEFONZELLEN, SCHAU-KÄSTEN, LATERNEN, HÜLLEIMER, BÄUME, FAHNENMÄSTE, RASEN

NUTZUNG: GEMEINDEVERANSTALTUNGEN, FRÜHER BAUERNMARKT, AUFENTHALT, KOMMUNIKATION, ZUGANG, INFORMATION, TREFFPUNKT, ARBEIT;

5.) NUTZER/INNEN: GEMEINDEBEWOHNER ALLER ALTERS-GRUPPEN

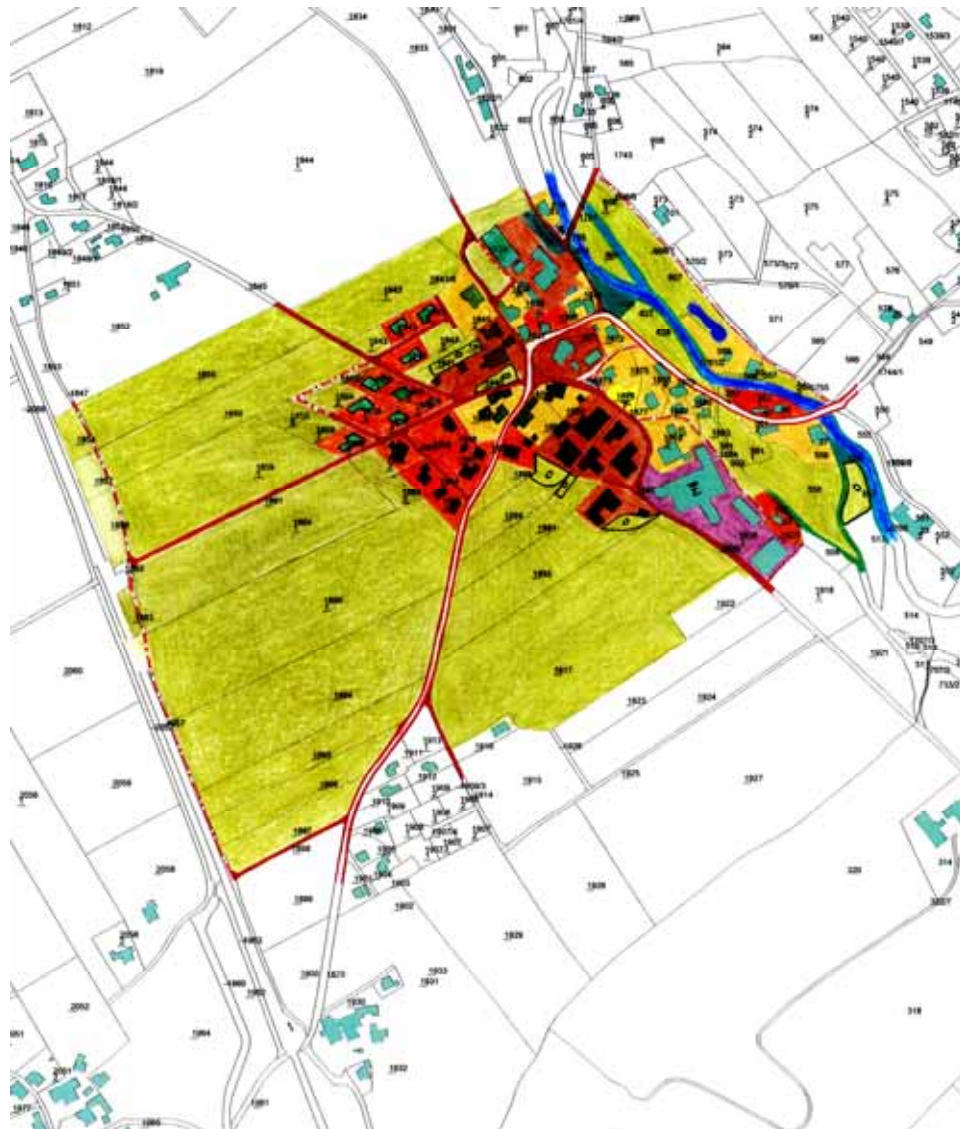
6.) BESONDERHEITEN: ARBEITSKREIS DÖSE (DORFSTADT-ERNFÜHRUNG) PFLEGT DEN PLATZ FREIWILLIG

Darstellung des Vorplatzes Gemeindeamt



11.2 Pläne

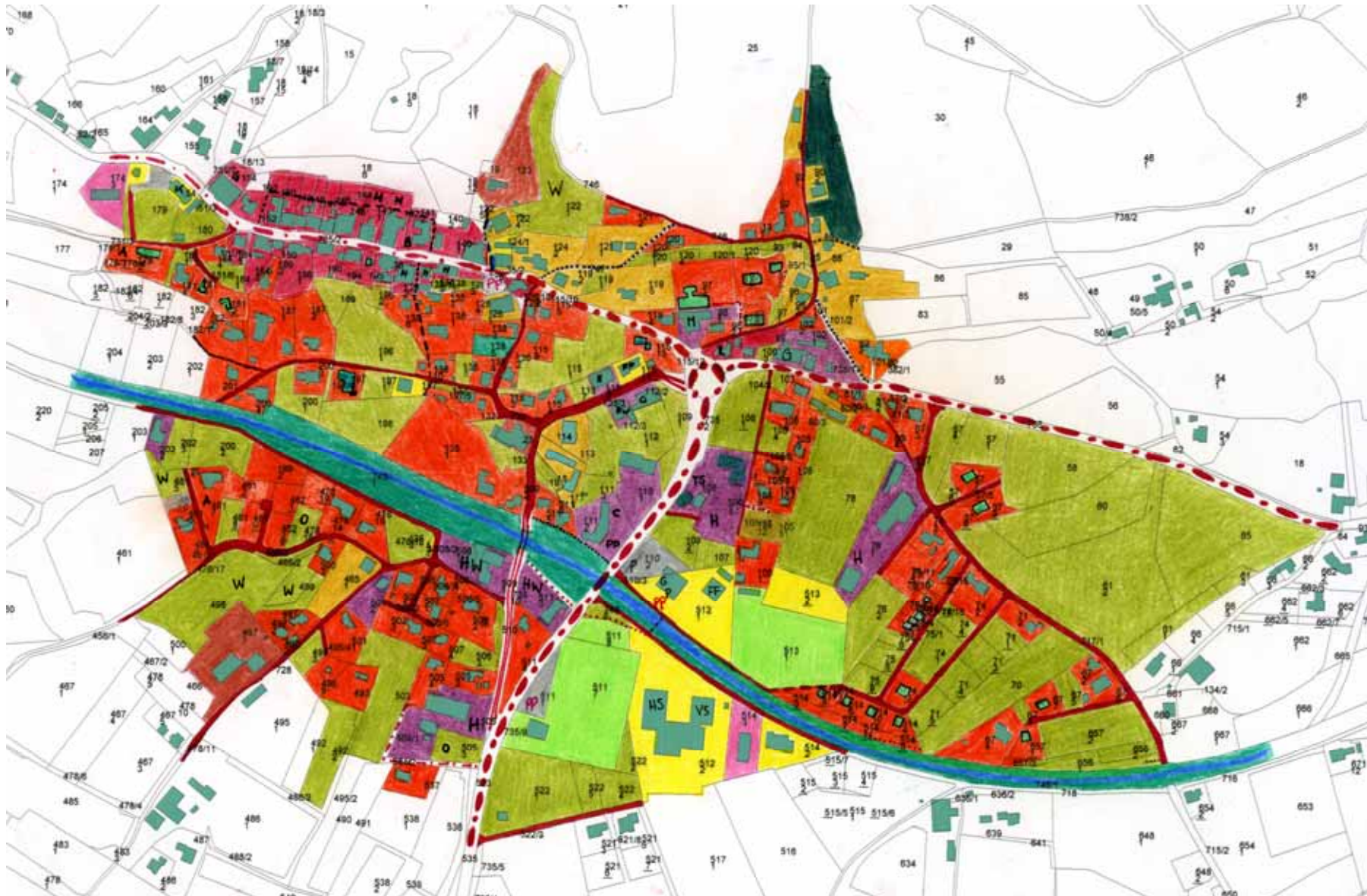
Realnutzungskartierung Teichstätt



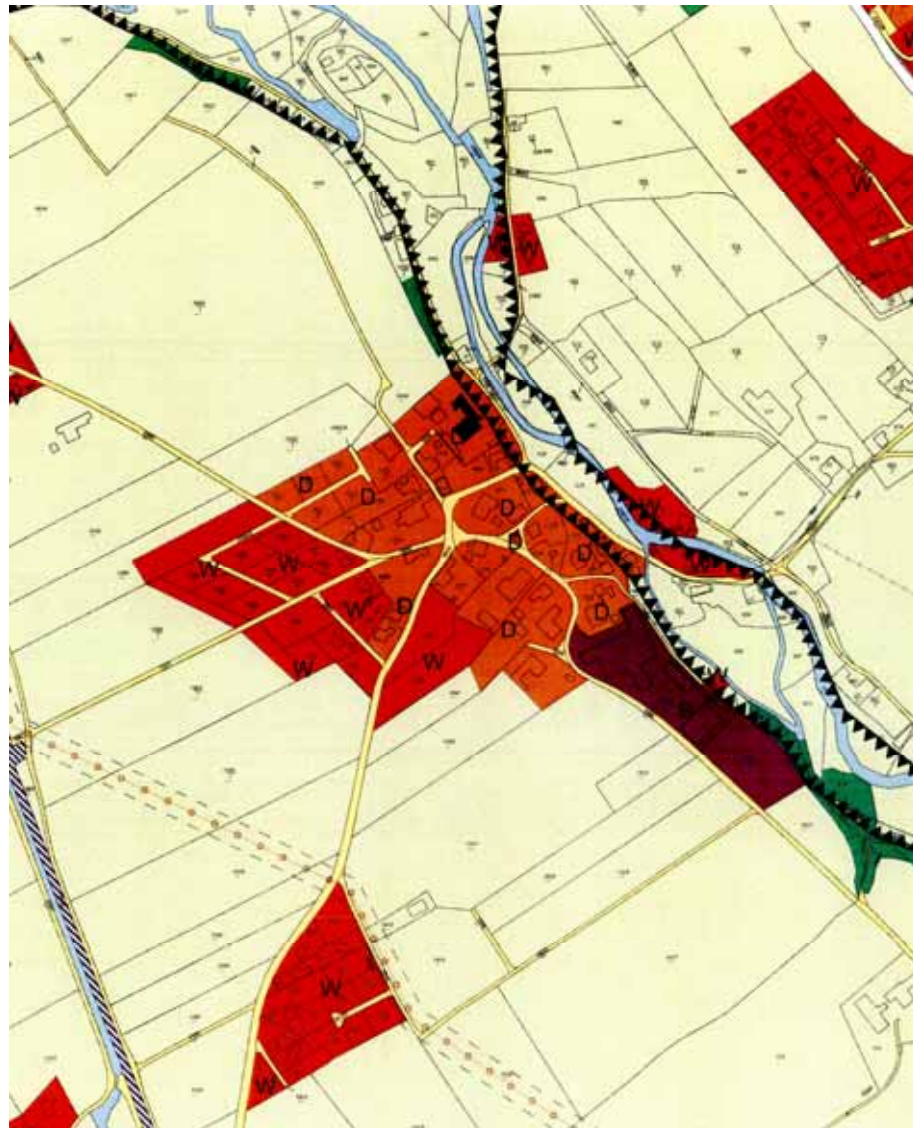
Legende Realnutzungskartierung

PARZELLEN:		FREIFLÄCHEN/GRÜNFLÄCHEN:	
<i>Häuser</i>		SP	Spielplatz
[Red Box]	Markthaus	SK	Skaterpark
[Red Box]	Reihenhaus	FP	Fußballplatz
[Red Box]	Einfamilienhaus	F	Friedhof
<i>Höfe</i>		P	Park
[Red Box]	Bewirtschafteter Hof	PLÄTZE/STASSEN/WEGE	
[Yellow Box]	Umgenutzter Hof	[Red Box]	6-7m breit, Gehsteig, 2-spurig
<i>Gebäude</i>		[Red Box]	4-5m breit, 2-spurig
<i>Geschosswohnungsbau</i>		[Red Box]	3-4m breit, 1-spurig
[Pink Box]	Zeilenbau	[Red Box]	3-4m breit, Schotterweg
<i>Gewerbe</i>		[Red Box]	Radweg
[Purple Box]	Gasthäuser	[Red Box]	Weg
[Purple Box]	Handwerk	[Red Box]	Trampelpfad
[Purple Box]	Tankstelle	[Red Box]	Öffentlicher Parkplatz
[Purple Box]	Café	[Red Box]	Platz
[Purple Box]	Bank	[Red Box]	Weg ohne Parzelle
[Purple Box]	Handel	GEWÄSSER	
[Purple Box]	Trafik	[Blue Box]	Bach
[Purple Box]	Arzt	[Blue Box]	Teich
<i>Öffentliche Einrichtungen</i>		LANDWIRTSCHAFTLICHE FLÄCHEN	
[Yellow Box]	Volksschule	<i>Wald</i>	
[Yellow Box]	Hauptschule	[Green Box]	Nadelwald
[Yellow Box]	Kindergarten	[Green Box]	Mischwald
[Yellow Box]	Feuerwehr	[Green Box]	Ufergehölzstreifen/Gehölzgruppe
[Yellow Box]	Gemeinde/Post	[Green Box]	Wiese
[Yellow Box]	Stockschützenverein	[Green Box]	Acker
[Yellow Box]	Kirche	[Green Box]	Weide
		[Green Box]	Obstwiese/-weide

Realnutzungskartierung Friedburg



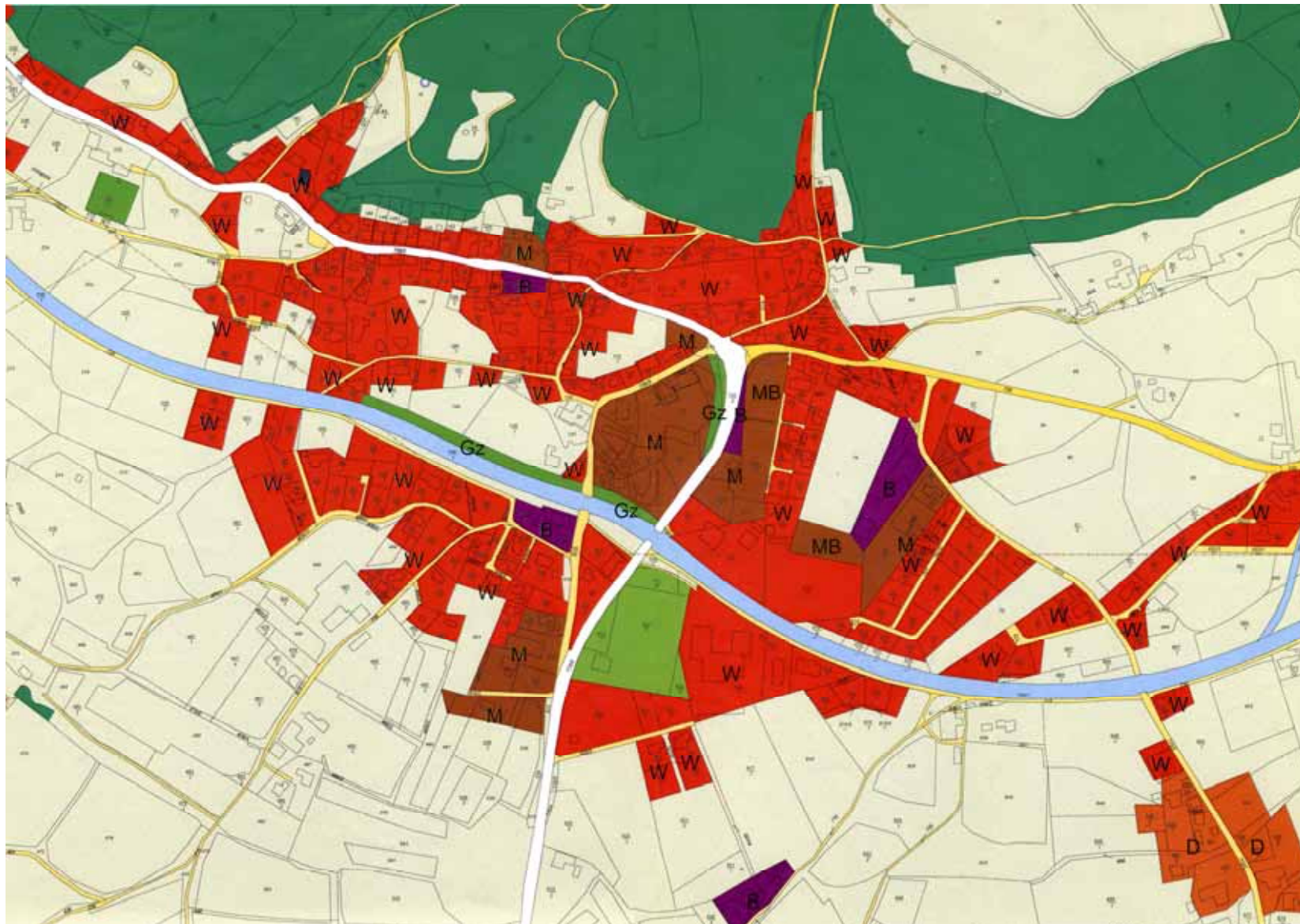
Flächenwidmungsplan Teichstätt



Legende Flächenwidmungsplan

D DORFGEBIET	▲ SCHULE
W WOHNGEBIET	● VERWALTUNGSGEBÄUDE
M GEMISCHTES BAUGEBIET	✝ SEELSORGEEINRICHTUNG
B BETRIEBSBAUGEBIET	♣ KINDERGARTEN
MB EINGESCHRÄNKTES GEMISCHTES BAUGEBIET GEMISCHTES BAUGEBIET UNTER AUSSCHLUSS BETRIEBSFREMDER WOHNNUTZUNG	F FEUERWEHR
SO SONDERGEBIETE DES BAULANDES	P PARKANLAGE
FF 4 GRÜNLÄCHEN BAUPFLANZUNGEN MIT POTENTIELL NATÜRLICHER VEGETATION	SP SPORT-, SPIELFLÄCHE
FF 5 GRÜNLÄCHE, ORTSBILDSCHUTZ	++ FRIEDHOF
BM 2 LÄRMSCHUTZ, ORTSBILDSCHUTZ	AP ARCHÄOLOGISCHES FUNDHÖFFUNGSGEBIET
BM 3 LÄRMSCHUTZ, ORTSBILDSCHUTZ	P PARKPLATZ
BM 4 SCHUTZ VOR UMSTÜRTENDEN BÄUMEN	ASZ ALTSTOFFSAMMELZENTRUM
BV BAUVERBOT	⚡ TRAFOSTATION ESG 30 kV-Freileitung
GR GRÜNLAND, ÖDLAND	--- HOCHSPANNUNGSLEITUNG MIT 6 m SCHUTZBEREICH ESG 30 kV-Freileitung
WL WALDFLÄCHEN	--- VERKEHRSWEGE -, STRASSEN
NA NEUAUFFORSTUNGSFLÄCHEN	--- ÖBB
GRN GRÜNLAND SONDERNUTZUNG	--- GRENZE D. PLANUNGS- GEBIETES
WS WINDSCHUTZANLAGEN	--- GEWÄSSER
TRG GRÜNLÄCHE MIT BESONDERER WIDMUNG TRG TRENNGRÜN: LAUBBAUMALLEE	WG GELBE ZONE WILDBACH
	WR ROTE ZONE WILDBACH

Flächenwidmungsplan Friedburg



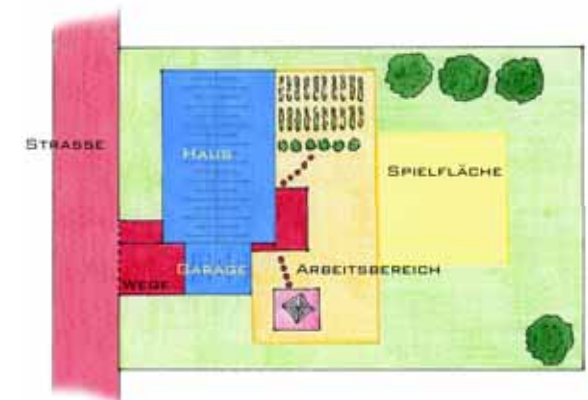
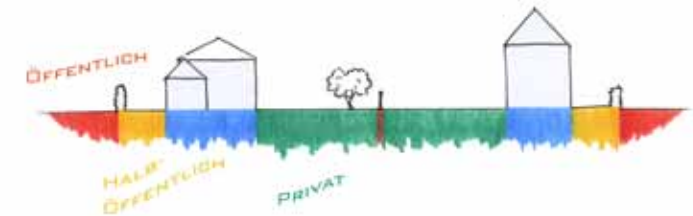
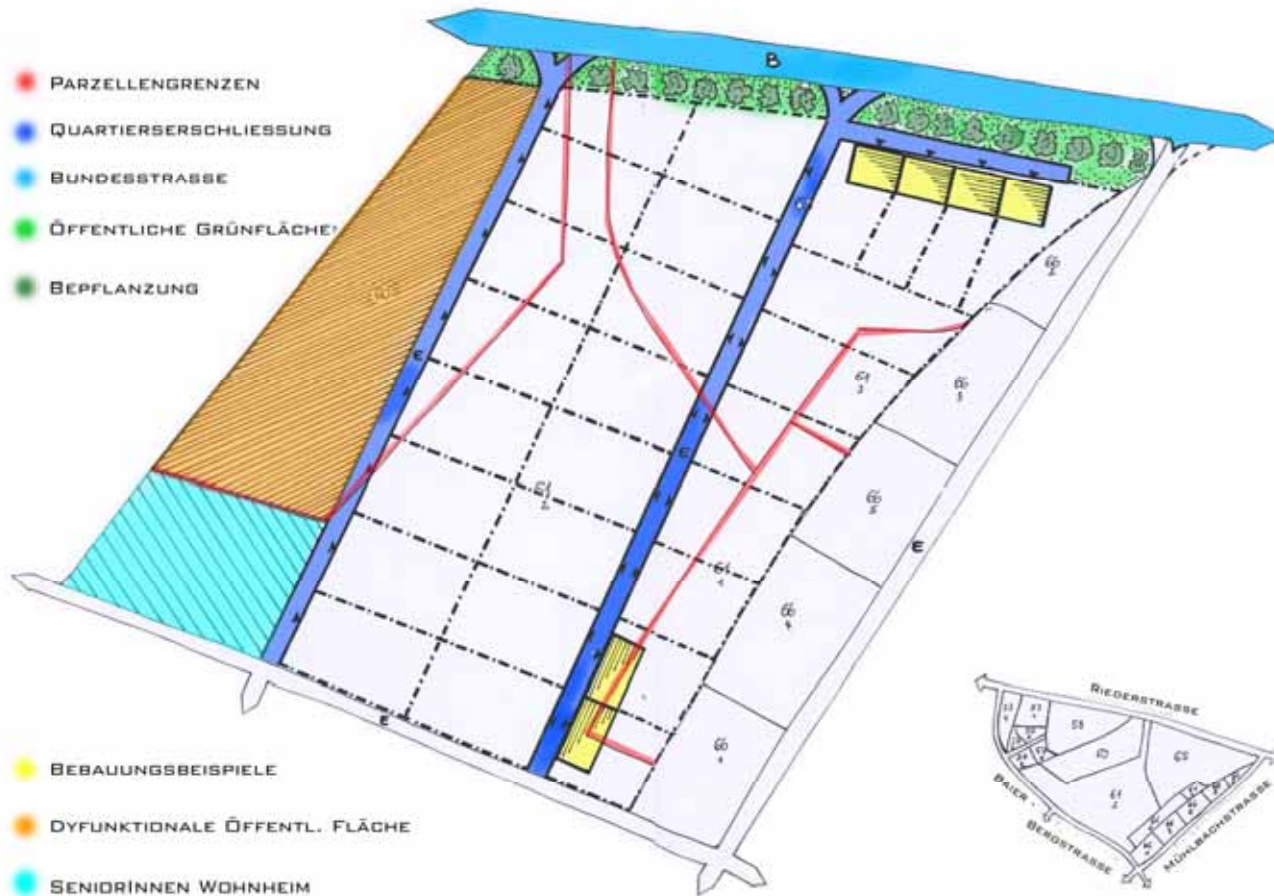
Empfehlungen für Maßnahmen (Gruppe 3)

Legende Maßnahmenplan



-  Variante D (Fuß- und Radweg)
-  Einbau von Stiegen bzw. Handlauf entlang der kleinen Strassen
-  Zebrastreifen bzw. Signalanlage
-  Fuß- und/oder Radwegverbindung herstellen
-  Geschwindigkeitsreduzierende Maßnahmen (Tempolimit, Verkehrsinseln)
-  öffentliche Zugänglichkeit ermöglichen
-  Brücken(aus)bau
-  Freiflächenkonzept erstellen
-  Erschließungs- und Bebauungskonzept erstellen
-  Anlage eines Gehsteiges

Planungsvorschlag Siedlungserweiterung (Gruppe 4)



Teichstätt Gestern, Heute Morgen (Gruppe 2)

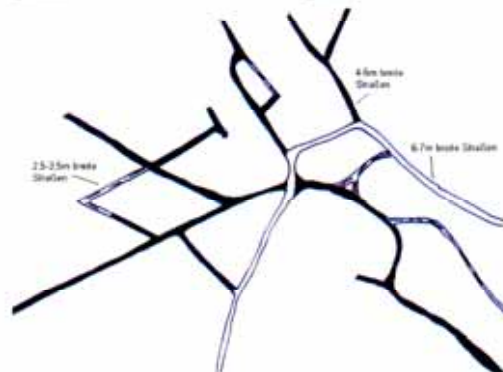
Ein Vergleich der Realnutzungskartierung mit dem Flächenwidmungsplan und dem Franziszeischen Kataster



Aktuelle Realnutzungskarte M 1:5.000

Legende

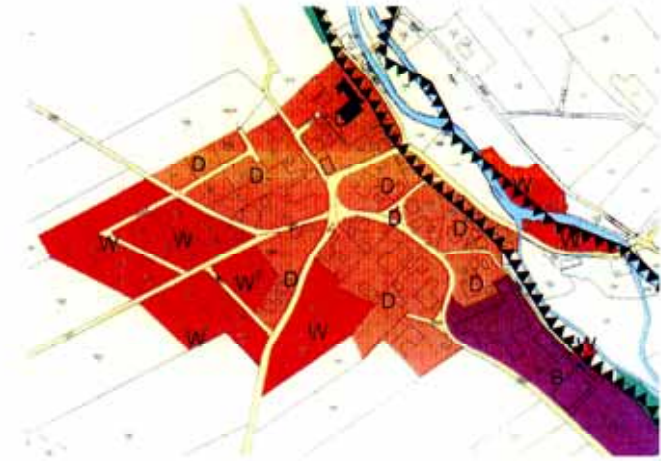
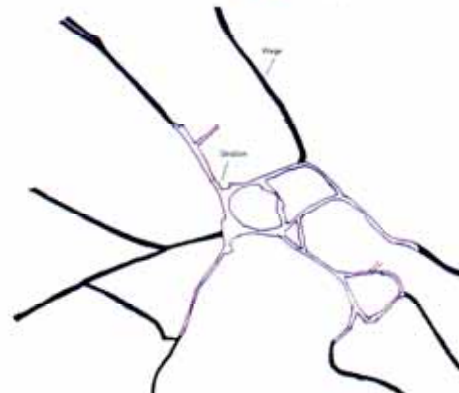
bewirtschaftete Höfe	Grünflächen
unbewirtschaftete Höfe	Obstweiden
Einfamilienhäuser	Fluss
Betriebsgelände	Ufergehölzstreifen



Franziszäischer Kataster 1829 M 1:2.880

Legende

Obstweiden	Steinerne Gebäude
Weiden	Holzene Gebäude
Ackerflächen	Öffentliche Gebäude
	Kirche



Flächenwidmungsplan 2000 M 1:5.000

Legende

Dorfgebiet	Wohngebiet
Betriebsgebiet	Schloss

